



Glückseligkeitslehre

aus

Gründen der Vernunft,
mit steter Hinsicht auf die Urkunden
des Christenthums.

Von

J. M. Sailer.

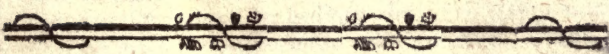
Erster Theil,

worinn die

wahre Glückseligkeit des Menschen bestehe.

Zwente, neubearbeitete Auflage.

Mit allerhöchst- Kaiserlichem Privilegium.



München,

Bei Joseph Lentner, Buchhändler.

1793.

Sey aufmerksam, und meyn's redlich mit DIR.

* *

*Was Dich wahrhaft gut macht, das ist deine
BESTE WAHRHEIT.*

Wir
Carl Theodor,

Von Gottes Gnaden Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in
Ober- und Niederbayern, des Heil. Röm. Reichs Erz-
truchseß und Churfürst, in den Landen des Rheins,
Schwabens und Fränkischen Rechts dermaliger Für-
seher und Vicarius, zu Glich, Cleve und Berg Her-
zog, Landgraf zu Leuchtenberg, Fürst zu Mörs,
Marquis zu Bergenopzoom, Graf zu Veldenz,
Sponheim, der Mark und Ravensberg,
Herr zu Ravenstein &c. &c.

Bekennen öffentlich mit diesem Briefe, und thuen kund
allermänniglich, daß Uns Joseph Lentner, Buchhändler in
München, unterthänigst zu vernehmen gegeben, wasmassen
derselbe das von dem Ordinariat zu Augsburg approbirte, und
bey den Gelehrten sowohl, als dem Publico sehr beliebte Werk,
betitelt: J. M. Sailer's Moral- oder Glückseligkeitslehre
&c. in Druck aufgelegt habe; Nachdem aber zu besorgen stehe,
daß gewinnfüchtige Leute sich unterfangen möchten, gedachtes
Werk auch anderer Orten nachzudrucken, Supplicanten sofort
die Verkaufung derselben erschweret, und über seine darauf
verwendete viele Kosten ein großer Schaden zugefügt werden
dürfte; Also hat Uns derselbe unterthänigst gebethen, daß Wir
ihm über erwähntes Werk Unser Privilegium von Reichs-
Vicariats wegen zu ertheilen gnädigst geruhen möchten.
Wann Wir nun solche des Supplicanten unterthänigste Bitte
gnädigst angesehen, so haben Wir ihm und seinen Erben die
Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thuen solches auch in
Kraft dieses Briefs also und dergestalten, daß gedachter Joseph
Lentner und dessen Erben obbemeldtes Werk unter dem Titel:
J. M. Sailerische Moral- oder Glückseligkeitslehre &c.
in offenem Druck auflegen, ausgehen lassen, hin und wieder
ausgeben, feil haben, und verkaufen können und mögen, auch
ihnen Niemand ohne ihren Consens, Wissen oder Willen in-
nerhalb zehn Jahren im heiligen römischen Reiche nachdruc-
ken und verkaufen lassen solle. Und gebiethen darauf allen
und jeden Unseren, und des heiligen römischen Reichs Un-
terthanen und Getreuen, insonderheit aber allen Buchdruckern,
Buchbindern und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Pbn
von fünf Mark löthigen Golds, die ein jeder, so oft er fre-
ventlich

ventlich dawider thäte, Uns halb in Unseren Reichs-Vicariats oder künftig kaiserlichen, und des heiligen römischen Reichs Fiscum, und den anderen halben Theil mehr besagtem Joseph Lentner unnachlässig zu bezahlen verfallen seyn solle, hiemit ernstlich, und wollen, daß ihr oder einiger aus euch selbst, noch jemand von euretwegen obangeregtes Werk, weder unter diesem, noch einem andern Titel, weder ganz, noch extractweise innerhalb den obbestimmten zehn Jahren nicht nachdrucket, feilhabet, umtraget oder verkaufet, noch dieß anderen zu thun gestattet, in keinerley Weis noch Wege, alles bey Vermeidung Unserer Ungnade und vorgemeldter Pbn, auch Verlierung desselben euern Druckes, den er Joseph Lentner, dessen Erben oder Befehlshaber, mit Hülff und Zuthuung eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch, und einem jeden finden werden, zu sich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handeln und thuen mögen. Jedoch soll er Joseph Lentner schuldig und verbunden seyn, von obbesagtem Werke fünf Exemplarien zu Unserm Reichs-Vicariats-Hofgericht zu liefern, und dieses Unser von Reichs-Vicariats wegen ertheiltes Privilegium anderen zur Nachricht und Warnung vorandrukken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefs besiegelt, mit Unserm Reichs-Vicariats aufgedruckten Insiegel, der gegeben ist zu München den dreyßigsten Septembris im Jahre Siebenzehnhundert und Neunzig.


Carl Theodor Churfürst.



Kreittmayr vidit.

*Ad mandatum Serenissimi Domini Electoris,
Vicarii & Provisoris proprium.*

Johann Simon Walf.



Approbatio.

Cum præsens Opus sub titulo : Glückseligkeitslehre aus Gründen der Vernunft &c. per P. R. D. Michaellem Sailer, SS. Theolog. Doctorem, & in Universitate Dilingana Theologiæ Pastoralis & Ethices &c. Professore con-scriptum, nihil contra catholicam fidem, bonosve mores contineat, & Principia, mediaque consequendæ veræ felicitatis solide tradat; hinc illud publico typo, omnique commendatione dignissimum censeo. Augustæ Vindelicorum die 5. Septembris Anno 1792.

Imprimatur.

Datum ex Revdmo Vicariatu.
August. Vindelic. die 5. Sep-
tembr. Anno 1792.

Thomas Josephus
de Haiden, J. U. D.

Eminentiff. & Sereniffimi
D.D. Archiepiscopi, & Ele-
ctoris Trevirensis, Episcopi
Augustani &c. Consiliarius
intimus, Provicarius gene-
ralis, Vice-Officialis, & Ca-
nonicus Eccles. Colleg. ad
S. Gertrudem.

Joseph. Anton. Steiner,

SS. Theol. Doctor, Eminen-
tiff. ac Sereniff. Elect. Ar-
chiepisc. Trevirens. Episcopi
Augustani Consil. Eccles.
Major Poenitentarius, Con-
sistorii Assessor, Visitator
Generalis, ad insign. Eccles.
Colleg. S. Mauritii Canonicus,
& librorum Censor.



Vorrede

zur zweyten Ausgabe.

Die Tugend hat zwey Gesichter, eines ist sehr ernsthaft, und mit diesem gebeut sie — Kampf gegen das Angenehme, das zum Unrecht reizet, und Kampf gegen das Unangenehme, das mit Vollbringung des Guten verknüpft ist. Das andere Gesicht der Tugend ist sehr freundlich, und mit diesem belohnet sie ihre heissen Kämpfer

Kämpfer und giebt ihnen eine Anwartschaft auf die Freuden, die am Ende des Heldenganges aufbewahret sind.

Nun wären die Gelehrten bald uneins geworden, wie man die Tugend malen sollte, mit dem ernsthaften oder mit dem freundlichen Gesichte. Einige schienen es lieber zu haben, wenn die Tugend immer mit einem ernsthaften Gesichte gemallet würde; denn sagen sie sehr richtig: sonst möchten sich die Menschen mehr in das freundliche Gesicht, und in das Zuckerbrod verlieben, als sie, die gute Mutter, selbst lieben und achten.

Andere aber behaupten sehr vernünftig: Man könne das freundliche Gesicht und das Zuckerbrod in den Kinderstuben und Erziehungshäusern noch nicht entbehren: die wenigsten seyn fähig, das ernsthafte Gesicht zu ertragen, und sehen sich lieber um eine falsche schmeichelnde Freundin um, bloß um des ernsthaften Gesichtes der rechten Mutter los zu werden: auch gebe es ein Wohlseyn, das schmackhafter als Zuckerbrod, und etwas mehr als freundliche Mine sey.

Männer, die die Tugend nicht bloß aus der Landkarte, sondern aus dem Besitze

sitze des Landes kennen, und deshalb wenig davon reden, oder wenn sie reden, immer weiter von den Extremen weg, und gegen die goldene Mittellinie hin treiben, glauben: es könnten beyde Theile recht haben, wenn sie einander recht lassen, und beyde unrecht, wenn sie ausschliessend recht haben wollten. Denn sagen sie: Wer so schwach ist, daß er den ernstestn Blick der Tugend noch nicht ertragen kann, der weide sich an ihrem milden Blicke, um sich sein Herz von ihr abgewinnen zu lassen: er komme ihr wenigst näher — bis er zu ihr sagen könne: Du bist mein! Nach und nach werde er auch den ernstestn Blick ertragen

tragen können, und die Mutter um ihretwillen, und nicht mehr um des milden Blickes willen lieb haben: es komme auch nicht sowohl auf die Tugend, als auf die Anschauenden an, wie sie ihnen erscheine: Dem Ungeübten, der ihr noch nicht sein ganzes Herz geschenkt, erscheine sie finster und strenge, aber ihrem Freunde, der alles daran gewagt, um ihr zu gefallen, lieblich und heiter.

Und so hätte nicht so fast die Tugend selbst zwey Gesichter, als die zwey Gesichter wären in uns.

zur zweyten Ausgabe.

Das ist nach meiner Ansicht die Geschichte der neuesten und auch der ältern Betrachtungen über Tugend und die Vorstellungsarten derselben.

Zufrieden die blosser Geschichte erzählet, und etwa noch eifersüchtig, das erkannte Gute beyder Theile ehrlich und nach meinem besten Wissen zu benützen, will sich der Verfasser, der an die Pflicht glaubt, alle Menschen, also auch alle Schriftsteller wie sich selbst zu lieben, in keinen, und schon gar nicht in diesen Streit mengen; erstens, weil es für ihn keiner ist, und zweytens, weil wir etwas unendlich wichtigeres zu thun haben, als
über

Vorrede

über Vorstellungsart und Malerey zu streiten.

Und hernach: wer die wahre Tugend hätte, würde bald inne werden, daß sie sich eigentlich gar nicht malen lasse, wie sie ist, auch von Raphaelen nicht: wie es denn die bessern Gemüther aller Zeiten aus Erfahrung werden kennen gelernet haben.

Das aber darf im Eingange, zur Ehre der Wahrheit und der Zeit, doch nicht verschwiegen werden: „Es wird nicht leicht jemand etwas besseres kennen als einen guten, von aller Eigenliebe reinen Willen, und eine nüchterne, von
aller

aller Anmassung reine Vernunft —
wenn wir sie nur schon hätten. Und:
wer immer auf reinen Willen und auf
nüchterne Vernunft — auch nur aufmerk-
sam macht: Heil ihm und Dank dafür!
Wer aber auch nur einen einzigen Men-
schen wirklich zum festen Entschlusse bräch-
te, sich um reinen Willen und um eine
nüchterne Vernunft zu bekümmern:
drey mal — Heil ihm und unsterblichen
Dank dafür! — Doch mit Worten, und
durch Worte allein, mit Ideen und durch
Ideen allein, bekommen wir weder den
reinen Willen, noch die nüchterne Ver-
nunft. Und, wenn wir den reinen Wil-
len und die nüchterne Vernunft mehr durch

Wan

Wandel und That, als durch Worte und Begriffe predigten: so müßte es mit uns allen besser stehen.“

Zu dieser Sache allein, um alles Uebrige unbekümmert, unbekümmert um Form der Sache, und um Urtheile über die Form, auch um die Urtheile über die Urtheile möchte ich mich und meine Freunde bereden können. Und wer sich dazu nicht will bereden lassen, wird die Blätter ungelesen lassen, oder bald wieder weglegen.

* * *

Was diese zweyte Auflage betrifft, so ward in dieser manches, was in der ersten nach freundlichen Belehrungen einer tiefern Begründung, oder weitern Ausführung bedürftig und würdig schien, nach dem izigen Vermögen des Verfassers begründet und ausgeführt.

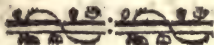
Auch ward nach dem Wunsche einiger Freunde durchaus eine solche Behandlung der wichtigern Gegenstände gewählt, die das Buch, auch ausser dem Hörsaale, für denkende Freunde der Tugend brauchbarer, und für geübte Leser ohne mündliche Erläuterung verstehbarer machte, und die Deli-

neation

Vorrede zur zweyten Ausgabe.

neation der ersten Ausgabe hie und da mit
Fleisch und Blut bekleidete. — — —

Möchte diese neue Bearbeitung der
alten Wahrheit ihre ewige Herrlichkeit we-
nigst nicht verdunkeln! Möchte die Endab-
sicht des Buches, die Menschen zuerst in
sich hinein, und denn zum Einen
höchsten Gut des Menschen hinanzu-
führen, überall durchleuchten, und die
Bemühung, diese Absicht zu erreichen,
nicht überall fruchtlos seyn!





Um inne zu werden, worinn die wahre Glückseligkeit meiner Natur bestehe, will ich erstens meine Natur fragen, welches Wohlseyns sie fähig sey; zwentens will ich die Dinge in und ausser mir, so weit ich sie kenne, fragen, was sie mir denn für ein Wohlseyn schaffen können, und dadurch werde ich drittens kennen lernen, worinn das Wohlseyn bestehe, dessen ich in diesem Leben fähig bin. I

Erstes Hauptstück.

Von

der Freudefähigkeit der menschlichen Natur,

d. i.

ob und welches Wohlseyns sie fähig sey?

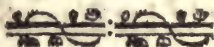
Wenn ich mich genau erforsche, so bemerke ich in mir mancherley Kräfte und Triebe, mancherley Bedürfnisse und Zustände, und mancherley Spuren einer Würde und Bestimmung. 2

Sailers Glückseligkeitsl. I. Th. A mung,

Vorrede zur zweyten Ausgabe.

neation der ersten Ausgabe hie und da mit
Fleisch und Blut bekleidete. — — —

Möchte diese neue Bearbeitung der
alten Wahrheit ihre ewige Herrlichkeit we-
nigst nicht verdunkeln! Möchte die Endab-
sicht des Buches, die Menschen zuerst in
sich hinein, und denn zum Einen
höchsten Gut des Menschen hinanzu-
führen, überall durchleuchten, und die
Bemühung, diese Absicht zu erreichen,
nicht überall fruchtlos seyn!





Um inne zu werden, worinn die wahre Glückseligkeit meiner Natur bestehe, will ich erstens meine Natur fragen, welches Wohlseyns sie fähig sey; zwentens will ich die Dinge in und auffer mir, so weit ich sie kenne, fragen, was sie mir denn für ein Wohlseyn schaffen können, und dadurch werde ich drittens kennen lernen, worinn das Wohlseyn bestehe, dessen ich in diesem Leben fähig bin. I

Erstes Hauptstück.

Von

der Freudefähigkeit der menschlichen Natur,

d. i.

ob und welches Wohlseyns sie fähig sey?

Wenn ich mich genau erforsche, so bemerke ich in mir mancherley Kräfte und Triebe, mancherley Bedürfnisse und Zustände, und mancherley Spuren einer Würde und Bestimmung. 2

Sailers Glückseligkeitsl. I. Th. U mung,

mung, die ich in andern Geschöpfen der Erde nicht wahrnehme. Diese Kräfte, Triebe, Bedürfnisse, Zustände, Würde und Bestimmung meiner Kräfte, will ich nun aufmerksam und lernbegierig fragen, um inne zu werden, ob und welches Wohlseyns meine Natur fähig sey.

Erster Abschnitt.

Von den Kräften und Trieben der menschlichen Natur.

3 Ich bin, und bin ein Mensch — denke, will, handle wie ein Mensch, oft, ohne recht zu wissen, was ich wolle; noch öfter ohne zu wissen, was mich zum Wollen treibe; und manchmal auch mit hellem Bewußtseyn dessen — was ich will und was mich zum Wollen treibt. Wenn ich diese meine Handlungen zergliedere, so komme ich auf Kräfte, die sie hervorbringen, und auf Triebe, die die todten Kräfte anregen und beleben, und von dem, wozu sie neigen, Neigungen heißen können.

4 Die Triebe der menschlichen Handlungen haben ein Mancherley, das sich kaum zählen, und ein Einerley, das sich leicht nennen läßt. Es ist mit

mit dem Viel und Wenig der Triebe, wie mit den Theilen eines Apfels. Je kleiner die Schnitte, die das theilende Messer macht, desto mehr Theile. Es gehört dieses mit zur Spielkraft der menschlichen Vernunft, daß wir die Theile durch eingeschränktere Benennungen vermehren, und durch allgemeinere vermindern können, woran freylich am wenigsten gelegen seyn mag. Sieht man aber theils auf das Mannigfaltige, theils auf das Geheime der Triebfedern, die die menschlichen Handlungen bewirken helfen, so kann man den Menschen mit aller Wahrheit nennen: einen Abgrund der Triebe; welcher Abgrund das Menschenherz für Menschen so unerforschlich macht.

Das Mancherley der menschlichen Triebe hat 5
wenigst unsere Wörterbücher mit vielen Wörtern bereichert. Man liest darinn von Selbsterhaltung = Beschäftigung = Selbstvervollkommnung = Mittheilung = Freyheits = Nachahmung = Erkenntniß = Religions = Gewissens = und Hoffnungstrieben; von Geschlechts = und Vergnügungstrieben; von Trieben nach Besitz, Eigenthum, Genuß, Ehre, Ansehen, Oberge-
walt;

walt; von Trieben zur Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, Freundschaft, Vaterlands-Verwandten-Cosmopoliten-Liebe; von Trieben zum Wunderbaren, Grossen, Wohlstandigen u. s. f.

- 6 Alle diese Triebe haben Einen auffallenden Unterschied. Einige treiben unmittelbar zum Wohlfeyn, es sey mein eigenes oder fremdes, wahres oder scheinbares, vorübergehendes oder dauerndes, des Körpers, oder des Geistes; andere treiben unmittelbar zu dem, was mich des Wohlfeyns erst recht fähig macht, — zum Gutsfeyn. Was das wahre Gutsfeyn und Wohlfeyn meiner Natur sey, ist die eigentliche Aufgabe dieser Untersuchung. Ich will hier nur soviel von beeden sagen, was als ausgemacht angenommen und vorausgesetzt werden darf.

Bei dem Wohlfeyn denkt sich jeder etwas, was wir in Hinsicht auf den Gegenstand angenehm, in Hinsicht auf die Empfindung Freude, Zufriedenheit, und in Hinsicht auf den Ausdruck des innern Zustandes, Fröhlichkeit, Frohsfeyn, nennen. Unter Wohlfeyn versteht jeder die Befriedigung seiner Wünsche, Neigungen, oder eine Hoffnung dazu. —

Und,

Und, wie wir alle, unter dem Worte, weiße Farbe weiße Farbe verstehen, ohne vieler Erläuterung zu bedürfen, daß diese Farbe weiß sey: so wissen wir alle, daß Wohlfeyn ein Zustand der Freude, der Zufriedenheit sey.

Ueber das, was es heiße: Gutsenn, liesse sich vielleicht noch mehr fragen. Aber, wer nur darnach fragt, um darnach trachten zu können, wird bald genug gefragt haben. Soviel wird vorläufig jede Parthey leicht eingestehen: der Mensch hat 1) die Idee von etwas in sich, das wir gut nennen. Dieses Gute wird 2) nicht wirklich ohne Gebrauch des Willens, und nicht ohne Gebrauch des Willens, den wir freythätig nennen — ist also sittlicher Natur. Dieses Gute erwirbt 3) dem, der es hat, Achtung von jedem der es kennt, und zu schätzen weiß; macht den Besizer achtungswürdig. Man kann sich mit dem, welchem wohl ist, freuen; aber gegen den, der gut ist, hat man Hochachtung. Dieß Gute giebt 4) dem, der es hat, auch eine eigne Liebenswürdigkeit in den Augen dessen, der gut genug ist, den Menschen um seines Gutsenns willen zu lieben. Dieß Gute ist 5) für jeden, der es noch nicht hat, ein Soll, das wir Gesetz, Gebot, oder wie immer nennen. Dieß

Gute verschwindet 6) nicht mit der guten Handlung, sondern bleibt eine Eigenschaft des Geistes, ist ein Seyn, das zwar zerstört werden kann, aber doch nicht mit der Handlung dahin ist. Dieß Gute mag 7) immer mit einer Art Wohlseyns verbunden seyn; ist aber doch nicht das Angenehme selbst, das fehlen, und auch mit dem Gegentheil des Guten verknüpft seyn kann. Dieß Gute ist 8) anfangs schwer zu erringen, wird aber durch Uebung immer leichter. Dieses Gute ist 9) unzähliger Stufen fähig, kann rein, unrein, reiner, unreiner zc. seyn. Dieß Gute macht 10) mich eines eignen Wohlseyns fähig, das dem Guten aus Erfahrung bekannt ist, und dem, der nicht gut ist, nicht beschrieben werden kann. Dieß Gute hat 11) die Eigenschaft, daß wir uns dessen nie zu schämen haben, es auch nie bereuen dürfen. An diesen Kennzeichen läßt sich das Gutsseyn klar genug erkennen, von dem, der es erkennen will.

7 In so ferne die Menschen das Wohlseyn dauerhaft und herrschend denken: so nennen sie es Glückseligkeit, und in so ferne sie bey der Glückseligkeit eine Dauer ohne Ende, eine Allgemeinheit in Befriedigung aller Wünsche, und eine solche Größe, die
alles

alles Lästige und Mangelhafte ausschließt, denken: so nennen sie es Seligkeit. So ändert sich auch die Sprache bey dem Begriffe von Gutseyn. In so ferne sie ein solches Gutseyn denken, das der reinen Idee des Guten durchaus angemessen wäre, und weder in Gesinnung noch in Handlung, weder im Geniessen noch im Entbehren, weder im Denken noch im Wünschen davon abweiche: so nennen sie es Heiligkeit. Und in so ferne sie bey dem Gutseyn an Heiligkeit, und bey dem Wohlseyn an Glückseligkeit denken, so nennen sie jenes Vollkommenheit des Gutseyns, und dieses, Vollständigkeit des Wohlseyns. Dieß sey nichts als Historie der Benennungen!

In so ferne das Gutseyn mich eines besondern 8 Wohlseyns fähig macht: reduziert wohl selbst die Natur der Dinge alle Triebe des Menschen auf den Glückseligkeitstrieb. Und wenn man nach dem letzten Zwecke der menschlichen Handlungen forscht, so ist es mehr als nur Anschein, daß die meisten Menschen wirklich, und in der That alle ihre Triebe auf den Glückseligkeitstrieb reduzieren. In dieser zweyfachen Hinsicht sind alle Triebe der menschlichen Natur Ein Glückseligkeitstrieb.

9 Hier haben aber denkende Köpfe den Sprung zu weit genommen. Weil sie beobachtet haben, daß die meisten mehr ihr Wohlfeyn als ihr Gutsfeyn suchen, und wohl die meisten auch das Gutsfeyn bloß um ihres Wohlfeyns willen suchen: so wurden sie so kühn, den Zustand ihres Gemüthes der Natur als Wesen zu unterschreiben, und lehrten: Der Mensch thue nicht nur alles um seines Wohlfeyns willen, sondern er müsse auch alles um seines Gutsfeyns willen thun. Und dieß, sagten sie, sey die Selbstliebe, die das Triebrad aller menschlichen Handlungen wäre, und nothwendig das Triebrad aller menschlichen Handlungen wäre.

10 Um Niemand Stoff zum Zanke zu geben, indem ich den Leser gerade von allem Zanke abführen möchte, erinnere ich hier nur das Nöthigste, das uns zu neuer Achtung gegen das Gutsfeyn bewegen kann, und feuerfest gegen alle Zanksucht machen soll; denn zanken macht uns nicht besser, gewiß nicht glückseliger, und zankfüchtig seyn gehört wohl gar unter die schlimmsten und schädlichsten Dinge.

Es giebt offenbar 1) eine Selbstliebe, die nur den Gelust nach sinnlichem Wohlfeyn herrschen läßt,
ohne

ohne sich selbst zu fragen, ob das Wohlfeyn wahr, dauerhaft sey, ohne selbst die körperliche Gesundheit, und das Leben zu schonen. Diese Selbstliebe will nur Genuß, und nur sinnlichen Genuß, und immer Genuß. Diese Selbstliebe weiß ich nicht anders als ganz rohe, blinde, thierische Selbstsucht zu nennen. Wer diese Selbstsucht hat, ist mehr Thier als Mensch, und sie ist es eigentlich, die die Zahl der Thiere unter Menschen so groß, und die Zahl der Menschen unter Menschen so klein macht.

Es giebt offenbar 2) eine Selbstliebe, die im Genuße eine Mäßigung, eine Beschränkung der Lust, d. h. eine Art Selbstverläugnung gebent, aber bloß deswegen gebent, damit der Körper desto länger zum Genuße brauchbar bleiben, und systematisch den Vergnügungen der Sinne dienen könne, und nur alsdenn Mäßigung, Beschränkung der Lust — eine Art Selbstverläugnung gebent, wenn der Lust nicht zuviel versagt werden darf, und das Opfer, das man der Gesundheitspflege bringen muß, für die wirklich gebietende Lust nicht zu groß ist. Diese Selbstliebe ist weiter nichts als eine etwas verfeinerte Eigenliebe.

Es giebt offenbar 3) eine Selbstliebe, die das Wohlfeyn der menschlichen Natur im Ernste suchet, und auch nach Gutsfeyn trachtet, aber vorzüglich nur deßwegen nach Gutsfeyn trachtet, weil es ein Kapitalfond ist, aus dem reiche Zinsen des Wohlfeyns gezogen werden. Gutsfeyn ist also dieser Selbstliebe fast nur Mittel zum Zwecke, und der höchste Zweck ist Wohlfeyn. Diese Selbstliebe kann wohl nicht anders als die feinste Selbstliebe genannt werden. Es ist ihr keine Mühe zu peinlich, kein Opfer zu groß, um gut zu handeln, aber es ist doch in einem solchen Menschen mehr die Klugheit, die die Folgen der Handlung kalkulirt, als das Gutsfeyn, was die wirkliche Handlung bestimmt.

Es ist 4) noch die Idee eines solchen Gutsfeyns in mir, welches von dem Einflusse auch der feinsten Selbstliebe n. 3. unabhängig wäre. Ich denke mir einen Geist, der nach dem Gutsfeyn strebet, ohne dieses Streben von der Triebfeder des Wohlfeyns bestimmen zu lassen. Dieß Gutsfeyn hiesse ein lauterer Gutsfeyn. Es haben sich ehemals die Köpfe über die Möglichkeit eines solchen Gutsfeyns entzweyt: aber worüber haben sich denn die Menschen nicht entzweyt?

zweyt? — Soviel liegt auſſer den Gränzen des Streites: 1) Ein einziger Menſch, in dem dieſes Gutſeyn exiſtirte, würde allen den Diſputen über die Möglichkeit deſſelben ein Ende machen. 2) Offenbar könnte dieſes Gutſeyn von keinem errungen werden, der ſich nicht ſchon durch heldenmüthigen Widerſtand gegen alle Regungen der rohen Selbſtliche n. 1. der feinen n. 2. und der feiſten n. 3. eine Unabhängigkeit von der Uebermacht dieſer Regungen erſtritten hätte. 3) Da ſich der Menſch durch Widerſtand von den Einflüſſen der rohen Selbſtliche loſmachen kann: ſo liegt in dem Gedanken, daß er ſich durch fortgeſetzten, und verſtärkten Widerſtand auch von den Einflüſſen der feinen und feiſten Selbſtliche loſmachen könnte, wenigſt nichts, das ſeiner Natur widerſpräche. 4) Wenn ein ſolches Gutſeyn, das von allen Einflüſſen aller Selbſtliche rein wäre, irgend in einem Menſchen exiſtirte: ſo würde wohl keine Vernunft Anſtand nehmen können, ſein Streben nach Gutſeyn vollkommen zu nennen. 5) In ſo ferne ein Menſch in ſeinem Streben nach Gutſeyn durch Widerſtand gegen alle Einflüſſe der Selbſtliche eine Vollkommenheit erringen würde, die ihm keine Vernunft ſtreitig machen könnte, und die er durch die

feinſte

feinste Selbstliebe nicht erringen könnte: ließe sich, [wenn man nichts wichtigeres zu thun hätte], ein schönes Paradoxon vertheidigen, daß nämlich die Befiegung der Selbstliebe, die Vergessenheit und Nichtachtung aller Folgen des Guten — im Eifer und Bemühen dem Guten allein anzuhängen — die einzige rechte Selbstliebe, das ist, die rechte Vollkommenheitsliebe wäre. Diese Selbstliebe, die in der gelehrten Welt unter diesem Namen gar nicht bekannt ist, nannte unser göttliche Lehrer mit dem eigentlichen Worte Selbsthaß; weil man eigentlich das Niedere sich versagen, und es praktisch hassen muß, um das Bessere lieben, achten, vollbringen zu können. Was 6) die Sache selbst anbetrifft, so wird sie weder unter der Firma der reinsten, ungekannten Selbstliebe, noch unter dem Namen des Selbsthasses bey gewöhnlichen Menschen ihr Glück machen. Die Menschen nehmen lieber mit einer kleinen, bloß scheinbaren, in Jammer ausgehenden Glückseligkeit vorlieb, als daß sie der wahren nachstreben sollten. —

Nach diesen Umgränzungen des Wortes: **II**
 Selbstliebe, liegt es helle da, was es heisse, die
 Selbstliebe zum Grundtriebe der menschlichen Hand-
 lungen machen.

I. Wer die Selbstliebe der ersten Art, die rohe,
 regellose Selbstsucht zum Grundtriebe der mensch-
 lichen Handlungen machte, der machte die regellose
 Sinnlichkeit zur Regel des ganzen Menschen, und
 spräche zum Menschen: Mensch, sey Thier!
 So sprechen wird kein Mensch, der sich nur einmal
 über den Kreis der thierischen Neigungen erhoben hat.
 Und, — wer sich noch nicht über den Kreis der
 Thiere erhoben hat, wie darf der über die Natur des
 Menschen richten? Wenn aber wenig Menschen so
 sprechen: Mensch! sey Thier: so fehlt es schon
 gar nicht an Menschen, die so handeln. Es fehlt
 also schon gar nicht an Menschen, die die thierische
 Selbstliebe praktisch zum Grundtriebe ihrer Hand-
 lungen machen. Und so gehörte dieses System mehr
 in die Naturgeschichte der Thiere, als in die Geschichte
 der Philosophen, von denen man nicht weniger fordern
 kann, als daß sie Menschen sind.

2. Wer die Selbstliebe zweyter Art, die verfeinerte Eigenliebe zum Grundtriebe der menschlichen Handlungen machte, der machte die Sinnlichkeit, die selbst noch unter keiner festen Regel stünde, und nur in leichten Fällen sich beschränken liesse, um desto unbeschränkter zu herrschen, zur Regel des ganzen Menschen — spräche zum Menschen: Mensch, sey Mensch, um desto glücklicher Thier seyn zu können! Auf diese Weise diene das, was allgemein als ein Vorzug des Menschen eingestanden wird, die Vernunft, dazu, daß der Mensch durch das, was ihn über andere Geschöpfe erhöhhet, unter dieselben gesetzt würde. Das hiesse wohl nicht den Grundtrieb der menschlichen Handlungen angeben, sondern das Prinzipium ihrer Degradation ausfindig machen. Und so eine Thorheit wird oder sollte wenigst sich kein Lehrer der Weisheit zu Schulden kommen lassen.

3. Wer die Selbstliebe dritter Art, die feinste Selbstliebe zum Grundtriebe der menschlichen Natur machte, müßte auf ein Gutsseyn, das nur um seines willen geliebt und geachtet, gesucht und errungen würde, d. i. auf ein reines Gutsseyn Verzicht

zucht thun; müßte so geringe von der menschlichen Natur denken, daß er ihr die Fähigkeit abspräche, das Gute um seinetwillen zu lieben; müßte eingestehen, daß eine Art Eigennuß der Natur des Menschen wesentlich sey; müßte einbekennen, daß jede Freundschaft gegen einen andern sich in eine Freundschaft gegen sich selbst, jede Großmuth sich in einen Selbstgesuch, und jede Tugend sich in Klugheit auflöse. — Bekenntnisse, dazu starke Schultern gehören, und die ich meinen Lesern nicht zutraue.

4. Die Selbstliebe vierter Art, — die ungekannte, und uneigentlich so genannte, die ohne Hinsicht auf die Folgen des Guten, dem Guten fest anhienge, und ohne Hinsicht auf unsre Vollkommenheit als die unsre, unser Selbst vollkommen mache, wird kein Mensch zum allgemeinen Grundtriebe der Menschen machen wollen, da ein Theil sie für eine elende Grille ansieht; der andere aber, der sie der Sache nach vertheidiget, überzeugt ist, daß sie den Adel der Menschheit ausmache, und nur den Auserwählten des Geschlechtes eigen, und nicht anders, als durch die heissesten Kämpfe und nicht ohne neue Kräfte, die erst gegeben werden müssen, erkämpfbar sey.

Aus

12 Aus dem Gange dieser Antwort erhellet ferner daß die Lehrer der menschlichen Glückseligkeit nicht so fast hätten fragen sollen, was der Grundtrieb der menschlichen Handlungen sey, als was der Mensch zum Grundtriebe seiner Handlungen machen sollte. Denn es hängt wenigst zum Theile von ihm ab, was Grundtrieb seiner Handlungen sey oder nicht. Es hängt nur zum Theile von ihm ab, denn der Mensch kann nichts zum Grundtriebe seiner Handlungen machen, als wozu Anlage, Fähigkeit in ihm da ist. Es hängt aber doch von ihm ab, wie es uns die Geschichte der Erziehung anschaulich machen kann.

I. In den ersten Jahren der Kindheit ist der Mensch nicht so fast Mensch, als Embrio des Menschen, vegetirt beynah nur — hat Pflanzen- und Thierleben. Da kann denn der Grundtrieb seiner Handlungen kein anderer seyn, als Sinnlichkeit: so wie er kein ander Geschäft kenne, als essen, trinken, schlafen, schreien &c. Uebrigens bleibt wahr, was ein aufmerksamer Beobachter hierüber bemerkt hat: Auch die Sinnlichkeit eines zwenjährigen Kindes sey anders als die Sinnlichkeit eines vollendeten Bologneserhündchens beschaffen. Es läßt sich der Funke,

der in einem Kinde liegt, auch in seinen ersten zwey Jahren nicht ganz verkennen. Und ich kenne einen Vater, der durch Geberde und weisen Widerstand die Sinnlichkeit seines zweyjährigen Sohnes sehr leicht regieren konnte, weil er früh genug anfieng die praktische Vernunft seines Kindes zu sehn.

2. In den Jahren, wo die Masse der Empfindung, die bisher ganz auf körperliches Wohl und Wehe eingeschränkt war, zertheilt wird, und unter Erlernung der Sprache, und bey den hervorbrechenden Funken der Vernunft, die Liebe gegen Aeltern sich reget, da ist der Grundtrieb nimmer ganz rohe, thierische Sinnlichkeit: das Gefühl der Dankbarkeit, der Anhänglichkeit an Aeltern ist schon edlerer Natur — das Reich der ganz sinnlichen, thierischen Selbstsucht wird schon eingeschränkt durch die sanften Triebe der Liebe gegen Aeltern.

3. In den Jahren der moralischen Erziehung kommt es theils auf die Natur, theils auf die Erzieher, theils auf den Zögling an, was aus ihm werden solle.

Hat man dem Knaben frühzeitig den Eigensinn, den eignen Kopf gebrochen: hat man in ihm die

Empfindungen der kindlichen Liebe gegen seine sichtbaren Aeltern, und die Empfindungen des kindlichen Sinnes gegen den unsichtbaren Vater der Menschen rege gemacht, und sorgfältig gepfleget; hat man ihn gegen die Eindrücke der Kälte, Wärme &c. abgehärtet; hat man seiner Wißbegierde durch wahre und leichtbegreifliche Natur- und Religionsbegriffe gesunde Nahrung gegeben; hat man ihm die schöne Übung des kunstlosen Gebetes natürlich und liebenswürdig gemacht; hat man ihn gewöhnt, das Edlere an dem Betragen Anderer zu bemerken, und sich Gewalt anzuthun, um gehorsam gegen Höhere, und wohlwollend gegen seines gleichen zu seyn: so ist schon fester Grund zum Reiche der Vernunft gegen das Reich der sinnlichen und auch feiner Selbstliebe gelegt.

4. Tritt der Zögling nun aus den Jahren der häuslichen Erziehung in die der Selbstbildung: so kommt es offenbar wieder darauf an, ob er durch Angewöhnung zur Arbeitsamkeit, durch Übung im Umgange mit bessern Menschen, durch Gebet, durch Selbstbewachung &c. von den Ausschweifungen seiner Zeit- und Altersgenossen rein bewahret werde, oder ob er sich mit dem Strome fortreißen lasse, und dem Götzen der herrschenden Sinnlichkeit Kniefall mache.

5. War er so glücklich, Anleitung zum reinen Gutsseyn bekommen zu haben: so kommt es darauf an, ob er fortfahren wolle, sein Herz je länger je mehr von allen Flecken des Eigendünkels, der Selbstsucht, des Stolzes zc. zu reinigen, oder ob er zwischen Gutsseyn und Eigenliebe sein Herz theilen wolle. Im ersten Falle wird er der Vollkommenheit des menschlichen Willens immer näher kommen; im zweiten immer weiter von ihr entfernt werden.

6. Ob nun gleich in diesen, und den kommenden Jahren gar sehr vieles von Umständen und Kräften außer dem Menschen abhängt: so hängt es doch auch sehr von ihm ab, was Grundtrieb seiner Handlungen sey und werde,

Eigennuß, oder reinere Menschenliebe;
Selbstvergötterung, oder Achtung für das reine Gutsseyn;

Selbstliebe, oder das System der Thätigkeit um des Guten willen.

Was mich die Beobachtungen über die Bil: 13
dung und Misbildung der Menschen vermuthen liefsen, das hat mir die Existenz eines Menschen, an dessen vollkommenem, oder wenigst der Vollkommenheit recht

nahe Kommendem Gutseyn, ich so wenig zweifeln kann, als an meinem Daseyn, erwiesen. Ich will diese Existenz partheylos beschreiben, und denn in der Natur des Menschen weiter forschen, ob nicht entscheidende Gründe für die Vollkommenheit des Gutseyns in ihr liegen.

Beschreibung eines guten Menschen.

- 14 Ich kenne einen Menschen, den ich für einen der achtungswürdigsten halten muß, weil ich keinen achtungswürdigern kenne. Er fand in sich die Idee von Gott, wie er in sich den Trieb zum Wohlseyn und zum Gutseyn fand. An dem Daseyn Gottes ließen ihn sein Verstand und sein Wille, und vor allem die anhaltende Uebung, Verstand und Willen mit diesem allerwürdigsten Objecte zu beschäftigen, und denn die Uebung, nach der Idee des Guten, die er in sich fand, zu handeln, — nie zweifeln. Weil er in sich den Trieb zum Gutseyn und Wohlseyn hatte: so konnte sein Verstand und Wille nicht ruhen, bis er die Urquelle alles Gutseyns und Wohlseyns fand. Diese Urquelle alles Gutseyns und Wohlseyns ist ihm — sein Gott. In sich fand er nur die Idee des Guten: in der Urquelle alles Guten, dachte er, wird auch

auch das Gute, davon ich nur die Idee habe, nicht bloß Idee, sondern Wahrheit seyn. In sich fand er die Idee des Wohlsseyns: in der Urquelle alles Wohlsseyns, dachte er, wird auch das rechte Wohlsseyn, davon ich nur die Idee habe, nicht bloß Idee, sondern Wahrheit seyn. Sein Verstand kannte also keinen wichtigern Gedanken als den an die Urquelle alles Gut- und Wohlsseyns, und sein Herz keine würdigere Empfindung, als die aus dem Gedanken an diese Urquelle entstand. Wenn es eine Urquelle des Guten giebt, sprach er immer: so habe ich alles, was ich bin und habe, von ihr. Ich werde also wohl daran seyn, wenn ich das Dankgefühl gegen sie nach Möglichkeit unterhalte. Wenn es eine Urquelle des Gut- und Wohlsseyns giebt: so kann und darf ich das Gute, davon ich Idee habe, als ihren Willen ansehen; denn die Urquelle des Guten kann mich doch nur gut haben wollen. Ich kann also nie zuviel Achtung gegen sie, und nie zuviel Gehorsam gegen ihren Willen haben. — Wenn es eine Urquelle alles Gut- und Wohlsseyns giebt: so ist mein Sehnen nach Gut- und Wohlsseyn im Grunde nur ein Sehnen ihr ähnlich zu werden — zuerst im Gutesseyn, und denn im Wohlsseyn. Wenn es eine Urquelle alles

Gut: und Wohlseyns giebt: so kann meine Freude an ihr, daß sie die Urquelle ist, und meine Zuversicht, daß sie auch für mich Urquelle alles Gut: und Wohlseyns seyn werde, nie zu groß werden. Wenn es eine Urquelle alles Gut: und Wohlseyns giebt: so kann das Verlangen ihr zu gefallen, nie zu lebendig werden.

Dieses Dankgefühl, und dieser Gehorsam gegen die Urquelle alles Gut: und Wohlseyns; dieses Sehnen nach ihr, diese Freude an Ihr, diese Zuversicht zu ihr, dieses Streben ihr zu gefallen, ist im Grunde das, was unsre Sprache Liebe gegen Gott nennet. Diese Liebe gegen Gott ward in dem genannten Menschen, durch allerley Uebungen, Kräfte, Entbehrungen, Leiden, Schicksale, Lichter, Finsternisse, deren Beschreibung nicht hieher gehört, nach und nach herrschend; ward das Leben seiner Gedanken, Empfindungen, Handlungen; ward das Bild, das er in sich trug, und dem er täglich ähnlicher ward. Diese herrschende Liebe gegen Gott, eben darum, weil sie herrschend ward, machte ihn gütig, das heißt, tüchtig, alle Menschen als Bilder der Urquelle alles Gut: und Wohlseyns anzusehen, dieses

Bild in denselben zu achten, den Trieb nach Beförderung ihres Gut: und Wohlsenns als einen Wink von der Urquelle alles Gut: und Wohlsenns anzusehen, und seinen Mitmenschen alles Gut: und Wohlsenn, das sie haben, zu gönnen, das sie nicht haben, zu wünschen, und verschaffen zu helfen, das heißt: die herrschende Liebe gegen Gott erzeugte in ihm eine Gesinnung, die unsere Sprache Liebe gegen die Mitmenschen nennet.

Diese herrschende Liebe gegen Gott, und gegen seine Mitmenschen (*) machte 1) sein eigentliches Gutsenn aus. Er war dem Geiste nach ganz Liebe, und diese Liebe war keine blosser Idee des Verstandes mehr, war Gesinnung, war Grundgesinnung, war sein Ich. Er sah mit unverwandtem Blicke in all seinem überlegten Denken, Wünschen, Thun, Leiden

B 4

auf

(*) Einige schliessen in dem Begriffe von Liebe, den Begriff von Achtung mit ein, andere nicht. Man kann, wie es hier geschieht, den erstern, bloss um der Kürze willen, folgen, und den letztern, um der grössern Deutlichkeit willen, recht lassen. Denn es wäre doch offenbar Thorheit im Ringen nach der Sache, der Worte halben sich entzweyen. Und ich habe noch keinen gefunden, der der Sache nachtheilte, und — Zeit fand, um Worte zu streiten.

auf den Willen der Gottheit, (die Idee des Guten) und lernte nach und nach ihren erkannten Willen aus Liebe gegen sie, und mit Achtung gegen sie immer genauer vollbringen. Dieser Wille der Gottheit, dieses Gute, das seinem Blicke vorlag, war sein Gesetz, und sein Leben ward nach und nach ein treues Ebenbild, nach diesem Gesetze gebildet. So gewiß nun das Gesetz gut ist, so war es auch sein Leben, das ein Ebenbild des Gesetzes geworden. Diese herrschende Liebe gegen Gott und seine Mitmenschen machte 2) sein eigentliches Wohlsenn aus. „Diese Liebe, bekannte er mir oft in den Augenblicken der Ergießung seines Herzens, ist erstens an sich schon eine Art Wohlsenn, und gewiß die reinste Freude dieses Lebens, oder wenigst der Grund der reinsten Freude. Diese Liebe macht mich zweitens tüchtig, jede andere Freude, die dieser Liebe nicht widerstreitet, ohne Nachtheil für das Gutsenn des Menschen, zu genießen. Diese Liebe bewahret mich drittens vor dem grossen Leiden, das aus dem Bewußtseyn dem Triebe zum Guten widerstanden zu haben, und aus der geheimen Selbstanklage entsteht. Diese Liebe, in so ferne sie nie von aller Zuversicht auf die Urquelle alles Guten verlassen ist, tröstet mich vier-

tens

tens in den Leiden, davon ich nicht selbst Urheber bin, und ist mir in den dunkeln Augenblicken Pfand, daß wieder Licht kommen werde. Diese Liebe stärket mich fünstens in dem Blicke auf die Zukunft hinaus, indem sie mich von der Urquelle alles Guten, alles Gute erwarten lehrt. Dieß setzte er bey, ist der Inhalt meiner Erfahrungen von mehr als zwölf Jahren. Es mögen nun die Menschen von dem Wohlfeyn lehren, was sie wollen. Haben sie das rechte Wohlfeyn in sich, so werden sie wohl auch die Quelle desselben kennen; haben sie es nicht, so sind alle ihre Beweise dagegen eitel Luststreiche; denn sie reden von einer Sache, die sie nicht kennen.“ Diese herrschende Liebe gegen Gott und gegen die Menschen war 3) die einzige Selbstliebe, die er in sich duldete, und die einzige Pflicht, die er als Pflicht erkannte und ausübte. Denn sagte er, was der Liebe gegen Gott und die Menschen widerstrebet, kann nimmer gut seyn, und was dem Gutseyn widerstrebet, kann mir nicht wohl machen. Und was wäre das für eine Selbstliebe, die weder mein Gutseyn, noch mein Wohlfeyn förderte? Und was soll ich, was kann Pflicht für mich seyn, als das, was mich gut und durch Gutseyn froh machet? Diese herrschende Liebe gegen

Gott und die Menschen war 4) der Maasstab, an dem er alle Lehren, Theorien, Handlungen, Unternehmungen seiner Zeitgenossen, die auf Beförderung des Wohl- und Gutes unter Menschen ausgiengen, oder wenigst Anspruch machten, als wenn sie darauf ausgiengen, prüfen konnte, wenn er sie einer Prüfung werth fand. Denn von gar vielen Schriften, Anzeigen, die von allerley Leuten wichtig, oder unwichtig gemacht worden, nahm er gar keine Notiz, weil er entweder nach der Gesetzgebung der herrschenden Liebe gegen Gott und die Menschen etwas wichtiger zu thun hatte, als zu prüfen, was besser ignorirt, als operos geprüft wird, oder weil die Systeme der Menschen, die wie Raketen gen Himmel stiegen, indeß in der Luft verpufft hatten, und in Trümmern auf unsre niedre Region heruntergefallen waren — bis er Nachricht davon hatte.

Nachdenken über diese Geschichte.

- 15 Da ich an der Wahrheitsliebe meines Freundes nicht zweifeln konnte; da ich ihn durch einen vertrauten Umgang mit ihm, in den wichtigsten Vorfällen des Lebens sich gleich, das ist, im Besiz des Wohlseyns und des Gutes gefunden hatte: so konnte für mich

mich diese Geschichte entscheiden — über die Frage, welches Wohlsenns meine Natur fähig sey. Diese Geschichte war für meinen Freund ein Beweis aus der Anschauung, und für mich ein Gegenstand des Glaubens, dem ich um so weniger ausweichen konnte, als ich in der Betrachtung meiner Natur all das auch fand, was mich die Geschichte gelehrt hat. Ob nun meine Leser das nämliche finden werden, sey ihnen überlassen. Soviel glaube ich versichern zu dürfen: Wenn sie zuvor an einem Menschen, oder in sich selbst, die Existenz jener Fassung, von der die genannte Geschichte erzählt, beobachtet hätten: so würde ihr Blick von Erfahrung geleitet, in der menschlichen Natur die Potenz das zu werden, was sie durch Erfahrung als ein Seyn, als Wirklichkeit erkannt hätten, nicht nicht finden können. Was ich in der menschlichen Natur gefunden habe, ist dieses:

Erstens: die menschliche Vernunft kann 16
kein vollkommneres Gutseyn eines Menschen denken, als die herrschende Liebe gegen Gott und die Menschen, die von der Triebfeder zum Wohlsenn unabhängig — bloß durch die Würdigkeit des Gegenstandes bestimmt würde.

Die

Die menschliche Vernunft kann sich 1) keine Idee von einem liebenswürdigern Gut bilden, als die Idee von Gott ist, die sie in sich hat. Denn könnte sie sich über ihren Gott hinaus, noch ein liebenswürdigeres Gut denken, so wäre dieses liebenswürdigere Wesen ihr Gott. Gott ist in allen Sprachen das Beste, das Liebenswürdigste. Die menschliche Vernunft kann sich 2) keine Idee von einem reinern Willen bilden, als der seyn müßte, welcher das liebenswürdigste Gut, bloß um dieser Würdigkeit willen, über alles lieb hätte, und alles, was er noch liebte, bloß um dieses liebenswürdigsten Gutes willen liebte. Offenbar müßte das der reinste Wille seyn, der sich von keiner fremden, auswärtigen Triebfeder treiben, sondern nur von dem Guten, und nur um des Guten willen treiben liesse. Was sollte diesen Willen unrein machen? Doch nicht das reinste Gute, das er liebte; — auch nicht die Liebe selbst zum Guten, die so gut ist, als das Gute selbst; und nicht die Triebfeder dieser Liebe, die keine andere ist, als das Gute selbst. Wenn nun die Vernunft kein liebenswürdigeres Gut denken kann, als Gott, und keinen reinern Willen, als der das reinste Gut, um des Guten willen liebte: so kann sie sich 3) auch keine

Idee

Idee von einem vollkommern Gutsseyn denken, als das Gutsseyn eines Willens wäre, der das liebenswürdigste Wesen um dieser Würdigkeit willen lieb hätte. Was kann in uns zunächst sittlich gut seyn, als der Wille, von dem der Stoß zu allen Handlungen ausgeht? Und wie kann der Wille anders als gut seyn, wenn es seine herrschende Liebe ist? Und wie kann die herrschende Liebe besser seyn, als wenn ihr Gegenstand das beste Wesen, und das, was die Liebe reizet, der Beweggrund der Liebe — die Würdigkeit des besten Wesens selbst ist? Der menschliche Wille ist doch wie das, womit er sich am liebsten beschäftigt, und wie die Beschäftigung selbst, und wie der Beweggrund zu dieser Beschäftigung. Nun läßt sich für den menschlichen Willen kein würdigerer Gegenstand denken, als das würdigste, beste Wesen; kein edleres Geschäft als die Liebe zu diesem besten Wesen, und kein reinerer Beweggrund zu dieser Liebe, als die Liebenswürdigkeit des besten Wesens selbst. Der menschliche Wille kann also kein vollkommneres Gutsseyn erhalten, als wenn er das beste Wesen deshalb, weil es das beste ist, nach seinem ganzen Vermögen liebt. Und wenn man das, wodurch

wodurch der menschliche Wille vollkommen wird, und ohne welches er nicht vollkommen werden kann, das Gesetz seiner Vollkommenheit nennen will: so läßt sich das Gesetz für die Vollkommenheit des Willens so ausdrücken: Das beste Wesen sey dir das liebste, und darum das liebste, weil es das Beste ist. Dieses Gesetz hat schon Boetius mit den nämlichen Worten ausgedrückt, und für Philosophen, die es nicht unter ihrer Würde zu seyn erachten, mit mir bey allen Untersuchungen auf das Christenthum stete Rücksicht zu nehmen, wird es immer eine der schönsten Betrachtungen bleiben, daß dieses Gesetz für die Vollkommenheit des menschlichen Willens, nicht nur in dem zwoyten und neuesten Theile unserer heiligen Schriften, sondern auch in dem ersten und dem ältesten, zugleich so popular und so tieffsinnig ausgedrückt, enthalten ist:

Du sollst Gott, deinen Herrn, mit ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüthe lieben: dies ist das erste und größte Gebot: das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Matth. XXII. 37. 38. 39. Luc. X. 27. Deuter. VI. 5.

Es liegt noch ein Grund in der Natur des Menschen, der für dieß Gesetz der Vollkommenheit entscheidet, den auch jeden die Erfahrung lehren kann. Der Mensch wird nach und nach in das, was er von ganzem Herzen liebt, verwandelt. Liebt er mit den Kindern der sinnlichen Lust das Reich der Sinnlichkeit von ganzem Herzen: so wird er immer thierischer; thierischer sein Verstand, thierischer sein Wille, thierischer alle seine Neigungen. Liebt er mit den Freunden der gewöhnlichen Gelehrsamkeit das Reich der Ideen: so wird er immer idealischer, webt nur in Ideen, und Empfindung und That und Kraft zum Guten geht über dem Jagen nach Ideen verloren. Sollte nun der Mensch, wenn er die Wahrheit und das Gute selbst — das ist, Gott von ganzem Herzen liebt — nicht auch göttlicher — besser werden? Die Liebe hat ihrer Natur nach eine geheime Zauberkraft, die kein Forscher läugnen, und kein Erklärer erklären mag; sie kann den Liebenden in den Gegenstand seiner Liebe wandeln: soll die Liebe nur alsdenn, wenn sie gegen Gott gerichtet wird, wenn sie dem liebenswürdigsten Gut anhängt, ihre Natur ändern, und nicht auch den Liebenden wandeln, Gott ähnlich

lich — vollkommen machen? Die Liebe zur Materie macht den Geist eins mit der Materie, nieder wie die Materie: sollte die Liebe zum vollkommensten Geiste, den menschlichen Geist nicht auch eins mit dem vollkommensten Geiste, nicht erhaben, wie den vollkommensten Geist machen?

Heilige Liebe, Tochter des Himmels, mit Ehrfurcht nenne ich dich! Ich weiß, wie dich die Menschen entweiht haben. Einige wollten dein heiliges Feuer anatomiren, und das anatomische Messer verbrannte, — ihr Verstand verlor sich in Abwegen. Andere haßten sich, und zankten und schlugen sich aus Haß, um ihre Meinungen von dir, du heilige Liebe, geltend zu machen. Wieder andere verschrien dich als Unsinn, weil sie nicht edel genug waren, den grossen Sinn und die Weisheit deiner Gedanken und Arbeiten zu fassen. Wieder andere, und wohl die meisten, verliessen deine Richtung zu dem ersten und würdigsten Gegenstande, und hesteten sich an Schein, und folgten nur dem Zuge zum Vergänglichen, und brachten Lustseuchen und Elend aller Art in die Welt. Sie verkannten dich, weil sie deine Flamme nicht fühlten, und lästerten dich, weil sie dich nicht kannten.

Zwey:

Zweitens: Die menschliche Vernunft kann sich keine Idee von einem Wohlsenn bilden, das des Menschen würdiger, d. i. dem Gesetze der Vollkommenheit angemessener wäre, als das durch die herrschende Liebe gegen Gott und die Menschen, wirklich oder möglich gemacht wird. Sie kann sich nur viererley Arten des Wohlsenns denken, und unter diesen ist offenbar die vierte die menschenwürdigste. Man darf hier nur zählen, und den gesunden Blick der Seele entscheiden lassen. Entweder widerstreitet das Wohlsenn, (als ein Zerstörungsmittel des Bessern), der Vollkommenheit des Willens: so ist es des Menschen offenbar unwürdig; weil es nicht nur nichts Gutes giebt, sondern das Gute, das da ist, zerstört. Oder das Wohlsenn ist mit der Vollkommenheit des Willens wenigst vereinbar: so ist es des Menschen nicht unwürdig; weil es mit dem Guten, das da ist, wenigst noch bestehen kann. Oder das Wohlsenn stimmt mit der Vollkommenheit des menschlichen Willens als Förderungsmittel derselben überein: so ist es des Menschen positiv würdig. Oder das Wohlsenn kann erst durch die schon existirende Vollkommenheit des menschlichen Willens wirklich

oder möglich werden : so muß es offenbar das Würdigste seyn, das wir uns denken können ; weil es dem Gesetze der Vollkommenheit wirklich angemessen ist ; weil es die Vollkommenheit des menschlichen Willens, den Maafstab des Würdigsten, als eine hervorbringende Ursache, oder als Bedingung seiner Möglichkeit voraussetzet. Das Wohlsenn erster Art macht den menschlichen Willen schlimmer als er ist ; das Wohlsenn zweyter Art macht ihn nicht schlimmer als er ist ; das Wohlsenn dritter Art macht ihn besser als er ist ; das Wohlsenn vierter Art kann ohne vollkommenes Gutsenn des menschlichen Willens nicht seyn und nicht bestehen. Es läßt sich gegen dieses Urtheil der Vernunft von der Vernunft nichts einwenden ; — aber desto mehr von den Sinnen, die nur das Angenehme empfehlen ; — noch mehr von der Einbildungskraft, die allerley Glücksromane ohne Grund und Boden erträumen kann ; und am allermeisten von der Trägheit des Menschen, die alles mühsame Ringen nach dem Bessern scheuet. Doch diese drey Feinde der Wahrheit, Sinne, Einbildungskraft und Trägheit werden ja auf der Bank der Philosophen keine Stimme haben, wenigst so lange es um Untersuchung zu thun ist. Denn, daß sie in dem Felde

der Ausübung wohl gelitten seyn, und die Stelle der Vernunft fast immer vertreten, kann nicht wohl widersprochen werden.

Drittens: Die menschliche Vernunft kann sich keine Idee einer Selbstliebe bilden, die des Menschen würdiger, seinem vollkommenen Gutsseyn (16. 17) und dem menschenwürdigsten Wohlseyn (18) weniger hinderlich, und mehr förderlich wäre, als eben die herrschende Liebe gegen Gott und die Menschen. Denn da sie kein vollkommneres Gutsseyn denken kann, als die herrschende Liebe gegen Gott und die Menschen, und kein menschenwürdigers Wohlseyn als das durch diese herrschende Liebe möglich und wirklich wird: so kann sie eben darum keine menschenwürdigere Selbstliebe denken, als diese lautere Gesinnung gegen Gott und die Menschen. Wornach strebt die Natur des Menschen, als nach Wohlseyn, und die Edlern des Geschlechtes als nach Gutsseyn? Alles, was uns selbst angeht, und verlangenswerth heißen kann, ist nichts als Gut- und Wohlseyn. Es giebt offenbar keine vollkommnere Entwicklung der menschlichen Natur, als die lautere Gesinnung gegen Gott und die

Menschen: also auch keine würdigere Selbstliebe. Diese Selbstliebe hat also keinen Gegenstand, und keinen Zweck als Gut: und Wohlseyn, und keinen würdigern Gegenstand, und keinen würdigern Zweck als vollkommenes Gutsseyn, und daraus entstehendes Wohlseyn; sie ist also in keiner Epoche ihrer Existenz, des Menschen würdiger, als in welcher sie ihren würdigsten Zweck erreicht, und die lautere Gesinnung gegen Gott und die Menschen geworden ist, die unser vollkommenes Gutsseyn, und den Grund unsers würdigsten Wohlseyns ausmacht. Daraus lernen wir auch, daß die lautere, vollkommene Gesinnung des Menschen, die sein Gutsseyn ausmacht, und den Grund seines würdigsten Wohlseyns in sich hat, Eine und eben dieselbe Gesinnung sey, und nur nach den drey vornehmsten Gesichtspunkten, aus denen sie betrachtet werden kann, drey verschiedene Namen bekomme. Diese lautere, herrschende Gesinnung nämlich heißt von ihrem ersten und würdigsten Gegenstande, von der Urquelle alles Gut: und Wohlseyns, aus der ich schöpfe, was ich Gutes habe, Gottesliebe; von meinen vornehmsten Mitgeschöpfen, die mit mir das nämliche Bedürfnis, und die nämliche Fähigkeit haben aus dieser Urquelle zu schöpfen, Menschen-

liebe;

Liebe; von mir selbst, als dem Gefäße und Behälter, oder wie's die Schule nennt, dem Subjekte des Gut- und Wohlseyns, das aus dieser Urquelle kommt, Selbstliebe. Und schon dieß allein sollte uns für diese Lehre einnehmen, dieß meine ich, daß durch die Befolgung derselben eine Einheit und Lauterkeit in unser Wesen, und in unsere Kräfte gebracht wird, die auf keinem andern Wege gefunden werden kann. Wie die Wurzel, der Stamm, die Aeste und Zweige eines gesunden Baumes, ein einziges gemeinsames Leben des Baumes ausmachen: so machen Gottes- Menschen- und Selbstliebe, wenn sie vollkommen sind, Ein Streben der menschlichen Natur, Ein lauterer Leben des Menschen aus; und wie die Aeste und Zweige ihr gemeinsames Leben von Wurzel und Stamm bekommen: so nehmen die würdigste Menschenliebe, und die würdigste Selbstliebe, ihr rechtes Leben von der Gottesliebe, als ihrer Wurzel her. So bald aber ein Zweig vom Baume geschnitten wird, so verdorrt es, weil es ohne den belebenden Saft nicht leben, und ihn, von Wurzel und Stamm getrennt, nicht mehr empfangen kann. So auch, reißt sich die Selbstliebe von der Gottes- und Menschenliebe los, so wird sie des Menschen unwürdig, verfehlt ihres

Zweckes , macht den Menschen unvollkommen und elend, indem sie ihn glücklich machen will. So auch die Menschenliebe , wenn sie sich von Wurzel und Stamm losreißet, so wird sie parthenisch, eigenmüßig, und macht den Menschen, in welchem sie lebet, böse und elend, indem sie daran arbeitet andere glücklich zu machen.

20 **Viertens :** Wie die vollkommene Gesinnung des Menschen, die sein Gut seyn, und den Grund seines würdigsten Wohlsenns ausmacht, Eine und dieselbe Gesinnung ist, ob sie gleich nach den drey vornehmsten Gesichtspunkten drey verschiedene Namen bekommt: so kann man auch sagen, daß alle Pflichten des Menschen, im Grunde Eine und dieselbe Pflicht seyn, ob sie gleich auch nach ihren drey vornehmsten Gesichtspunkten drey verschiedene Namen bekommen. Wer das liebenswürdigste Wesen, um seiner Würdigkeit willen, liebet, der sieht alle Pflichten, die er als solche erkennt, das ist, alles Gute, das er lieben, achten, thun soll, als den Willen des liebenswürdigsten Wesens, und alle Pflichterfüllung als einen Erweis seiner Liebe an. Er hat also nur Eine Pflicht, die, den Willen der Urquelle alles Guten mehr als
alles

alles andere zu achten, zu lieben und zu vollbringen. Was man also sonst Pflichten der Menschensliebe nennet, sind ihm Pflichten der Gottesliebe. Sein Nächster ist ihm das Bild seines Gottes, und die Achtung dieses Bildes eine Verehrung seines Gottes. Was man sonst Pflichten der Selbstliebe nennet, sind ihm Pflichten der Gottesliebe. Das Bild Gottes liebt und achtet er auch in sich, sucht es zu bewahren und auszuschnücken. Und selbst das, was an Pflichten Hartes, Bitteres ist, wird ihm nach und nach leicht und süße; denn die Liebe macht alles Harte leicht, und alles Bittere süße. Es ist Natur der Sache, daß man gerne thut, was man liebt, und nicht schwer findet, was man gerne thut. O, kennst den die Führer der Menschen die Natur der Liebe: sie würden überall auf Liebe des Guten dringen. Wo die Liebe gebeut, da wird das Schwerste leicht, und die tausend Zögerungen der Trägheit, und die hunderttausend Zögerungen der kalten Vernunft verschwinden in einem Nu, wo die Liebe herrscht.

Fünftens: Ob aber die Eine grosse Gesinnung, 21
die das vollkommene Gutsenn, und den Grund
des würdigsten Wohlseyns ausmacht, die als

die schönste Entwicklung der menschlichen Natur, und als die Eine grosse Pflicht angesehen werden kann, möglich sey? Die Vernunft kann 1) wie ich schon einmal erinnert habe, ihre Unmöglichkeit wenigstens nicht erweisen. Denn da sie von den Erfahrungen gedrungen, zugeben muß, daß die Gesinnung gegen Gott und die Menschen, im Menschen immer reiner und reiner werden kann: so kann sie darin keinen Widerspruch finden, daß das, was immer reiner geworden, endlich ganz rein werden könnte. Es wird auch nicht leicht ein Mensch seines Adels so sehr vergessen können, daß er Lust fände, der Natur des Menschen den Prozeß zu machen, und ihre Unreinigkeit als ein Gesetz der Natur, als eine wesentliche Eigenschaft derselben zu erweisen. Die Vernunft kann 2) wenigstens soviel erweisen, daß der Mensch gerade in dem Maße besser werde, in welchem seine Gesinnung gegen Gott und die Menschen näher zur Reinheit hinkommt. „Je reiner, desto besser.“ Diese Maxime kann kein Tugendhafter und kein Lasterhafter umstossen. Und wenn jener nach dieser Maxime handelt, so wird dieser wenigstens nach dieser Maxime fremde Handlungen beurtheilen. Die Vernunft urtheilet 3) ausser dem philosophischen Streitfelde

immer

immer nach der Voraussetzung, als wenn die lautere Gesinnung gegen Gott und die Menschen möglich wäre. Wenn man uns eine schöne That eines Menschen erzählt, und die Verwunderung über die Grösse der Seele, die so handeln konnte, schon im Anzuge ist: so verwandelt sich die Verwunderung über die geglaubte Seelengrösse augenblicklich in eine Art von Indignation, sobald der Erzähler bensetzet, Eigennutz oder Ehrsucht sey die häßliche Seele des schönen Körpers — der Handlung gewesen.

4) Selbst die Kinder, (wie ein neuer Philosoph anmerkt, der es unternahm die Ehre der Tugend, gegen die Prediger des Eigennutzes zu retten), scheinen die eigennützigte Philosophie zu widerlegen, indem sie bey Erzählungen wohlthätiger Handlungen durch nichts so sehr gerührt werden, als durch die Großmuth, die ohne alle Rücksicht auf Ehre und Vortheil, auch mit Aufopferung grosser Vortheile, wohlthun konnte. Meine Vernunft ist 5) in Ansicht, daß die lautere Gesinnung gegen Gott und die Menschen unserer Natur nicht widerspricht, und uns also diese Adelsfähigkeit angebohren ist, geneigt zu glauben, daß die Urquelle des Guten, dem Willen, der nach reinem Gutsseyn ehrlich strebet,

es nicht an überwiegenden Kräften, dieses reine Gutsseyn wirklich zu machen, werde fehlen lassen. Diese Betrachtungen mögen vielleicht die nüchternen Köpfe bereden, daß sie nach der Maxime, „Je reiner, desto besser“ urtheilen, und es auf die eigene Erfahrung ankommen lassen wollen, zu entscheiden, ob lauterer Gutsseyn möglich sey. Und nur diesen Zweck hatte ich in den bisherigen Untersuchungen im Auge. Reizen möchte ich die Eifersucht der Menschen, dem Edelsten, dessen ihre Natur fähig ist, nachzustreben, und in der wichtigsten Sache — nicht irre zu gehen, und nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben. Es kommt doch kein Mensch aus dem Nebel der Worte, und aus dem Labyrinth der Begriffe heraus als durch das Streben, das zu werden, das in sich zu besitzen, und das wirklich als ein Faktum seiner Seele zu erfahren, was die edelsten Menschen zu allen Zeiten als den Zielpunkt ihres ganzen Strebens angesehen haben. Weg also mit allen Streitkolben, die nicht Licht schaffen, sondern dem Nebel nur eine andere Gestalt geben, die Finsternisse nur vermehren können, und dafür die Hand angelegt — an die Austrocknung des Bodens, aus dem die Nebel und

Finsternisse aufsteigen, wie Jakobi freundlich rath. Wer dazu Lust in sich hat, der lese weiter.

Bisher habe ich die schönere Seite des Menschen am Menschen betrachtet. Er ist fähig die Urquelle alles Gut- und Wohlsseyns, und seinen Mitmenschen als Bild derselben zu lieben. Und: Je gebietender und reiner diese Liebe, desto höher ist sein Gutseyn, desto würdiger sein Wohlsseyn. Allein, der Mensch hat ja auch sinnliche Kräfte, sinnliche Triebe; und dieß ist die andere Seite des Menschen. Und von dieser Seite will ich ihn nun auch näher betrachten; denn gerade diese sinnlichen Triebe, diese sinnlichen Kräfte sind es, die ihn so selten zum dauerhaften und menschenwürdigen Wohlsseyn kommen lassen. „Der Mensch kann handeln wie das Thier das unter ihm ist; darf aber nicht, wenn er als Mensch handeln, wenn er gut und glücklich werden will. Es hat ihn schon die Natur über das bloße Thier erhoben, dadurch, daß sie ihm die Vernunft gab; der Mensch soll sich aber auch selbst über das Thier erheben, dadurch, daß er die Vernunft dazu braucht, wozu sie ihm zunächst gegeben ist, die sinnliche Triebe zu leiten.“ Das ist der Inhalt folgender Betrachtungen. Schon

Schon die Natur hat den Menschen über das Thier erhoben. Das Thier, wie Garbe über Ferguson scharfsinnig bemerkt hat, sieht 1) nur die Dinge ausser sich; der Mensch kann auch sich selbst sehen, kann sich von den Dingen, die nicht er sind, unterscheiden. Das Thier sieht auf das Futter; der Mensch kann auf sein Ich sehen, dessen sinnliche Existenz sinnlicher Nahrungsmittel bedarf. Das Thier sieht 2) nur auf die Dinge, in so ferne sie den Reiz befriedigen, sucht das Futter um den Hunger zu stillen; der Mensch kann auf die Dinge sehen, in so ferne sie Handlungen verursachen; kann Nahrung suchen um zu leben; kann auf den Zweck der Dinge sehen, und ihn im Auge behalten. Das Thier fühlt 3) einen unmittelbaren Zug zum Gegenstande, und der Trieb ist sogleich Begierde nach dem, was vorliegt und reizt; der Mensch kann zwischen dem Triebe, der ihn belebet, und zwischen der Begierde nach dieser einzelnen Sache ein Urtheil der Vernunft eintreten lassen, ob die Begierde seiner würdig, ob die Befriedigung des Triebes, nützlich, schädlich, gut, böse &c. sey. Bey dem Thiere folgt 4) die Handlung des Fressens unmittelbar auf den Trieb zu fressen, oder es geht nur noch die Hitze der Jagd, und der Fleiß

des

des Sammelns vorher; bey dem Menschen kann zwischen Begierde und Sättigung eine lange Kette von Anstalten, Mitteln, Absichten liegen, wie z. B. die Arbeiten des Ackermannes, und die Sorgen des Kaufmannes sehr weit von dem Genusse entfernt sind, wenn sie gleich beyde nur auf Brod zielen. Der Trieb des Thieres ist 5) mehr beschränkt, und weniger veränderlich, als die Triebe des Menschen. Hast du auch je gelesen, oder gesehen, daß sich die Thiere Küchenzettel verfertigen lassen, und vor dem Fressen durchsehen, und noch ein Drittheil Fresslust auf den letzten Braten sparen? Oder daß sie sich französische Köche beschreiben, oder die Eswaaren so künstlich bearbeiten, oder Kochbücher in grossen Octavbänden verlegen lassen? Und was für eigene Richtungen bekommt nicht der Gaum des Menschen durch Meynung und Angewöhnung, von denen das Thier so glücklich ist frey zu bleiben? Dieß ist aber eben kein Vorzug, den uns die Natur vor dem Thiere gab, sondern eine Thorheit, die aus dem Vorzug entstand, den die Natur gab. Das ist ein Vorzug, daß wir nicht an einen Boden, wie die Pflanzen, an ein Futter, wie das Thier, und an einen Himmelsstrich, wie gewisse Vögel gebunden sind. Weil

6) das

6) das Thier nur einen Instinkt hat, und keine andere Potenz die ihn beherrscht, keine Vernunft, die ihn als Mittel einem höhern Zwecke unterordnet, (n. 2.) so ist der Trieb für das Thier Gesetzgeber in dem Thiere; der Mensch kann die Befriedigung des Triebes noch als ein Mittel ansehen, eine edlere Potenz zu üben; kann fühlen, daß in Uebung seiner Kräfte, sich Nahrung zu verschaffen, etwas Höheres liege, als sich gerade nähren zu können; kann den Trieb nicht als seinen Gesetzgeber ansehen, ohne die Vernunft zu schänden, die ihm gegeben ist. Eben weil der Trieb Gesetzgeber für das Thier ist, so kennt das Thier 7) bey wirklicher Befriedigung des Triebes in sich gar keine andere Regel des Instinkts, als ihn, den Instinkt selbst. Er ist beschränkt durch sich selbst, und wird beschränkt durch die Dinge ausser dem Thiere. Das Thier folgt jedesmal dem stärkern Triebe; der Mensch kann, weil er eine Vernunft hat, die über den Reiz hinaussieht, und eine Kraft, wenigst in leichtern Fällen der Vernunft zu gehorsamen, in Befriedigung des Triebes dem Gebote der Vernunft folgen; kann den Trieb beschränken, kann sich vor, und in, und nach dem Genusse besinnen u. s. f. Endlich 8) hat das Thier nach Befriedigung des Triebes

Triebes nur das dunkle Gefühl der Behaglichkeit; der Mensch kann den Zustand der Sättigung mit jenem der Begierde vergleichen, und den Zweck der Sättigung mit Ueberlegung erreichen, die gestärkte Kraft nach dem Zwecke ihres Daseyns gebrauchen. So hat die Natur den Menschen über das Thier erhoben. Und wer diesen Vorzug nie gefühlet hat, dem kann er nicht fühlbar gemacht werden; wer ihn aber einmal gefühlt, dem kann er, zum Glücke, nicht mehr so leicht räthselhaft gemacht werden.

So sehr aber die Natur den Menschen 24
über das Thier schon erhoben hat: so kann der Mensch sich doch auch in die Klasse der Thiere herabsetzen; denn er kann, wie das Vieh, ganz im Gegenstande seiner Begierde existiren; kann den Zweck der Dinge aus den Augen verlieren, und sich dem Instinkte hingeben, wie das Vieh; kann dumm genießen, wie das Vieh, ohne sich über die Geschöpfe, die neben ihm kauen, zu erheben; so, daß, wenn die übrigen Thiere beobachten, und Beobachtungen ausdrücken könnten, sie sagen würden: Sieh! dieß aufrechte Thier, das sich Mensch nennet, ist auch eines aus uns geworden, frist nur, — und nichts weiters.

weilers. Und nicht nur in die Klasse der Thiere kann sich der Mensch herabsetzen; er kann sich auch unter dieselbe hinabsetzen. Er kann ja die Gränze überschreiten, die der Instinkt dem Thiere setzt; er kann sogar durch die Vernunft Mittel ausfinden, die den schon befriedigten Instinkt noch mehr reizen, und die sinnliche Natur gewaltsam forciren. So oft nun das Vernunftgeschöpf die Gränze des thierischen Instinktes überschreitet, den schon befriedigten Trieb durch erfundene Mittel gewaltsam reizet, und die Natur unnatürlich forcirt, so oft steht das Vernunftgeschöpf unter dem vernunftlosen Thiere. Hier zeigt sich die Menschheit in ihrem Verfall. Und wer kennt sie, und hat sie nie in diesem Stande ihrer Erniedrigung gefunden? Ich will mehr sagen: Wer ist Mensch und hat sich nie selbst, besonders in seinen blühenden Tagen, in diesem Stande der Erniedrigung gefunden?

25 Der Mensch, den die Natur schon über das Thier erhoben, dadurch, daß sie ihm die Potenz gab vernünftig zu seyn, soll dem Winke der Natur folgen, und sich selbst über das Thier erheben durch den zweckmäßigen Gebrauch seiner

seiner Vernunft. Wie der Mensch an diese Wahrheit glaubt, und wie er sie ausübt, so ist sein Guteseyn, und das Wohlfeyn seines Geistes. Es ist also wohl der Mühe werth, sie ins hellere Licht zu setzen, um die Erkenntniß und Ausübung derselben zu erleichtern.

- I. Wozu sind die sinnlichen Triebe da?
- II. Bedürfen diese Triebe einer Leitung?
- III. Kann die Vernunft diese Triebe leiten?
- IV. Ist diese Leitung nicht der nächste Zweck der Vernunft?
- V. Hat die Vernunft eine vollständige Kraft die Triebe zu leiten?

Wer sich hierüber keine Antwort schuldig bleibt, wird wohl auch nimmer daran zweifeln können, daß er sich durch zweckmäßigen Gebrauch der Vernunft über das Thier erheben soll, und etwas mehr darüber inne werden.

Das sinnliche Vergnügen, das die Befreiung der Triebe schafft, kann mit Grunde nicht als Endzweck, wozu sie daseyn, angesehen werden. Denn der Mensch ist kein blosses Sinnen-

geschöpf: es kann also die Sinnenslust nicht für das non plus ultra seines Daseyns angesehen werden. Sonst wäre die Lebensgeschichte des Menschen diese: er aß, trank &c. und hörte auf zu essen, zu trinken &c. wogegen sich die Empfindung aller Denkenden empören würde. Es hat sich zwar die Vernunft einiger Menschen die unedle Mühe gegeben, zu beweisen, daß die Vernunft nur das Kind der Sinne sey: aber die Mühe etwas zu beweisen, ist noch kein Beweis, und hier ist nicht von dem Ursprung der Vernunft die Rede, sondern von ihrem Daseyn. Daß aber doch die Menschen wirklich Vernunft äussern, sich z. B. besinnen, kann, bey allem Kitzel zu zweifeln, als augenscheinliches Factum der menschlichen Natur, nicht wohl bezweifelt werden. 2) Der Geist des Menschen, der wenigst die Idee des Guten in sich hat, und des Gedankens an die Urquelle alles Guten fähig ist, dieser Geist des Menschen ist offenbar zu erhaben, als daß ihn die bloße, niedere Sinnenslust sättigen könnte. „Der Abkömmling des Himmels ruhet nicht in den Treibern der Materie.“ 3) Die Natur des Menschen macht die Sinnenslust selbst zum Mittel. Denn Speise und Trank, Schlaf, Erholung — stärket wirklich die schwachen Kräfte, daß sie wieder

arbeiten können, — Mittel zu einem andern Zwecke werden. 4) Die Vernunft kann, wie alle bessere Philosophen mit Garbe einbekennen, wirklich durch Gebrauch der sinnlichen Kräfte sich selbst mancherley Stoff zu ihren Vorstellungen, dem Willen mancherley Stoff zu höhern Empfindungen, dem Wohlwollen mancherley Stoff zum Wohlthun, und der ganzen Thätigkeit des menschlichen Geistes mancherley Stoff zur Thätigkeit verschaffen: es kann also die Sinnenslust nicht Endzweck der Triebe seyn, weil aus dem Gebrauche der sinnlichen Kräfte, womit die Sinnenslust verbunden ist, das Vergnügen des Denkens, das Vergnügen der höhern Empfindungen, das Vergnügen der Wohlthätigkeit, und das Vergnügen der Geistesstheätigkeit entstehen kann, und weil jedes Vergnügen dieser Art, seiner Natur nach, edler ist. Das Niedere ist nirgend Zweck des Höhern, sondern vielmehr das Höhere Zweck des Niedrigen: also auch hierinn. 5) Wer sich das sinnliche Vergnügen gegen die Natur des Geistes zum Endzwecke macht, wird nothwendig — dumm, elend und krank an Leib und Seele; und wer es nicht dazu macht, wird von mancherley Krankheiten des Leibes und Geistes bewahret. Winke oder vielmehr einleuchtende Beweise genug.

daß die Sinnenlust nicht Endzweck der sinnlichen Triebe sey.

- 27 Die sinnlichen Triebe haben offenbar die Erhaltung des sinnlichen Menschen zum nächsten Zwecke, und die Entwicklung des geistigen Menschen zum höhern Zwecke. Hätten wir nicht den Erhaltungstrieb in uns, so würde uns manches Nahrungsmittel gleichgültig seyn, und das Leben des Leibes aus Mangel an Nahrung, vor der Zeit zu Ende seyn. Und wäre mit Befriedigung des Nahrungstriebes kein sinnliches Vergnügen verbunden, so würde der Erhaltungstrieb kein hinlänglicher Trieb für den sinnlichen Menschen seyn. Hätte aber die Natur, das ist, die heilige Urquelle aller Dinge, der Vernunft die Erhaltung des Körpers aufgetragen, so wäre nicht genug dafür gesorgt; denn die Vernunft muß selbst erst durch Erhaltung des Körpers entwickelt werden. Es mußte also für die Erhaltung des Körpers durch Instinkte gesorgt werden, und nicht durch Begriffe; denn diese kommen erst hinten nach, und wirken, wenn sie da sind, als Begriffe — wenig. Wenn also die Erhaltung des Leibes auf die Begriffe des Menschen, dessen Leib Nahrung bedarf, warten müßte:

müßte: so würde es mit der Fortdauer unseres Geschlechts gerade so stehen, als wie mit den meisten Entwürfen der speculativen Köpfe, die sich zerschlagen, ehe sie zur Ausführung kommen. Wie also das Seyn der Grund alles Genusses und Gebrauches ist: so ist die Erhaltung unseres sinnlichen Seyns der nächste Zweck aller sinnlichen Triebe. Wer also die Wahrheit liebt, wird nicht sagen dürfen: die sinnlichen Triebe sind da, um sinnliches Vergnügen zu schaffen: sondern das sinnliche Vergnügen ist da, um die Triebe in Bewegung zu setzen, und die Triebe werden in Bewegung gesetzt, damit die sinnliche Natur erhalten werden kann, und die sinnliche Natur wird erhalten, damit — damit. — — Also haben die sinnlichen Triebe einen höhern Zweck, und dieser Zweck ist nach dem, was im Menschen vorgeht, die fortschreitende Entwicklung des Geistes (*). Denn es

D 3

kann

(*) Diese Wahrheit, die besonders Jünglingen nie zu nahe gelegt werden kann, hat ein ungenannter Schriftsteller gleich wahr, schön und bleibend ausgedrückt: „Sey Mensch, und wende dein Daseyn zu diesem Endzwecke an, wozu es dir gegeben ward. Reime hervor aus der sinnlichen Schale, entwachse der Materie, und erhebe dich zur Sphäre des Geistes. Jene diente

Kann dem Körper des Menschen von den arbeitenden Menschenhänden nicht wohl Nahrung und Decke verschafft werden, ohne daß die denkende Kraft des Menschen dadurch geweckt und geübet wird. Wer also die sinnlichen Triebe für nichts anders als bloße Vergnügungsmittel ansieht, der bleibt bey dem kurzen vorbeysfliegenden Genuße stehen; wer sie aber als Entwicklungsmittel der schlummernden Vernunft ansieht, der geht um einen Schritt weiter, und kommt der Wahrheit offenbar näher. Der Genuß der Sinnenlust wird auch in der ickigen Einrichtung der Welt gar oft verfehlet; denn es ist Mangel und Zerrüttung genug da, dem keine Sinnlichkeit und Vernunft mehr abhelfen kann. Selbst auch der nächste Zweck, die Erhaltung des Körpers, kann nicht immer erhalten werden. Denn der Tod zerstöret am Ende die körperlichen

perlichen

diente zwar zur Wiege deines Werdens; denn Menschenkeime können nach dem Gesetze ihres Urhebers ohne Materie nicht entwickelt, nicht gebildet, nicht zum höhern Daseyn erzogen werden. Aber das Materielle soll dann deinem Geiste nie Fessel anlegen. Sinnlichkeit darf nie Zweck für uns werden, sie gehrt in die Reihe der Mittel und Werkzeuge, die man weglegt, übersteigt, oder unbenützt läßt, sobald man am Ziele angelangt ist.“

perlichen Gefäße selbst. Aber der höhere Zweck leidet dabei nicht nothwendig. Der Geist im sinnlichen Menschen, kann durch Genuß und Nichtgenuß, durch Sinnenlust und Mangel an Sinnenlust, und gar oft mehr durch Mangel und Nichtgenuß, als durch Lust und Genuß geübt und vervollkommenet werden.

Die sinnlichen Triebe sind also zum Segen 28
der Menschheit da. Sie sind bestimmt, der Segen der Menschen zu werden, aber sie werden nicht immer der Segen der Menschen. Denn sie bedürfen einer Leitung, und erhalten gar oft keine, oft nicht die rechte, sehr selten eine vollständige. Sie bedürfen einer Leitung, weil sie die Gränze überschreiten können, weil der Mensch sich zu dem Thiere herab, und unter das Thier hinuntersetzen kann. (n. 24.) Sie bedürfen einer fremden Leitung, weil sie blind sind, und sich nicht selbst leiten können. Sie bedürfen einer Leitung, weil sie ohne Leitung das Gut und Wohlsseyn des Menschen zerstören, wenn es da ist, und hindern, wenn es nicht da ist. Sie bedürfen einer Leitung, weil sie sich selbst gelassen, nicht nur das Gut und Wohlsseyn hindern und zerstören, sondern auch den ganzen Menschen böse und elend machen, wie

die Geschichte aller Zeiten beweiset, und die Lehre von den Affekten an ihrem Orte darthun wird. Sie bedürfen einer Leitung, weil sie nach dem Ausdrücke der alten Welt die Bestien sind, die den Wagen der Seele ziehen, und wenn sie die Weisheit nicht zäumt und lenkt, den Wagen in Jammer und Tod mit sich fortzureißen.

- 29 Die Vernunft kann Leiterin der sinnlichen Triebe werden. Die Vernunft kann gar leicht erkennen, daß dem blinden Triebe folgen, und sein eigen Gut und Wohlfeyn hindern, zerstören, Einem sey; kann gar leicht erkennen, daß es in sich gut und schön sey, den Trieb zu beschränken, und ihn dem Gesetze der Vollkommenheit zu unterwerfen; kann gar leicht erkennen, daß es eine eigentliche Würde des menschlichen Willens sey, den Trieb der Vernunft, und nicht die Vernunft dem Triebe, das Niedere dem Höhern, und nicht das Höhere dem Niederen zu unterwerfen; kann gar leicht erkennen, daß, wenn es eine Urquelle alles Guten giebt, es ihrem Willen gemäß sey, die blinden Triebe durch das gegebene Licht zu leiten, statt das Licht durch die finstern Triebe verfinstern zu lassen; kann den freyhätigen Willen

Willen bewegen, daß er, in einigen leichtern Fällen, in denen nämlich die Sinnlichkeit keine überwiegende Kräfte äussert, die sinnlichen Triebe wirklich beschränke, dem Gesetze der Vollkommenheit wirklich unterwerfe. Daß die Vernunft fähig sey zu jenen Erkenntnissen zu kommen, und den Willen zu dieser Beschränkung der Triebe zu bestimmen, davon kann jeder die Erfahrung an sich machen, und muß sie jeder, der nur einmal als Mensch gehandelt, schon gemacht haben. Wir sind also, da wir auf dem Erfahrungswege bleiben, noch immer vor Irrthum sicher.

Was die Vernunft kann, das soll sie auch. 30
 Das heißt: es ist der nächste Zweck der Vernunft die sinnlichen Triebe zu leiten. Die sinnlichen Triebe bedürfen einer Leitung, und können sie sich nicht selbst schaffen. Die Vernunft ist den Trieben beygegeben, und kann ihnen wirklich einige Leitung schaffen. Wozu wäre sie nun auch da, als zunächst die Triebe zu leiten? Sie steht mitten inne zwischen Sinnlichkeit und dem freythätigen Willen: wozu stünde sie mitten inne, als den freythätigen Willen zu bewegen, daß er die Triebe dem Gesetze der Vollkommenheit unterwerfe? Die Vernunft kann sehen:

wozu sehen, als umzunächst in ihrem Gebiete Aufsicht zu halten, ob die Triebe dem Gesetze der Vollkommenheit gehorsamen oder nicht? Die Vernunft kann den Willen bestimmen: Wozu, als daß er die Triebe wirklich beschränke, wirklich dem Gesetze der Vollkommenheit unterwerfe? Aber nicht nur der Standpunkt der Vernunft, nicht nur ihr eigentliches Vermögen beweisen, den nächsten Zweck ihres Daseyns; auch die Folgen, die aus dem Gegentheile entstehen, machen den Zweck der Vernunft anschaulich. Wenn die Vernunft diesen Zweck nicht zu erreichen strebet, nicht die Triebe zu leiten sucht: so läßt sich bey ungeleiteten Trieben gar kein Gutsseyn, gar kein würdig Wohlsseyn des Menschen denken: also ist ja das Leiten der Triebe, der nächste Zweck der Vernunft. Wenn die Vernunft nicht die Triebe leitet: so kann alles weitere Forschen, alles Bauen und Zerstören in idealen Welten, diese Leitung der Triebe nicht schaffen: also ist das Leiten der Triebe offenbar der nächste Zweck der Vernunft. Wenn die Vernunft nicht die Triebe leitet, so kann durch alles weitere Forschen der Vernunft kein wahres Gutsseyn, und kein würdiges Wohlsseyn mehr bewirkt werden: also ist die Leitung der Triebe der nächste Zweck der Vernunft. Wenn die Vernunft die Triebe nicht

nicht leitet: so kann alles weitere Forschen von den ungeleiteten Trieben gegen alles Gut: und Wohl: seyn, eigenes und fremdes — schrecklich gemisbraucht werden: also ist die Leitung der Triebe der nächste Zweck der Vernunft. Diese oder ähnliche Betrachtungen haben die neuern, und ältern bessern Philosophen überzeugt, daß sie einhellig die Vorschrift: Leite die Triebe durch die Vernunft, für eine der wichtigsten und ersten Vorschriften aller Moral gehalten und empfohlen; haben vielleicht den neuesten Philosophen vermocht, die alte Wahrheit in seiner neuen Sprache zum Imperativ aller Moral zu machen.

Allein so wahr, so klar, so brauchbar überhaupt diese Vorschrift: Leite die Triebe durch Vernunft, immer seyn mag, so ist sie doch bey aller ihrer Wahrheit, Klarheit und Brauchbarkeit eine, (in Absicht auf den ganzen Erfolg, den sie beziet, und für Menschen, wie sie sind) unbehülfsliche Vorschrift. Und hier machen sich die Finsternisse, die durch Worte und Begriffe von der Sache, ohne Besitz der Sache geböhren werden, schon recht handgreiflich. Ich wiederhole und beweise: 31

die

die goldene Vorschrift: Leite die Triebe durch Vernunft, ist bey aller ihrer Wahrheit, Klarheit, Brauchbarkeit, eine, für Menschen wie sie sind, und in Absicht auf den ganzen Erfolg, den sie bezielet, äusserst unbehülflche und zur Gründung des wahren Menschenglückes unkräftige Vorschrift. Denn die Vernunft (*) ist erstens in vielen Menschen fast eben so verdorben, als
wie

(*) Ich nehme hier die Vernunft, wie sie subjektiv im Menschen wirklich existirt, nicht wie sie in Büchern gemallet wird; ich nehme sie in *concreto*, wie sie mit den sinnlichen Trieben, und zerrütteten Neigungen im Menschen zusammengewachsen ist, nicht wie sie in *abstracto* zur Schau getragen wird. Von der Vernunft in *abstracto* gilt nicht selten, was ein würdiger Greis von ihr schreibt, hart, aber leider! wahr: „Man hat in unsern Zeiten den Christen, wie ehemals Jeroboam den Israeliten, zwey goldene Kälber zur Verehrung hingestellt. Das eine heisst *Natur in abstracto*, das andere *Vernunft in abstracto*. Die Priester der Höhen dieser neuen Gottheiten sind die erhabenen Weisen, die Lichter der Welt und Nachwelt. Wer diese Kälber küssen will, muß nach dieser Priester Verordnung ihnen Mosen und die Propheten, Christum und die Apostel opfern.“ Dadurch soll der nüchterne Gebrauch dieser Wörter schon gar nicht gebrandmarkt werden, so wenig als der Gebrauch der Wörter **Brod, Wasser.**

wie die sinnlichen Triebe, und verderbt gar oft die
 Triebe nur noch mehr. Wenn die Vernunft eines
 vierzigjährigen Menschen dreissig Jahre im Solde der
 sinnlichen Triebe gestanden ist, so muß sie nicht viel
 weniger verdorben worden seyn, als die Neigungen,
 und treulich dazu helfen, sie noch mehr zu verderben.
 Sie hilft auch in der That treulich dazu; sie ist ja eben
 die Kraft, welche 1) in den meisten Menschen die
 sinnlichen Triebe erweitert, und künstlicher macht.
 Die Vernunft erfand eigentlich, nach dem Gebote
 Sinnlichkeit, alle die unzähligen Künste, die den
 Nahrungsmitteln einen Reiz verschaffen, der die ges-
 ättigte Eßlust noch wecket. Die Vernunft erfand
 eigentlich die unzähligen Werkzeuge des Luxus, die
 die sinnlichen Triebe immer mehr über die natür-
 lichen Gränzen ausdehnen, und alles Einfache in
 Kunst verwandeln; die den kurzen Actus der Selbst-
 erhaltung durch Speise und Trank, zum grossen,
 wichtigen, anhaltenden Geschäfte machen. Die
 Vernunft ist es eigentlich, die die leichte Arbeit sich
 zu kleiden, in ein wichtiges, Zeit und Kraft fressen-
 des, — bey vielen, in das vornehmste Tagwerk ver-
 wandelt. Die Vernunft ist es eigentlich, die in
 Menschen erfindet, und also ist es auch die Ver-
 nunft,

nunft, die durch Erfindungen, welche den sinnlichen Trieben willkommen sind, das Reich der sinnlichen Triebe vergrößert. Die Vernunft ist 2) eben die Kraft, welche die Triebe gar oft nur noch mehr ausarten macht, eigene und fremde Triebe nur noch mehr ausarten macht. Die Vernunft des Menschen wird gar leicht sophistisch, und macht zuerst die eigenen Triebe des Menschen, in dem sie ist, noch mehr ausarten. So sinnt sie im Erbitterten auf besondere Mittel, Rache zu nehmen — und diese Rache heißt recht: eine ausgedachte, das ist, von der Vernunft entworfene, und nach dem Entwurf der Vernunft ausgeführte Rache. Im Wollüstigen sinnet sie auf unnatürliche Lust, und auf besondere Mittel, sie wirklich zu machen, und diese Lust heißt: ersonnene Lust. Im Eiteln sinnet sie auf neue Werkzeuge der Eitelkeit, und diese Eitelkeit heißt: ersonnene Eitelkeit. Sie macht auch fremde Triebe ausarten, hört z. B. nicht auf, Freyheit, Freyheit zu schreyen, und ruhet nicht, bis der Freyheitstrieb, der Trieb keine unnöthige Last zu tragen, der uns allen eigen ist, bey einer Familie, oder größsern Gesellschaft in einen Trieb zur Ungebundenheit, Gesetz- und Zuchtlosigkeit ausarte; ma-

Ist das Glück sich selbst zu beherrschen, so blendend, zeigt die Folgen der umgeworfenen Ordnung in einem so einnehmenden Lichte, daß die Unglücklichen den Traum für Wahrheit und die Zerrüttung für den Ausgang des Heils ansehen. Die Vernunft ist 3) eben die Kraft, die statt die Triebe zu leiten, so oft von den Trieben nicht nur unterdrückt, sondern sogar eine Sklavinn der Triebe wird. Sie wird von Trieben unterdrückt, wie alle Ausbrüche der Sinnlichkeit beweisen; sie wird eine Sklavinn der Triebe, wie alle Apologien darthun, die die gemisbrauchte Vernunft dem gebietenden Laster gehalten hat, hält und halten wird. Wo war auch eine Tyrannen, die nicht an irgend einer Vernunft, ihren Bertheidiger gefunden; wo eine Unvernunft, der nicht irgend eine Vernunft den Mantel der Weisheit umgeworfen hat? Die Vernunft ist 4) eben die Kraft, die die natürlichen Triebe so oft zum unnatürlichen Schweigen bringt. Wie laut, und wie lange mußte die Vernunft des entschlossenen Selbstmörders gegen den mächtigen Trieb der Selbsterhaltung predigen, bis diese Stimme der Natur überschrien, und zum Schweigen gezwungen werden konnte? Hätte die Vernunft nicht

nicht an der Zerstörung der sinnlichen Existenz mitgearbeitet: der Trieb der Selbsterhaltung hätte sie vor dem Untergange gerettet.

Wenn nun aber die Vernunft die Triebe erweitert, ausarten macht, zum unnatürlichen Schweigen bringt, und nicht selten eine Sklavinn der Triebe wird: so muß sie in den Menschen, in welchen sie eine Sklavinn der Triebe wird, nach und nach selbst immer mehr verdorben werden. Sie muß selbst einer Leitung bedürfen, um Leiterinn der Triebe werden zu können. Sie wird recht oft Böses für Gutes und Gutes für Böses, Falsches für Wahres und Wahres für Falsches ausgeben; und diese Gewohnheit unrichtig zu urtheilen, wird sie selbst immer unfähiger machen, richtig zu urtheilen. Und wenn nun das Salz uns dumm ist, womit wird ihm die Schärfe wiedergegeben werden? Sie, die Vernunft, ist allerdings ein Arzt, der den Menschen vor vielen Krankheiten bewahren, und einige Krankheiten auch heilen kann. Wenn nun aber der Arzt, statt den Kranken zu heilen, das Uebel nur schlimmer macht; wenn er, statt die Seuche zu heilen, selbst von der Seuche angesteckt wird, wie etwa die unvorsichtigen Krankenwärter die Krankheiten ihrer

ihrer Anvertrauten erben: wie wird der kranke Arzt seine Patientinn heilen? Und dieß ist die Geschichte unserer Vernunft. Sie läßt sich von der Patientinn erbitten und bestechen, daß sie den geheimen Schaden nur mit Palliaticuren liebkoset, und das Uebel in seinem Krebsartigen Umsichgreifen nicht hindert, bis sie am Ende von dem Gifte selbst angegriffen wird. Zwar, um bey dem Bilde zu bleiben, kann auch ein kranker Arzt, in den ruhigern Stunden ein schicklich Rezept schreiben, oder dem Schreiber in die Feder dictiren: und dieß Vermögen hat auch die kranke Vernunft in bessern Momenten noch; sie kann noch Recepte verschreiben, kann noch Aussprüche thun, was gut, böse sey, kann noch Vorschriften geben, nach denen die Triebe sollten geleitet werden. Aber was ist für ein grosser Abstand zwischen einem Rezept und der Genesung?

Wenn also auch der Ausspruch der Vernunft richtig ist, so bleibt doch die gegebene Regel: Leite die Triebe durch Vernunft, immer noch eine für Menschen wie sie sind, unbehülfsliche Regel. Denn zweitens: Wenn auch der Ausspruch der Vernunft wahr ist, so ist das Regiment der Vernunft,

Sailers Glückseligkeitol. I. Th. E doch

Doch nur das Regiment eines Begriffes, und
 das Regiment eines Begriffes viel zu schwach,
 die irrgeliteten Triebe nach dem Gesetze der
 Vollkommenheit mit hinreichender Kraft zu lei-
 ten, und das eingewurzelte Uebel zu heilen.
 Es ist das Vermögen der Vernunft, den Willen zum
 Gute zu bestimmen, leicht auszumessen. Sie kann
 das Gesetz: Das ist gut, liebe, achte, vollbringe
 es. Wenn Gott ist, und die Urquelle alles
 Guten ist: so ist Er aller Liebe, aller Achtung,
 alles Gehorsams würdig: — darlegen; sie kann
 die Beweggründe, dieß Gesetz zu erfüllen, sammeln,
 darstellen; sie kann an das Gesetz, und die Gründe
 es zu erfüllen erinnern; sie kann den Willen in leicht-
 tern Fällen wirklich zur Erfüllung des Gesetzes bewe-
 gen, (n. 29. 30). Dieß ist das anerkannte Vermö-
 gen der Vernunft, in so ferne sie im edelsten Sinne
 praktisch heißen kann; dieses Vermögen kennen wir
 aus Erfahrung, und kennen es aus der Natur der
 Vernunft. Allein, wir haben 1) bis auf diese
 Stunde in der ganzen Geschichte kein einziges, bekannt
 gewordenes Factum, daß die Vernunft sich selbst ge-
 lassen, und ohne andere Hülfe vermocht hat, das
 Gesetz der Vollkommenheit in der menschlichen Na-
 tur,

zur, gegen alle Regungen der widerstreitenden Triebe geltend zu machen — kein einziges Factum. Vielmehr klagen die Bessern und Weisern des Geschlechtes über die Uebermacht der Asche, und über die Ohnmacht des göttlichen Funkens in uns. Das *Meliora probo, und Deteriora sequor* ist zum Sprichworte des gesunden Verstandes geworden; und man müßte ein rechter Fremdling in seinem eigenen Hause seyn, wenn man in dem Dichter dießmal nicht den Seher der Wahrheit erkennen wollte. Ich finde 2) in der Natur des Menschen keinen einzigen positiven Grund, der Vernunft diese Kraft beizulegen, vielmehr einen unauflösbaren Gegengrund, nämlich diesen: Es ist keine Proportion zwischen dem Regiment eines Begriffes, und zwischen dem Widerstreit der ganzen Sinnlichkeit. Das Gute, zu dem die Vernunft treibt, ist nur Idee, nur Vorstellung; das Angenehme, das die Sinnlichkeit anbeut, ist ein gewaltsamer Reiz. Dieser Reiz stellt sich wie eine Mauer, der befehlenden Vernunft entgegen, die sie noch zuvor übersteigen, — oder wie ein Abgrund, den sie noch zuvor ausfüllen muß, um mit ihrem Befehle durchzudringen. Es ist einem jeden redlichen Menschen, der sich nicht gerne mit Worten täuschen läßt,

und wahrhaftig gut werden möchte, wie einem Wanderer, den noch der Abgrund einer tiefen, weiten Kluft von seinem Vaterlande trennet: er steht und schreit: „Wer füllt mir diese Kluft aus, daß ich in mein Vaterland kommen möge!“ Mit Ideen ist sie nach allem Anschein unausfüllbar.

32 Die Geschichte nun, die kein einziges Factum aufweisen kann, daß die Vernunft sich selbst gelassen, das Gesetz der Vollkommenheit in dem menschlichen Willen gegen die widerstreitende Sinnlichkeit habe gelten machen können; die grosse Kluft zwischen Idee und That, zwischen Wollen und Vollbringen; — der durch Ideen nach allem Anschein unausfüllbare, grosse, garstige Graben, der uns von dem Lande der Tugend trennt, und den nur der Leichtsinn oder Parthengeist nicht sehen kann; die täglich eintreffende Erfahrung, wie schwer es sey, auch in leichtern Fällen der Idee des Guten nachzuleben; und darüber die Beobachtung, daß es auch bey den müthigsten Kämpfern für das Gute nicht an Fehlritten fehle, — — — dieß alles kann einen redlichen Forscher bey aller Achtung für die Vernunft, geneigt machen, ihr wirkliches Unvermögen als solches anzuerken-

nen, und mit allem Ernste zu fragen: Wie kann diesem Unvermögen der Vernunft, das Gesetz der Vollkommenheit in dem menschlichen Willen geltend zu machen, abgeholfen werden?

Diesem Unvermögen der Vernunft abzuhelfen, 33
 lassen sich zwen Wege denken, deren der eine in, und der andere ausser dem Kreise der menschlichen Kräfte läge. Der Weg, der im Kreise der menschlichen Kräfte liegt, heißt Angewöhnung des noch unmündigen Menschen zur Befolgung der vornehmsten Vernunftausprüche, ehe in ihm die Vernunft selbst erwachet. Eine höchst wohlthätige Angewöhnung, die denn, bey erwachender Vernunft fortgesetzt, und durch die fortschreitende Bildung der Vernunft nicht gehindert, sondern befördert würde. Dafür spricht das klare Zeugniß der Erfahrung, und die Natur der Sache. Wenn der Wille schon durch Vorübung eine Fertigkeit erlanget hat, das Gute zu achten und zu lieben: so ist es ja der Vernunft leichter, diese Achtung und Liebe zu gebieten. Das Regiment des Begriffes ist alsdenn durch die Angewöhnung schon vorbereitet, schon unterstützt und verstärkt. Hat der Knabe gelernet, dem Winke

des Vaters ohne Widerrede zu gehorsamen, — noch ehe seine Vernunft sich entwickelt hat : so wird die Vernunft des Jünglings, die hernach selbst auf Gehorsam dringt, in dem Jünglinge weniger Widerstreit finden, weil die Uebung den Gehorsam schon erleichtert, und der Eigensinn und die Lusternheit schon ihre Beschränkung erhalten haben. Unter allen Angewöhnungen aber, das Gute zu achten und zu lieben, ist keine, die die Achtung und Liebe des Guten mehr erleichterte, als die Angewöhnung, alles Gute als einen Wink der Gottheit anzusehen, und als solchen Wink zu vollbringen, um nur der Gottheit nicht zu mißfallen — oder kürzer: Die Angewöhnung des jungen Alters, gegen Gott gesinnet zu seyn, wie es gegen die geliebten Aeltern gesinnet ist. Dieser stille, zarte Kindersinn für alle Winke des Vaters der Menschen heißt in der alten Sprache „Gottesfurcht.“ Die Gottesfurcht hilft dem Unvermögen der Vernunft, die sinnlichen Triebe zu leiten, nicht wenig ab, besonders wenn sie eine Angewöhnung geworden ist, ehe noch die sinnlichen Triebe zur Herrschaft, d. i. zur Unbändigkeit gekommen sind. Denn da ist es nicht mehr bloß die Vernunft (der Aeltern oder Kinder,) die

sagt:

sagt: Beschränke die Triebe; es ist die Beschränkung schon zur Gewohnheit geworden. Und nicht nur diese Gewohnheit unterstützt als Gewohnheit das Regiment der Vernunft. Die Achtung gegen den Wink der Gottheit ist eine besonders mächtige Gewohnheit; denn der Knabe lernet seinen Gott gegenwärtig zu denken, wo seine Aeltern nicht winken, befehlen, drohen, strafen können. Und dieser ihm stets gegenwärtige Gott legt ihm einen Abscheu vor dem Unrecht in das Herz. Und dieß ist das so verkannte und vernachlässigte, — nicht bloß aus Misverstand verschriene, sondern auch bey vielen Familien leider! ausser Übung gebrachte „Geheimniß der Erziehung.“ Erziehung soll Angewöhnung zum Guten, und Angewöhnung zum Besten, dessen das zarte Alter fähig ist, zur Gottesfurcht seyn: nun ist sie statt Angewöhnung zum Guten, Wortspiel, und statt Angewöhnung zur Gottesfurcht, besonders in vielen Häusern, die nicht von Bürgern und Bauern bewohnt werden, Angewöhnung zur Eitelkeit und zum Räsioniren geworden. O Freunde, dankt, dankt mit mir, so viel ihr könnet, wenn euch das Beyspiel eurer frommen Mutter ein Spiegel der Gottesfurcht war; wenn euch nicht die gelehrte Sprache des Erziehers,

hers, sondern das Vormachen des Vaters zur Gottesfurcht angewöhnt hat; wenn eure Erziehung, eine wahre Erziehung, d. i. eine Vorübung im Guten, und zum Guten geworden; (*) wenn euer Jugendalter nicht in die Zeiten gefallen ist, in denen man die Erziehung zur Kunst macht — weil man von der Natur zu weit abgekommen ist. Es haben in unsern Tagen, einige, die die Reformation des Menschen von der Reformation unschuldiger Wörter anzufangen liebten, auch das schuldlose Wort, Gottesfurcht ausgeschieden. Allein — wenn sie nur die Sache erstens in sich gehabt, zweitens in ihren Handlungen lebendig dargestellt, drittens in ihre Zöglinge gepflanzt hätten: das Wort hätten wir ihnen gerne geschenkt. Was hat doch die zarte Natur des Knabenalters Schöneres, Edleres, Liebenswürdigeres, als den fet-

ten

(*) Dieser einzig wahre Begriff der Erziehung konnte Bascos Blicke nicht entgehen. Quando quidem igitur mos velut summus sit humanæ vitæ moderator & magister, curæ sit imprimis, ut mores bonos addiscamus. Certe consuetudo validissima cum a pueritia incipit, hanc educationem appellamus. Quæ nihil aliud est, quam a teneris annis imbibita consuetudo. Eine Stelle, die an Werth gewiß eine grosse Zahl Abhandlungen über Erziehung aufwiegt.

nen Kindessinn gegen ihren unsichtbaren Vater? Selbst der Gehorsam gegen den sichtbaren wird durch diesen Kindessinn erst recht veredelt, und ist darinn schon mit begriffen. Der unsichtbare Vater will, daß ich meinen sichtbaren Aeltern gehorsame: ich gehorsame also eigentlich Gott, wenn ich meinen Aeltern gehorsame. Das ist der feine Kindessinn, der Gottesfurcht heißt, und wer diesen verschreyen kann, der gebe uns etwas besseres, das in sich edler ist, und kräftiger wirkt.

Auf einem andern Wege könnte dem Unvermögen der Vernunft, die sinnlichen Triebe zu leiten, noch mächtiger abgeholfen werden, wenn die Urquelle alles Guts und Wohlseyns so gut wäre, allen denen, die sich im Ernste bemühen, gut zu werden, und die gegebenen Kräfte zu dem Endzwecke, wozu sie gegeben sind, treu brauchen, höhere Kräfte mitzutheilen. Ich fürchtete die Urquelle alles Gutsseyns selbst zu lästern, wenn ich daran zweifelte, ob das beste Wesen nicht gütig genug wäre, um dem Unvermögen der Menschen, die sichs angelegen seyn ließen, ihm ähnlich zu werden, abhelfen zu wollen, und ihnen höhere Kräfte mitzutheilen; oder wenn ich daran zweifelte,

ob die Allmacht mächtig genug wäre, diese höhere Kraft mittheilen zu können; oder ob die höchste Weisheit weise genug wäre, diese Aushülfe ihren Kindern zukommen zu lassen. Da ich nun auf einer Seite das Unvermögen der menschlichen Vernunft die sinnlichen Triebe vollkommen zu leiten, nicht läugnen kann, und auf der andern die Idee von der Urquelle alles Guts und Wohlschens mich nicht wohl zweifeln läßt, daß sie gütig und mächtig und weise genug sey, diesem Unvermögen der Vernunft abzuhelfen: so werde ich von beyden Seiten gedrungen, nachzusehen, ob sich denn die Urquelle alles Guts und Wohlschens hierin wirklich unbezeugt gelassen habe. In diesem ehrlichen Nachforschen fallen mir die Schriften des neuen Testaments in die Hände, und ich finde dreyerley auffallende Aeußerungen darinn, an deren Wahrheit ich um so weniger zweifeln kann, je bestimmter sie das Räthsel lösen, und je harmonischer sie dem Wunsche meines Wesens antworten.

Ich finde erstens klare Zeugnisse vom Unvermögen der Vernunft, den alten Zwist zwischen Vernunft und Sinnlichkeit abzuthun. Das Klärste ist wohl dieses:

„Ich

„Ich weifs wohl, dafs das Gefetz geiftlich ift: ich aber bin Fleisch, und unter die Sünde verkauft. Ich weifs nicht recht, was ich thue. Denn ich thue nicht das Gute, das ich will, fondern ich thue das Böfe, das ich hafte. Wenn ich aber das thue, das ich will, fo bezeuge ich ja felbft, dafs das Gefetz gut fey. Aber itzt thue nicht ich, was ich thue, fondern die Sünde thuts, die in mir wohnt. Das Gute wohnt nicht in mir, das ift, in meiner Sinnlichkeit. Das Wollen liegt mir an: aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht. Denn ich thue nicht das Gute das ich will, fondern das Böfe, das ich nicht will; das thue ich. Wenn ich aber das thue, was ich nicht will, fo thue es nicht ich, fondern die Sünde, die in mir wohnt. Ich finde also, dafs mir bey allem Willen, das Gute zu thun, doch immer das Böfe anliegt. Nach dem innwendigen Menschen habe ich Luft an dem Gefetze Gottes, aber in meinen Gliedern finde ich ein ander Gefetz, das dem Gefetze des Geiftes widerstreitet, und macht mich zum Sklaven der Sünde, die

die wie ein Gesetz in meinen Gliedern herrschet.“

Ich finde zweytens in unsern heiligen Schriften *klare Zeugnisse von höhern Kräften*, die dem Unvermögen der Vernunft abhelfen, den alten Zwist zwischen Sinnlichkeit und Vernunft abthun, und den schönen Frieden in uns herstellen können; und jenen Krieg in vielen Menschen wirklich abgethan, und diesen Frieden wirklich hergestellt haben:

„Die Früchte des Geistes sind Liebe, Freude, Friede, Langmuth, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit: Die der Geist Gottes treibt, die sind Kinder Gottes: Ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft, sondern den Geist der Kindschaft empfangen: Die Liebe gegen Gott wird durch den heiligen Geist in unsern Herzen ausgegossen: Ihr seyd nicht fleischlich, sondern geistlich gesinnet, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt: Der Vater giebt den guten Geist denen, die Ihn darum bitten: Bittet, so wird euch gegeben werden.“

Ich finde drittens in unsern heiligen Schriften unzählige Zeugnisse von der *Allgemeinheit* dieser Verheißungen; und keine einzige von der *Beschränktheit* dieser Verheißungen auf Ort, Zeit, Geschlecht; Verheißungen, welche so allgemein sind als unser Unvermögen, und so allgemein als die Idee von der Urquelle alles Gut- und Wohlseyns. Zwar können die Menschen, die dem Lichte widerstreben, durch dieses Widerstreben die Wirkungen des Lichtes beschränken; aber die Quelle des Lichtes beschränkt ihre Ausflüsse nicht. Wo offenes, aufnehmendes Auge, da fehlt es nicht am einfallenden Strale.

Sehet, lieben Leser, welche grosse Hoffnungen uns gegeben sind, wenn nur unsre Philosophie demüthig genug wäre, selbe anzunehmen. Und demüthig soll sie doch wenigstens seyn. Denn stolz kann ja der gemeine Mensch auch seyn: dazu solls keiner Philosophie bedürfen. So gewiß man nach Urians Reise nicht erst Mogul seyn muß, um die Zähnepein zu haben: so gewiß wird man doch auch nicht erst Philosophie werden dürfen, um sich von stolzen Anmassungen

gen

gen seiner Vernunft am Seile umhertreiben zu lassen. Gerade umgekehrt : Dieß soll ja die allererste Wirkung der Philosophie an uns seyn, daß wir das Unvermögen unsers Vermögens wahrheitliebend erkannten, und die Vergötterung dieses Vermögens dem Rausch und Wahnsinn überliessen!

35 **Gottesfurcht und höhere Kräfte**, beyde in dem allerreinsten Sinne des Wortes genommen, sind also die zwey grossen Resultate dieser moralischen Untersuchungen, sind die zwey wesentlichen Bedingungen, ohne die sich keine complete Leitung der sinnlichen Triebe denken läßt. Die Vernunft mag die Leitung der Triebe gebieten, so lange sie will: aber beweisen wird sie nie können, daß die wirklich complete Leitung der sinnlichen Triebe ohne Gottesfurcht, und ohne höhere Kräfte in irgend einem Menschen wirklich erzielet worden sey.

36 **Daraus erhellet auch die Zuverlässigkeit des allerwichtigsten Unterschiedes zwischen Glückseligkeitstrieb und Glückseligkeitstrieb.** Er ist nämlich zweckverfehlend oder zweckerreichend; wohlgeordnet oder nicht wohlgeordnet. Dieser Unterschied ist so zuverlässig als wichtig. Denn der Glückselige

seligkeitstrieb ist 1) in allen Menschen. 2) Dieser Glückseligkeitstrieb bedarf in allen Menschen eine Leitung. 3) Nicht in allen Menschen erhält der Glückseligkeitstrieb eine complete Leitung, und erhält 4) deshalb keine complete Leitung, weil die Vernunft, die die sinnlichen Triebe leiten soll, selbst nicht geleitet, selbst nicht gestärkt genug ist, um so grosse Dinge zu thun; weil das, was ordnen soll, so selten geordnet ist. Und das ist der schreckliche Zirkel, in dem alle sich selbst gelassne Menschenbildung umherläuft. Das Geschäft die Triebe zu leiten, wird der Vernunft aufgetragen, aber die Vernunft wird indeß selbst von den Trieben tyrannisiert, und wenn sie auch nicht von ihnen tyrannisiert wird: so ist sie doch zu schwach, den Eindrücken der Sinnenwelt, und der Uebergewalt der Triebe zu widerstehen. Aus diesem Zirkel kommt der Mensch nicht heraus, wenn er nicht ausser sich Hülfe suchet, und nicht zuerst die höchste Vernunft um Ordnung und Stärkung der seinen anfleht. Dieß ist so wahr, daß das Problem, was wohlgeordneter Glückseligkeitstrieb sey, ewig unauf lösbar bleibt, wenn man, um mit einem christlichen Philosophen zu reden, den zerschlagenen Krug immer

immer mit seinen Scherben flicken will, und am Ende selbst das Christenthum, das doch die Erneuerung des Menschen zum Zwecke hat, zu einem solch elenden Glückdienste herabwürdigen will. Wohlgeordnet ist der Glückseligkeitstrieb doch nur alsdenn, wenn

- I. Die Sinnlichkeit in einer steten Subordination gegen die Vernunft, und
- II. Die Vernunft in einer steten Subordination gegen die höchste Vernunft gehalten wird.

Steht unsere Vernunft nicht unter der höchsten, so schwankt sie selbst hin und her, steht selbst nicht fest, ist selbst nicht fixirt, und kann also auch nicht fixiren. Steht sie aber unter der höchsten Vernunft: dann steht sie fest, dann kann sie fest stehen machen. Also laßt uns die unnütze Mühe den Frieden zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, durch Vernunft und Sinnlichkeit in uns herstellen zu wollen, aufgeben; denn das Dreieck läßt sich ja unmöglich mit zweyen Linien schließen. Es muß eine dritte dazu kommen, dann ist das Dreieck geschlossen. Es muß die Vernunft in uns zuerst durch eine höhere Kraft festgesetzt seyn, ehe sie die Sinnlichkeit sich ganz unterwerfen kann.

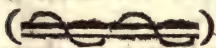
Die



Die Summe des reinen Gewinnstes für die Glückseligkeitslehre aus dieser ganzen Abhandlung, ist also diese:

„Je gebietender und reiner in einem Menschen die Liebe gegen Gott und die Menschen: destomehr Gutseyn und Wohlseyn im Menschen.“

„Je fester im Menschen die Subordination der Sinnlichkeit gegen seine Vernunft und seiner Vernunft gegen die Allerhöchste: destomehr Gut- und Wohlseyn im Menschen.“



Zweyter Abschnitt.

Von den Bedürfnissen der menschlichen Natur.

37 **B**ey dem Gebrauche des Wortes Bedürfniß, wollen wir zunächst entweder die Begierde nach etwas, das zum Wohlsseyn des Menschen unentbehrlich ist, oder dafür gehalten wird; oder auch die Sache, die zum Wohlsseyn des Menschen unentbehrlich ist, oder dafür gehalten wird; oder das Unentbehrliche sowohl der Begierde als der Sache bezeichnen. In ersterer Bedeutung sagen wir: meine Bedürfnisse sind befriediget; in der zweyten: die täglichen Bedürfnisse werden den Dürstigen von Wohlthätern gereicht; in der dritten: die Wahrheit ist ein Bedürfniß meiner Natur. In der letzten Bedeutung, die die zwey erstern Bedeutungen nicht ausschließt, kommt hier das Wort am öftesten vor.

38 Was unsere Natur zu ihrem Wohlsseyn nicht entbehren kann, das ist ein Bedürfniß der Natur. Was der Mensch nach seiner izzigen Angewöhnung, Meynung, Einbildung nicht mehr wohl entbehren kann, oder nicht mehr entbehren zu können wähnt:

ist ein Bedürfnis der Angewöhnung, der Erziehung, des Wahns, der Einbildung, ein selbstgemachtes.

Die Bedürfnisse der Natur unterscheiden sich 39
genau, wie der Körper, und das Prinzipium, das ihn belebet, und heissen daher niedere und höhere. Die niedern Bedürfnisse der Natur sind allgemein anerkannt, und keinem Widerstreit unterworfen; äussern sich auch von selbst, und lassen sich, die Angewöhnung und die herrschende Lust abgerechnet, ohne künstlichen Apparat, und mit wenigem befriedigen. Wir bedürfen alle Speise, Trank, Schlaf, Bewegung, Decke; und für dieses alles ist in der Natur schon so gesorgt, daß diese Bedürfnisse entweder ohne alle unsere Vorbereitung, ihre Befriedigung finden, wie das Bedürfnis zu Schlafen, und Odem zu holen; oder, wie die Bedürfnisse zu essen, zu trinken, sich zu kleiden, bei vorausgesetzter Arbeitsamkeit und Mässigkeit, Freygebigkeit und Genügsamkeit, ohne zu grossen Aufwand von Sorge und Mühe befriediget werden könnten. Allein diese Voraussetzung hat in dem wirklichen Leben der Menschen so wenig Platz, als

wenig bey den wirklichen Bewegungen der Maschinen die Reibung der Theile wegbleiben kann, ob sie gleich der Theorist nicht in die Rechnung gebracht hätte. Obschon für die niedern Bedürfnisse in der Natur Vorrath genug da ist: so ist doch für die gränzenlose Lust an Besiz und Genuß, nicht Vorrath genug da. Und theils aus der unersättlichen Lust an Besiz und Genuß, theils aus andern Ursachen entstehen in Familien und Ländern nicht selten so grosse Nothen, daß die Befriedigung der niedern Naturbedürfnisse eine Quelle unzähliger Leiden für den menschlichen Geist, und die Errettung aus mancherley Noth, ein rechtes Bedürfnis des Menschen wird.

40 Die höhern Bedürfnisse haben dieß Eigene, daß sie 1) nicht geachtet, längere Zeit unterdrückt, abgestumpft, geläugnet werden können; 2) mühsamer zu befriedigen sind; 3) eine Art von Unendlichkeit bey sich haben; und 4) eigentlich Bedürfnisse nach dem unendlichen Wesen sind. Ein solches Bedürfnis ist I. die Wahrheit. Was wollen denn die Menschen mit ihrem Hang nach Erkenntnis, mit ihrem ewigen Fragen, Denken, Schreiben, als die Wahrheit? Dieß Eine suchen am Ende doch alle Systeme,

steme, alle Dispute. Alle Fragen des Kindes und des Weisen, was, warum, woher, wozu, wie, sind Fragen des Bedürfnisses nach Wahrheit. Und zwar nicht nur die Wahrheit, wie immer erkannt, sondern auch die gewisse Erkenntniß der Wahrheit, die Gewißheit, ist ein Bedürfnis unserer Natur. Daher die Bemühung den Schein aufzudecken, entscheidende Gründe zu suchen, zu widerlegen, zu beweisen; daher die Pein des Zweifels, und die Folter der Ungewißheit. Ein solches höheres Bedürfnis ist II. das Freysenn von aller Selbstanklage, oder wie's wir gemeine Leute sonst nennen, und die Weisen wirklich nicht besser zu nennen wissen, „Gewissensruhe.“ Die Gewissensbisse, die das Unrecht in mir strafen, und die Empfindungen der Reue, wenn ich unrecht gethan habe, kann ich aus meiner Natur nicht hinausräsoniren, und, wenn ich recht gethan habe, nicht hinein. Ich muß sie also für etwas halten, das von Menschenerfindung unabhängig ist. Ohne positive Gewissensruhe ist in mir ein schreckliches *aut, aut*. Entweder ein strafender Richterspruch, oder ein ertrocktes Schweigen des Gewissens. Jenes läßt mich nicht glücklich seyn; dieses macht mich noch elender. Ich muß also das Freysenn

von aller geheimen Selbstanklage, als ein höheres Bedürfnis meines Wesens anerkennen. Hieher gehört das Bedürfnis nach Beruhigung, wenn die Gewissensruhe dahin ist. Und wo ist der Mensch der sie immer hat? Ich kann nicht glücklich seyn, so lange mich der Rückblick auf das begangene Unrecht unruhig macht. Und wer ist so gut, so gegründet in Ruhe, daß ihn dieser Rückblick nie um die Ruhe bringt? Ein solches höheres Bedürfnis ist III. die sittliche Vollkommenheit d. i. die lautere, gebietende Liebe gegen Gott und unsers Gleichen. Die Liebe gegen unsers Gleichen, oder wie sie ein neuer Vertheidiger der alten Liebe nennet, die edle Fertigkeit sich in die Lage eines andern hineinzusehen, und sich in des andern Wohl und Weh zu vergessen, ist offenbar ein höheres Bedürfnis unserer Natur. Denn ohne Liebe bist du entweder ein gefühlloser Klost, oder trägst gar Bitterkeit und Haß gegen deines Gleichen in dir. Nun Gefühllosigkeit macht dich wenigst nicht glückselig, und Haß und Bitterkeit macht dich noch darüber elend, peiniget dich mit Empfindungen, die deiner unwürdig und dir lästig sind. Im Gegentheile: die lautere Liebe gegen deines Gleichen ist an sich gut, ist noch dazu ein Triebrad zu unzähligen guten Handlungen,

lungen, ist eine Quelle unzähliger Freuden für dich und andere, also ein Bedürfniß deiner höhern Natur, indem sie ohne Liebe weder gut seyn noch froh werden kann. Die lautere, gebietende Liebe gegen Gott ist offenbar ein höheres Bedürfniß der menschlichen Natur, indem ihr ohne diese Liebe sowohl die edelste Gesinnung, als die würdigste Freude fehlt, und doch zu beyden die Anlage in uns ist. (16. 18.) Um die Unerfahrenen auf dieses Bedürfniß aufmerksam zu machen, sollte man wünschen, daß die menschlichen Gemüther die praktische Auflösung einer höchst wichtigen Aufgabe mit allem Eifer unternähmen, dieser Aufgabe nämlich: Das Prinzipium in sich herzustellen, welches als gut betrachtet, alles sittlich Gute in sich einschließt; als Gesetz betrachtet, alles andere Gute mitgebietet; als Geseherfüllung betrachtet, alle andere Gebote miterfüllet; als Zweck betrachtet, selbst der Zweck aller andern Gebote ist; als Wohlseyn betrachtet, die würdigste Freude ist; als Beschäftigung der Seele betrachtet, das vollkommenste Wesen zum Objecte, und die Verherrlichung desselben zum Zielpuncte ihrer Thätigkeit hat; als Gesinnung des Menschen betrachtet, die Natur des Menschen in ihrer höchsten Würde darstellt. Dieß Prinzipium ist die

gebietende, lautere Liebe gegen Gott, und nur diese Liebe. Denn sie hat dieß Eigene, daß sie 1) als gut betrachtet, alles andere Sittlichgute in sich einschließt, und alles Sittlichböse ausschließt. Die Liebe gegen Gott ist als Liebe, eine Liebe gegen alles Gute, und ein Haß gegen alles Böse. Sie hat dieß Eigene, daß sie 2) als Gesetz betrachtet, alles andere Gute mitgebietet, und alles Böse verbietet. Das Gesetz, liebe Gott von ganzem Herzen, hat offenbar den Sinn: Liebe Gott, und thu aus Liebe seinen Willen: sein Wille aber ist, alles Gute lieben, alles Böse meiden: darum so liebe das liebenswürdigste Wesen über alles, und um seinetwillen alles Gute. Sie hat dieß Eigene, daß sie 3) als Gesezerfüllung alle andere Gebote miterfüllet. Wer Gott von ganzem Herzen liebet, der ist mäßig, nüchtern, keusch, gerecht, barmherzig, wahrhaftig, demüthig, sanftmüthig, geduldig, — heilig, weil Mäßigkeit, Nüchternheit, Keuschheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Wahrhaftigkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, — Heiligkeit, „Gottes Wille an die Menschen“ ist. Sie hat 4) als Zweck betrachtet, dieß Eigene, daß sie der Zweck aller andern Gebote ist. Wozu wären auch die Gebote

bote 3. B. Verläugne alles Unehle in dir, widersieh der Triebfeder der Eigenliebe, — als um vollkommene Liebe gegen das allerbeste Wesen hervorzubringen, die, wenn sie da ist, alle fernere Gebote überflüssig macht, und durch sich selbst regieret? Daher der Gerechte, das ist, der, welcher Gott von ganzem Herzen liebt, keines Gesetzes mehr bedarf. Wozu die Mittel, wenn der Zweck erreicht ist? Sie hat dieß Eigene, daß sie 5) als Wohlseyn betrachtet, die würdigste Freude dieses Lebens ist, und das Richtmaß aller würdigen Freuden (18). Wer das lebenswürdigste Wesen von ganzem Herzen liebet, hat hohe Freude an dem würdigsten Gegenstande, wenigst in den hellern Momenten dieses Lebens, und wird derselben immer fähiger und würdiger, und was diese Freudefähigkeit in uns nicht tödtet oder schwächt, ist gewiß des Menschen würdig. Wer diese Freude nie empfunden hat, der ist bemitleidenswerth, weil er die beste Freude dieses Lebens noch nicht gekostet hat. Wer aber diese Freude deßhalb, weil er keinen Sinn für diese Freude hat, und sie noch nicht aus Erfahrung kennt, unter die „Schwärmereyen der Religion“ rechnet, geht aus seinem Kreise heraus, und richtet in einer terra incognita, wie

denn dieß gar oft der Fall ist. Sie hat 6) dieß Eigene, daß sie das allervollkommenste Wesen zum Objecte und die Verherrlichung des allervollkommensten Wesens zum Zielpuncte ihrer Thätigkeit hat. (16) Nicht die Idee einer guten Handlung, sondern das gute Wesen selbst; nicht irgend ein gutes Wesen, sondern die Urquelle alles Guten beschäftigt sie. Das allervollkommenste Urwesen, Gott, ist es, zu dem die Liebe den Willen empor richtet; die Richtung zum allervollkommensten Wesen ist es, in der die Liebe das Herz erhält. Und diese Richtung zum allervollkommensten Wesen hat den schönen Zweck, das allervollkommenste Wesen zu verherrlichen. Es ist dieß die Natur der Liebe, die Liebenswürdigkeit des Geliebten zu offenbaren. Sie zeigt 7) als Gesinnung des Menschen, den Menschen in seiner höchsten Würde, davon wir Begriffe haben. Denn da sich über das allervollkommenste Urwesen nichts vollkommneres denken läßt, da sich auch kein vollkommneres Verhältniß des Menschen zum allervollkommensten Urwesen denken läßt, als das Verhältniß der Liebe, die alle Kräfte des Menschen zu Vollbringung des göttlichen Willens einweihet: so läßt sich auch über die Würde dieser Liebe hinaus, keine höhere Würde des

Menschen denken. O wie hoch muß der stehen, der diese Liebe in sich trägt! Wer sie in sich trägt, glaubt gewiß an sie, und wer ihr nachstrebet, glaubt auch an sie. Wer sie aber nicht hat, und ihr nicht nachstrebet, der kann sie — lästern. Ein solches Bedürfnis ist IV. nicht bloß Wahrheit, gewisse Wahrheit überhaupt, sondern vorzüglich, und gar vor allem „die gewisse Erkenntnis Gottes.“ Dieß Bedürfnis ist der denkenden Natur wesentlich. Eben die Vernunft, die überall weiter fragt, und alle ihre Kenntnisse auf Einheit bringen will, beweiset durch dieses nothwendige „Immer weiter“ fragen, und durch dieses Treiben nach Einheit, daß sie nicht ruhen kann, bis sie das Eine, das All hervorbringende, das *Ens Entium*, wie's ein alter, und die höchste Intelligenz, wie's ein neuer Philosoph nennet, gefunden hat. Ein höheres Bedürfnis ist V. die Unsterblichkeit, und die Gewisheit derselben. Es ist der Wunsch, ewig zu seyn, unauslöschbar, und die Unauslöschbarkeit dieses Wunsches, der einfältigste Beweis des Bedürfnisses. Die bessern Philosophen theilen sich in Anerkennung dieses Bedürfnisses in zwey Klassen. Einigen ist die Unsterblichkeit unentbehrlich um die vollkommne Heiligkeit, andern um die vollständige Glück

Glückseligkeit zu erhalten. Ich sehe nicht, was dem dritten Manne im Wege stünde zur Behauptung: Unsterblichkeit unsers Wesens ist ein Bedürfnis, um Heiligkeit und Seligkeit zu vollenden. Zu diesem höhern Bedürfnisse gehört noch VI. das Bedürfnis nach Friede, nach Freysenn von allem, was den Geist drückt, beschwert, plagt, hemmt — im Genusse der Wahrheit, in Liebe; das Bedürfnis nach dem Besiz alles dessen, was Gutseyn und Wohlseyn heissen kann. Dieß Bedürfnis ist eben das Bedürfnis aller Bedürfnisse, oder das ganze Streben der menschlichen Natur nach der gewissen Glückseligkeit.

- 41 Alle diese Bedürfnisse beweisen ihre hohe Art dadurch, daß sie erstens: nicht gefühlt, nicht geachtet, unterdrückt, abgestumpft, geläugnet werden können. Die Wirklichkeit der Sache setzt die Möglichkeit ausser Zweifel. Der Unwissende, der Träge, fühlen das Bedürfnis nach Wahrheit nicht: sonst fragten sie nach ihr. Der Bösewicht achtet nicht das Bedürfnis nach Gewissensruhe: sonst würde er den Muth, Unrecht auf Unrecht zu häufen, verlieren. In dem Harten, Grausamen muß das Bedürfnis nach

nach Liebe sehr stumpf geworden seyn:!' sonst wäre Härte, Grausamkeit keine so leichte Sache für ihn. Die Philosophie der fünf Sinne läugnet wirklich die höhern Bedürfnisse, sieht überall nur Sinn und nichts weiters. Alle diese höhern Bedürfnisse beweisen ihre höhere Art dadurch, daß sie zweitens: mühsam zu befriedigen sind. Das Mühsame der Befriedigung verhält sich, wie die Opfer, die die Befriedigung kostet. Es müssen die niedern Bedürfnisse auf mancherley Weise beschränkt werden; es müssen auch eingebildete Bedürfnisse unterdrückt werden; es müssen unzählige Uebungen, Prüfungen vorausgeschickt werden, damit die höhern Bedürfnisse befriediget werden können. Alle diese höhern Bedürfnisse beweisen ihre höhere Art dadurch, daß sie drittens: eine Art Unendlichkeit in sich haben. Alle diese Bedürfnisse sind unendlich in dem Sinne, daß sie nach einem Gut ohne Ende treiben. Wer die Wahrheit, die Gewissensruhe, die Liebe, die Gotteskenntniß, den Frieden sucht, der will diese Güter ewig haben, will ewig im Besitze der Wahrheit, des Friedens, der Liebe seyn, und in dem Sinne sind alle höhern Bedürfnisse, Bedürfnisse nach Unsterblichkeit, Bedürfnisse nach endloser Dauer. Die höhern

Bedürfnisse

Bedürfnisse nach der Wahrheit, nach der Liebe, nach dem Frieden haben noch eine Art der Unendlichkeit in sich. Wer die Wahrheit kennet, will sie immer heller kennen; wer die Liebe hat, will sie immer vollkommener haben; wer den Frieden hat, will ihn immer fester haben. Und von diesen Bedürfnissen gilt recht, was der Dichter von der Flamme sagt: *nunquam dicit: sufficit.*

Diese Bedürfnisse haben viertens dieß eigene, daß sie recht verstanden, Bedürfnisse nach dem unendlichen Wesen sind. Denn es ist in uns eine so grosse Empfänglichkeit des Guten, des Wahren, des Friedens, daß uns kein endlich Gut begnügen kann. Bei jedem Genuße bleibt ein Hunger, bei jeder Fülle eine Leere da. Und diesen Hunger, diese Leere fühlen gerade die am lebhaftesten, welche in Erkenntniß des Wahren, in Liebe zum Guten, und im Streben nach dem Frieden am weitesten voraus sind. Da wir nun einerseits aus Erfahrung lernen, daß unsere Natur, durch endliche Güter unersättlich ist, und andererseits die Bedürfnisse nach Wahrheit, nach dem Guten, nach dem Frieden, nicht ganz und auf immer zum Schweigen gebracht werden können: so werden wir

von unsern eigenen Bedürfnissen gedrungen, die volle Befriedigung derselben von dem allervollkommensten, im reinsten Sinne unendlichen Wesen zu erwarten, und die nämlichen Bedürfnisse, als Bedürfnisse nach einem unendlichen Wesen anzuerkennen.

Aber hier gerathen wir in einen Abgrund, aus dem uns keine Philosophie retten kann, und den der Philosoph am allerwenigsten verschweigen, oder mit einer leichten Wortdecke verbergen darf, weil das Bekennen seines Unvermögens die allererste Pflicht des Philosophen ist. Es erscheint der Mensch groß, in so ferne ihn die eigenen Bedürfnisse nöthigen, an ein allvollkommenes Wesen zu glauben, und von demselben die volle Befriedigung dieser seiner Bedürfnisse zu erwarten. Aber der nämliche Mensch erscheint klein, in so ferne er auf die Frage wie, und durch wen das allvollkommene Wesen die höhern Bedürfnisse der menschlichen Natur befriedigen könne und wolle, erstummen muß, oder nur ein traurig Ignoré hervorbringen kann. Wahrhaftig, die Philosophie, auch die beste, hat ein gleiches Loos mit der ganzen Natur. Wie uns diese nur an Gott anweisen kann, wenn sie das Beste thut, was sie thun kann: so kann

uns auch die Philosophie, wenn sie das Beste thut, was sie thun kann, nur an Gott anweisen. Aber über die Führung Gottes, wie, und durch wen Gott die höhern Bedürfnisse unserer Natur befriedige, darüber kann uns die sich selbstgelassene Philosophie, wenn sie die beste ist, keinen Aufschluß geben; und wenn sie sich erkühnt, einen geben zu wollen, so stürzet sie uns von einem Abgrund in den andern, und täuschet uns mit Anmassungen, deren eine immer unerweislicher ist, als die andere. Wo uns aber die Philosophie verläßt, und verlassen muß; wo sie uns auf der Sandbank des Zweifels liegen läßt, und liegen lassen muß: da kommt eine Wohlthat höherer Art, — das Christenthum, und giebt uns Aufschlüsse, die wir ausser dem Geiste desselben umsonst suchen. Und dieß ist die Ursache, warum keine Philosophie den Unterricht vollenden kann, wenn sie nicht ihr Unvermögen einbekennet, und, zufrieden den Menschen an Gott angewiesen zu haben, denselben dem bessern Lehrmeister, — dem Christenthum überläßt. Und dieß ist die Ursache, warum die Vernunft wenigst stete Rücksicht auf das Christenthum nehmen muß, wenn sie nicht ihr Kraftmaaß zu hoch ansetzen, und selbst die Zahl der Finsternisse vermehren will. Daß uns aber das

Chris

Christenthum in der grossen Angelegenheit des ganzen menschlichen Geschlechtes, wie nämlich Gott die höhern Bedürfnisse unserer Natur befriedige, Aufschlüsse gebe, läßt sich auch von seinen Gegnern nicht widersprechen. Denn die Gegner können nur sagen: ich kann oder will an das Christenthum nicht glauben: aber sie können nicht sagen: Die Urkunden des Christenthums geglaubt, — können uns keine Aufschlüsse geben. Das Christenthum giebt uns wirklich die wichtigsten Aufschlüsse:

Es ist 1) die Wahrheit ein Bedürfnis unserer Natur; und sieh! nach den Urkunden des Christenthums ist *Christus die Wahrheit selbst*, und der *Lehrer*, den wir hören sollen, und der Verheißer und Sender des *Wahrheitsgeistes*, der uns in alle Wahrheit leitet. Es ist 2) insbesondere die *gewisse Erkenntnis Gottes*, ein Bedürfnis unserer Natur; und sieh! nach den Urkunden des Christenthums ist Christus das vollkommenste *Ebenbild* der Gottheit, der *Offenbarer* der Gottheit, das *Licht* der Welt, der *Sohn*, der den Vater kennet, und Ihn kennen lehret. Es ist 3) *sittliche Vollkommenheit*,

die gebietende lautere Liebe gegen Gott und den Nächsten ein Bedürfnis unserer Natur; und sieh! nach den Urkunden des Christenthums ist Christus nicht nur der *göttliche Lehrer*, das *würdigste Beyspiel* der vollendeten Liebe, sondern *verheißt* und *gibt* auch überwiegende Kräfte zu dieser Vollkommenheit. Es ist 4) die Gewissensruhe ein Bedürfnis unserer Natur; und sieh! nach den Urkunden des Christenthums ist Christus der *Sündentilger*, und in seinem Namen ward *Vergebung* aller Sünden angeboten, und sein Evangelium ist eigentlich eine *Freudenbotschaft* von den Erbarmungen Gottes. (*) Es ist 5) die ewige Fortdauer unsers Geistes ein Bedürfnis unserer Natur; und sieh! nach den Urkunden des Christenthums ist Christus das *Leben* selbst, der *Auferwecker*

(*) Sieh hierüber die vortreffliche Totalrevision über die Sache der Juden- und Christenbiblien, drittes Bändchen S. 947 — 965. In diesem Buche wird gerade dieser Gegenstand in ein so helles, so mildes Licht gesetzt, daß gewiß mancher redliche Zweifler darinn Belehrung finden könnte! Und wer sollte unredlichen Zweiflern das Wort reden, oder welche Vernunft könnte sie lösen?

wecker von den Todten, der *Richter* der Welt, der *Vergelter* alles Guten, der *Scheider* des Guten von dem Bösen. Es ist 6) der höhere Friede ein Bedürfnis unserer Natur; und sieh! nach den Urkunden des Christenthums ist Christus der *Eine grosse Mittler* zwischen Gott und dem Menschen, der *Wiederhersteller* der zerrütteten Geisterharmonie, und der *Mittheiler* des Friedens, welcher alles Ahnen der Vernunft weit übersteiget, der *Erretter* aus aller Noth, und das *Heil* der Welt. — Es ist hier nicht der Ort, diese Wahrheiten weiter auszuführen, und ich durfte nur hinweisen auf den, durch den alle höhere Bedürfnisse der menschlichen Natur befriediget werden können.

Nachdem die höhern Bedürfnisse ausführlich 43 genannt sind: so wird es nun leicht seyn, zuverlässige Grundsätze anzugeben, die in Befriedigung derselben befolgt werden müssen, wenn das Wohlsseyn des Menschen dadurch nicht leiden, sondern gewinnen soll, — und die unrichtigen und zweydeutigen als solche darzustellen, durch deren Befolgung der Mensch noch elender wird, indem er glücklich werden will.

44 Die zuverlässigen Grundsätze sind: 1. Es ist Thorheit, die niedern Bedürfnisse zum Nachtheile der höhern befriedigen. Denn da die Entwicklung des Höhern, Zweck des Niedern ist (26): so heißt die niedern Bedürfnisse zum Nachtheil der höhern befriedigen, soviel als, über dem Gebrauche des Mittels den Zweck versäumen, oder vielmehr das Mittel zum Zwecke machen, und den Zweck dem Mittel aufopfern, und dieß ist offenbar Thorheit; so, wie es auch Thorheit ist, die Rangordnung der Dinge umkehren, und das Uedlere, dem Edlern vorziehen: 2. Es ist also Weisheit, die Befriedigung der niedern Bedürfnisse so beschränken, daß die höhern erstens nie einen Nachtheil, und zweitens noch darüber einen Vortheil davon haben. Denn Weisheit muß es seyn, den Zweck nie aus dem Auge lassen, und ihn praktisch gebieten lassen, daß das, was Mittel seyn soll, den Zweck nie hindere, sondern immer fördere. 3. Die Enthaltbarkeit also, das ist, die Stärke des Geistes, die in Befriedigung der niedern Bedürfnisse nie gegen, und immer für den Vortheil der höhern entscheidet, — — das, was man Mäßigkeit im allgemeinen Sinne des Wortes nennen kann, ist wahre Weisheit des Menschen.

schen. 4. Es ist offenbar Thorheit, die niedern Bedürfnisse vervielfältigen. Denn ihre Befriedigung fodert von einer Seite immer mehr Aufwand von Zeit, Kraft, Vermögen des Menschen, und raubt dadurch Zeit und Kraft zur Befriedigung höherer Bedürfnisse; und kann auf der andern Seite den menschlichen Geist offenbar nicht sättigen. Also ist die Vervielfältigung der niedrigen Bedürfnisse Umweg auf der Bahn zum Ziele, und Hinderniß in Erreichung des Zieles, also Thorheit. 5. Es gehört also zur Mäßigkeit, wie zur Weisheit des Menschen, die niedern Bedürfnisse nicht zu vervielfältigen. 6. Alle Arten von Erziehung und Bildung der Menschen also, die die niedern Bedürfnisse ohne Noth vervielfältigen, sind ein neues Uebel, statt daß sie dazu dienen sollten, dem alten abzuhelpfen. 7. Es ist also wahre Weisheit, sich vorüber, und immer üben in der grossen Kunst zu entbehren und zu leiden; wie denn die Alten und die Neuern das Abstine und Sustine nie genug empfehlen können. Man muß das Angenehme entbehren können, das die Vervielfältigung, oder die unbeschränkte Befriedigung der niedern Bedürfnisse gewähren könnte; man muß das Unangenehme leiden

können, das mit Entbehrung des Angenehmen, oder wie immer mit dem Ringen nach Wahrheit, Vollkommenheit, Friede verknüpft ist. 8. Es ist also Thorheit, statt des unentbehrlichen *Abstine* und *Sustine* immer nur sinnlichen Genuß empfehlen, den die sinnliche Natur ohnedas mit übermächtigen Trieben empfiehlt, und der beschränkt, geleitet, geordnet werden muß. 9. Unter allen selbstgemachten Bedürfnissen, ist die Gewohnheit gegen das heilige Gesetz in uns zu handeln, d. i. das Laster, das fürchterlichste und unnatürlichste Bedürfnis. Es kann das Laster Bedürfnis werden, wie es der Begriff und das Daseyn eines freyhätigen Willens beweiset; denn dieser unser Wille hat das traurige Vorrecht, sich das Abweichen vom Gesetze zum Bedürfnisse zu machen. Es wird das Laster zum Bedürfnisse, sobald die Reize desselben aus Angewöhnung eine solche Uebermacht bekommen, daß der Mensch eine Art von Unmöglichkeit fühlt, ohne das geliebte Laster zu leben. Und, wenn das Laster zum Bedürfnisse wird: dann befindet sich der Mensch in dem fürchterlichsten und unnatürlichsten Zustande. Der fürchterlichste Zustand ist es: „Das Gute kennen und lieben, ach-

ten

ten und vollbringen sollen, und ohne das Böse nicht mehr leben können.“ Der unnatürlichste Zustand ist es: „für das Gute, das der höhern Natur des Menschen so natürlich seyn sollte, wie das Odemholen der sinnlichen Natur, ohnmächtig seyn, und in dem Bösen, das unserer höhern Natur fremde seyn sollte, wie im eigenen Elemente existiren.“ 10. Die Enthaltbarkeit von dem Laster ist also die unterste, aber nothwendigste Stufe der Mäßigkeit und der Weisheit. 11. Die übrigen Bedürfnisse des Wahns, der Einbildung u. s. f. sind in dem Maasse einer Beschränkung bedürftig, in welchem sie die Befriedigung der höhern, und die Beschränkung der sinnlichen erschweren.

Unter den unzuverlässigen, wenigst zweydeutigen 45 Grundsätzen zeichnet sich erstens der Grundsatz aus: „Befriedigung der Bedürfnisse macht glücklich.“ Um mit Grunde sagen zu können, Befriedigung der Bedürfnisse macht glücklich, müßte man zuvor bestimmen, daß 1) das Bedürfnis ein reelles Bedürfnis der Natur, kein eingebildetes sey; daß 2) die Befriedigung desselben den höhern

G 4

Bedürf-

Bedürfnissen wenigst nicht nachtheilig sey; daß 3) die Folgen, die daraus entstünden, mit dem Gutseyn und Wohlseyn der menschlichen Natur nicht im Widerstreite wären; daß 4) die Befriedigung dieses Bedürfnisses, noch mit Befriedigung der höhern Bedürfnisse nicht nur vereinbar, sondern auch wirklich vereint sey. Denn die Befriedigung Eines Bedürfnisses macht offenbar noch nicht glücklich. Die Geschichte des menschlichen Elendes zeigt die Unzuverlässigkeit dieses Grundsatzes auf die traurigste, aber auch einleuchtendste Weise. Denn, wie Ferguson bemerket, der Racheschnaubende ist nicht für glücklich zu halten, weil er seine Rachgier befriediget, sondern für unglücklich, weil ihm die Rachgier zum Bedürfnisse geworden. Der Kleiderthor ist nicht für glücklich zu halten, weil er besitzt, was er bewundert, sondern für unglücklich, weil er Thor genug ist, den Schein für die Sache zu nehmen, und nichts würdige Dinge anzustaunen. Der Feige, der flieht, wo er streiten sollte, ist nicht für glücklich zu halten, daß er der Gefahr entgangen ist, sondern für unglücklich, weil er sich von der Furcht, gegen die Pflicht bemeistern ließ.

Unzuverlässig ist zweytens der Grundsatz: „Dazu fühle ich einen Trieb, das ist mir ein Bedürfnis; also ist es gut.“ Denn 1) auch die Naturbedürfnisse können ausarten. Es kann mich das Streben nach Freysenn, über die Schranken der Vernunft hinauswerfen, kann mir die Ungebundenheit, die Geseklosigkeit zum Bedürfnisse machen. Es kann 2) das, was ich für ein Bedürfnis der Natur halte, ein selbstgemachtes seyn. So fühlt der Freund des Trinkens auch nach befriedigtem Bedürfnisse der Natur, immer noch Trieb zum Trinken, bis seine Gesundheit dahin ist. Die Portion, die zureichend ist den natürlichen Durst zu stillen, ist viel zu klein, die unmäßige Trinklust zu befriedigen. Es muß also bey diesem Bedürfnisse zu trinken, viel selbstgemachtes seyn. Es kann 3) die Befriedigung des Naturbedürfnisses gerade in dieser Lage mit den anerkannten Rechten anderer Menschen, und meinen andern Pflichten in Kollision kommen. Die Decke und ein Dach, das vor Ungemach der Luft schützt, ist offenbar ein Naturbedürfnis; und doch, wenn ich mir ein Haus auf fremden Grunde gegen den erklärten Willen des Besizers bauen wollte, so

würde dadurch das Recht des Besizers gekränkt, und meine Pflicht, sein Recht ungekränkt zu lassen, verletzt. Es kann 4) das schwärzeste Laster durch Angewöhnung zum Bedürfnisse werden, wie das Rauben dem Strassenräuber. Es ist 5) der Eigenliebe sehr leicht, die Versuchungen zum Unrecht in Naturbedürfnisse umzukleiden, und den Ausbrüchen der Bosheit den schönen Titel: meine Natur bedarfs, aufzuhetzen; wie die Eigenliebe des Geizigen ihr Kunststück nicht unterlassen, und was die Leute für Geiz halten, für Sparsamkeit und Vorsicht ausgeben wird. Es ist 6) die Empfindung immer nur ein Beweis ihres Daseyns, nicht ihrer Vernunftmäßigkeit. Die Empfindung mag nur beweisen: das ist mir zum Bedürfnisse geworden; aber ob ich das Bedürfnis befriedigen dürfe, da kann nicht die Empfindung entscheiden, das gehört vor den Gerichtshof der unbestochenen, geordneten Vernunft. Das rege Bedürfnis ist 7) nur bey dem Thiere Gesetzgeber, aber nicht bey dem Menschen, dem ein Blick über die Empfindung hinaus gegeben, und gewiß nicht umsonst gegeben ist.

Zweideutig ist drittens der Grundsatz: „Die Sprache des Herzens trüget nicht: Folge dem Herzen“ u. s. f. Denn, was versteht man unter dem Worte: Herz? — entweder — die natürliche Empfindung des Unrechts, also die Stimme des Gewissens? So kommt es darauf an, ob der Handelnde sein Gewissen nicht bestochen hat — und denn sollte man sich lieber geradezu so ausdrücken: „Folge deinem redlich gefragten Gewissen.“ Oder — die jedesmalige Empfindung des Angenehmen oder Unangenehmen? Und von dieser Empfindung ist es offenbar, daß sie kein gültiges Kennzeichen des Wahren und Guten sey: so wenig der Wärmegrad des Blutes im menschlichen Leibe, ein Kennzeichen von der Reinheit des Gewissens seyn kann. — Oder — die habituelle Vorliebe, Neigung zu einer Sache? Und da kommt es wieder darauf an, weß Geistes Kind die Neigung, die Vorliebe sey. — Oder — die Gesinnungen des Guten, der wirklich nach den Grundsätzen der Vernunft lebet? — Und dieß sollte eben wieder bestimmt gesagt werden. — Oder — den Grund der Thätigkeit in uns? Und denn, wenn man unter dem Worte Herz, die Quelle des Lebens versteht: so möchte ich lieber mit dem alten

Salomo

Salomo rathen: Bewahre dein Herz, als mit einem Neuern: Folge deinem Herzen. Denn gerade die Quelle des Guten und Bösen muß mit erster Sorgfalt bewacht werden — von jedem, der das Böse überwinden, und das Gute in sich besitzen will.

Schluß des zweyten Abschnittes.

46 Wenn wir iht alles, was von den Bedürfnissen gesagt worden, auf die Glückseligkeit des Menschen beziehen: so ist das Resultat dieses:

Der Mensch ist desto glückseliger, je mehr

I. Die höhern Bedürfnisse seiner Natur wirklich befriediget;

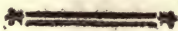
II. Die niedrigen Bedürfnisse seiner Natur nach der Vorschrift der Enthaltbarkeit und Weisheit, beschränket, und

III. Die selbstgemachten Bedürfnisse abgethan, oder wenigst den höhern untergeordnet sind. Ist dem Menschen nur Speise, Trank, Schlaf, Sinnenslust, zeitliche Habe &c. Bedürfniß: dann ist er recht unglückselig, ist ein Thier unter Menschen.

Beginnen ihm aber Wahrheit, Guteseyn, Gewissensruhe, Gotteserkenntniß, Unsterblichkeit, höherer Friede zum Bedürfnisse zu werden: dann fangt er an erst recht glückseligkeitsfähig zu werden, ist ein Mensch unter Thieren. Je mehr diese höhern Bedürfnisse wirklich ihre Befriedigung finden, und die höhern das Richtmaaß in Befriedigung der niedern, und in Beschränkung der selbstgemachten werden: desto glückseliger wird er, ein Mensch unter Menschen. Laßt uns Menschen werden!



Wenn sich das Wohlsenn des Menschen schon so helle geoffenbaret, da wir ihn erst in der Mannigfaltigkeit seiner Triebe und Bedürfnisse betrachtet haben: so wird es sich uns noch heller offenbaren, wenn wir ihn auch in der Mannigfaltigkeit seiner Gemüthszustände betrachten.



Dritter Abschnitt.

Von den Gemüthszuständen des Menschen.

47 Der Geist des Menschen hat nicht Schärfe de
Blickes genug, alles das, was in seinem Inner
vorgeht, auch nur zu bemerken; die Sprache nicht
Worte genug, auch nur das Bemerkte zu nennen: s
mannigfaltig, so schnell wechselnd, so wunderbar wi
kend sind die Zustände des menschlichen Gemüthes
Das Belehrendste und Zweckmässigste, [in Hinsicht
auf die Glückseligkeit des Menschen], möchte wohl
dieses seyn, wenn man zuerst die zwey äusserste Z
stände, den Zustand der Ruhe, und den Zustand d
Affectes, und dann die Zwischenzustände zwisch
diesen beyden Extremen näher untersuchte.

48 Wer die Ruhe des Herzens aus Erfahrung
kennt, wird den Begriff davon leicht verstehen, un
leicht entbehren; wer sie nicht hat, wird auch d
Begriff davon nicht so leicht, und nie ganz ve
stehen. —

Es ist 1) offenbar etwas Gutes, etwas
Wahres, für den Geist des Menschen, z. B.

das heilige Gesetz in uns, Recht, Pflicht, Gott, Gottes Wille, u. s. f. — Es ist 2) offenbar etwas Nichtgutes, Unwahres für den Geist des Menschen, z. B. Unrecht, Hartsenn gegen seines Gleichen, Unmäßigkeit, die Vernunft von den Sinnen meistern lassen u. s. f. — Es ist 3) offenbar, daß wir von unserer eigenen Natur gedrungen werden, nur in dem Guten und Wahren unsere Befriedigung zu suchen. Deswegen schämen wir uns, wenn wir uns betrogen fühlen, und bekennen müssen, daß wir das Falsche für wahr, das Ungute für gut genommen haben. Deswegen fragen wir immer nach Wahrheit, und deswegen müssen die Gegenstände, denen wir unsere Liebe schenken, wenigst den Schein des Guten für uns haben. Es ist 4) offenbar, daß wir im Wahren und Guten diese Befriedigung nicht finden können, wenn wir nicht das Wahre und Gute erkennen, und mehr lieben und achten, als alles Unwahre und Nichtgute. Es ist 5) offenbar, daß wir, in so ferne unsere höhere Bedürfnisse eine Art von Unendlichkeit in sich haben, nur in der Urquelle alles Guten und Wahren unsere volle Befriedigung finden können. Wenn nun 6) der Menschengeist das Wahre und Gute erkennet und mehr liebet und achtet, als

alles

alles Nichtgute und Unwahre; wenn diese Liebe und diese Achtung, — um nicht auf halbem Wege oder gar bey dem Scheine stehen zu bleiben, — sich wirklich zur Urquelle alles Guten und Wahren erhoben hat; wenn diese Liebe, diese Achtung gegen die Urquelle alles Guten und Wahren gebietend geworden ist: dann ist Ruhe in dem Menschengeiste. Der Menschengeist ist also im Zustande der Ruhe, so lange das Wahre und Gute, und die Liebe und Achtung gegen das Wahre und Gute im Verstande und Willen die Oberhand über alle übrige Vorstellungen, Neigungen, Reize, Triebe u. s. f. behaupten. Sollte das Wahre eine solche Helle im Verstande, und das Gute ein solches Leben im Willen gewinnen, daß in der Region der Sinnlichkeit, und in dem Gebiete der niedern Neigungen keine merkbare Regung gegen das Wahre und Gute Platz fände: so würde man die Ruhe Heiterkeit nennen dürfen. Wer diese Heiterkeit hat, der hat den Himmel in sich.

49 Daß die Gewissensruhe [40. II.] ein wesentlicher Bestandtheil der ganzen, grossen, hier beschriebenen Seelenruhe sey, wird keiner Erwähnung bedürfen. Auch ist aus dem gegebenen Begriffe klar, daß sich dieser Zustand

i. nicht

1. nicht ohne Unbefangenheit der Verstandeskraft,
2. nicht ohne Unbefangenheit der Willenskraft,
3. also nicht ohne gegründete Herrschaft der Vernunft über alles, was Sinnlichkeit und niedere Neigung heisset,
4. also nicht ohne eine erstrittene Unabhängigkeit des Geistes von Sinnlichkeit, und niedern Neigungen, denken läßt.

Diese Unbefangenheit des Geistes von Sinnlichkeit und niedern Neigungen ist also eben das, was seine wahre Freyheit ausmachte; und diese Freyheit könnte als — der rechte Maafstab der Grösse des Menschen angesehen werden. Je unabhängiger, desto freyer, und je freyer, desto grösser. Hier erscheint aber wieder die Thorheit der Menschen in ihrer rechten Blöße. Wir suchen Freyheit, und suchen sie auf dem Wege der Sinnlichkeit und niedern Neigungen; also gerade — auf dem Wege, auf dem uns nichts als Sklaverey, d. i. Befangenheit des Verstandes und Willens werden kann.

Daß sich die rechte Grösse des Menschen verhalte, wie die Ruhe seines Geistes, erhellet noch
 Sailers Glückseligkeitsol. I. Th. 51 aus

aus einer andern Betrachtung, nämlich aus dieser: gerade in diesem Zustande ist der Geist des Menschen geschickt, und geschickter als in jedem andern Zustande,

- 1) über Wahrheit und Falschheit der Begriffe nachzudenken;
- 2) über Recht und Unrecht zu entscheiden;
- 3) bedeutende Entschlüsse zu fassen;
- 4) Pläne zur Beglückung anderer zu entwerfen und auszuführen;
- 5) durch öffentlichen Vortrag, und weit aussehende Unternehmungen kräftig auf das Herz anderer Menschen zu wirken;
- 6) um des Wahren und Guten willen grosse Leiden zu ertragen.

Diese Geschicklichkeit hat in sich — einen ewigen, und bey allen Kennern anerkannten Werth der Grösse: also muß auch die Quelle dieser Geschicklichkeit, die Ruhe des Geistes, wahre, des Menschen würdige Grösse seyn.

52 Diese Grösse verliert dadurch nichts, daß sie so selten ist, und die Affecte den Menschen so allgemein in seiner Niedrigkeit darstellen.

Sobald

So bald irgend eine Vorstellung den Verstand, 53
 und irgend eine Neigung den Willen des Menschen
 gefangen nimmt, so, daß dadurch die Herrschaft der
 Vernunft angegriffen, oder gar überwältiget wird:
 dann ist die Seele im Zustande des Affectes, wie hier
 das Wort im engerm Sinn, und im Gegensatz der
 Seelenruhe gebraucht wird. — — Es ist ein Gesetz
 in uns, das keine Vernunft läugnen kann, und das
 — von der Ruhe, die aus der Befolgung desselben
 unmittelbar entsteht, — das Gesetz des Gewis-
 sens, — oder, — von dem Zwecke der Vernunft,
 das Gesetz der Vernunft, oder, — von der Bestim-
 mung des Menschen, das Gesetz der Vollkommen-
 heit heißen kann, — das Gesetz nämlich: Sieh
 überall auf das Wahre, Gute, und liebe und
 achte und thu es. Die Sinnlichkeit handelt nun oft
 gegen dieses Gesetz. Dieß kann aber auf eine zwey-
 fache Weise geschehen. Entweder agirt die Sinns-
 lichkeit vor allem Ausspruche der Vernunft, und
 dann ist thierische Handlung, *actio bruta*; oder
 sie agirt, nach dem Ausspruche der Vernunft, wi-
 der den Ausspruch der Vernunft, und dann ist ei-
 gentlich menschliche Handlung, ein Affect des
 Menschen; und diesen eigentlichen Affect des Men-

schen nannten die Alten sehr schön und wahr: Empörung, Aufruhr der Sinnlichkeit gegen die Vernunft. Und mit diesem hat es die Moral eigentlich zu thun.

Einige sagen: die Affecte sind gut, — man muß sie rege machen; wollen aber vermuthlich nichts anders sagen, als: die Sinnlichkeit ist Wohlthat, kann gut gebraucht werden, kann geleitet werden. Die Vernunft sagt bestimmter: Wenn die Sinnlichkeit mir gehorsamet, dann ist sie gut. Das Pferd taugt dem Reiter oder Fuhrmann so lange, als es seiner Leitung folgt; so bald aber das Pferd den Reiter abwirft, den Fuhrmann und die Herrschaft in das Wasser wirft: dann schreyen alle: ach!

Wieder andere verstehen unter dem Affecte jedes Regem des sinnlichen Begehrungsvermögens, ohne beizusetzen, ob es der Vernunft gemäß sey, oder nicht; und in dieser Unbestimmtheit und allgemeinerer Bedeutung sagen sie denn ganz richtig: die Affecte können gut und böse seyn. Hier aber wird unter Affect jene Regung der Sinnlichkeit verstanden, die es der Vernunft wenigst schwer macht, ihre Herrschaft zu behaupten. Und wenn der Affect in diesem so bestimmten Sinne genommen wird, so soll es ohne

Erin:

Erinnerung klar seyn, daß unter die Affecte nicht gerechnet werden können a) der reine Enthusiasmus, der allen grossen Seelen eigen ist, der Drang ihre grossen Angelegenheiten ins Reine zu bringen, die Stimmung der Seelenkräfte nach Einem edlen Zwecke, ohne welche nichts Grosses bewirkt werden kann; — nicht b) die körperliche Munterkeit und unschuldige fröhliche Laune; — nicht c) die Gefühle des Schönen, Wunderbaren, Erhabenen, deren die erstern mit einem Hinwallen aus sich, die letztern mit einem Zurücktreten auf sich selbst, und die mittlern mit einem Stillstehen des Geistes verbunden sind; — und d) überhaupt auch keine Regung der Sinnlichkeit, in so ferne sie der Leitung der Vernunft folget.

Von der ersten Regung des Affectes bis zum vollen Ausbruche, und noch mehr bis zu den größten Verheerungen, die er anrichten kann, sind unzählige Grade und Steigerungen gedenkbar. Wenn wir bey den merkwürdigern Stufen inne halten, so ergiebt sich folgende Stufenleiter: 54

Affect:

Leidenschaft:

gebietende Leidenschaft:

verkehrende Leidenschaft:

zerrüttende Leidenschaft.

55 Die Kraft des Affectes ist 1) wie die zusammengesetzte Kraft aller der einzelnen Vorstellungen und Neigungen, die die Sinnlichkeit, die Einbildungskraft, das Gedächtniß, die gemischte Vernunft, und das belebte Begehungsvermögen nach dem Gebote des Affectes, herbeychaffen, und in Eins zusammendrängen. Der Affect spannt die Kräfte, und sammelt sie auf Einen Punct, und vermehrt sie dadurch, daß er sie spannt, und auf Einen Punct sammelt. Jeder Affect hat seinen Brennpunct, von dem die innere Wirkksamkeit ausgehet, und sich auf äussere Gegenstände fortleitet. Wie bey Entstehung eines Aufruhrs der Bauernkönig den Hut schwingt und etwa den Dreschflegel zur Fahne macht — und sogleich alle Gleichgesinnte sich unter die Fahne stellen, und an den Hauptmann des Aufruhrs anschliessen, und Ein Mann werden: so weckt die empörende Vorstellung und Neigung alle gleichstimmigen, fernem und benachbarten Vorstellungen und Neigungen, die da in der Seele schlummern, und zieht sie in Ein Interesse, und bildet Ein Ganzes daraus.

Die innere Kraft des Affectes beweiset sich 2) durch die Erscheinungen, die damit im Körper verbunden sind, und die die Dichter und Redner, und Philosophen aller Zeiten bemerkt und gemalt haben.

„Bei der Furcht, sagt ein Dichter und Philosoph in seinem Erkennen und Empfinden, — tritt unsre ganze Reizbarkeit auf ihren Mittelpunct, das Blut zum Herzen zurück; bei dem Zorn tritt unsre ganze Reizbarkeit hervor, er drängt das Blut fort in die Gränzen auf Wangen, in Adern, der Muth hebt die Brust, Lebensodem die wehende Nase; bei der Liebe ist Ausbreitung unsrer Reizbarkeit, Hinüberwallen zu einem andern Wesen; bei dem Schmerz zieht sich die Kraft zusammen, vermehrt sich zum Widerstande; der verhaltene Haß, der nicht Zorn werden kann, der elende Neid, der nicht That werden kann, Reue, Traurigkeit, stille Wut, Eckel, Verdruß mit Ohnmacht, Verzweiflung, — arbeiten in sich hinein, nagen an dem Herzen, fressen an sich selbst.“

Diese Erscheinungen sind unwidersprechliche Thatsachen, und nach diesen Thatsachen lassen sich alle

Affecte in zwey Klassen bringen. Bey einigen ist ein Zurücktreten, sich Zusammenziehen, in sich Hineinarbeiten; bey andern ein Hervortreten, Fortdrängen, sich Ausbreiten, Herausarbeiten. Beydes beweiset die Kraft des Affectes, welcher nach der Seele betrachtet, ein mächtiges Zurück- und Vorwärtsstreben der Seele, und nach dem Körper betrachtet, ein mächtiges Ausbreiten und Zusammenziehen der körperlichen Reize ist.

57 Die Kraft des Affectes ist 3) wie die Gewohnheit, sich demselben hinzugeben, und von demselben meistern zu lassen. Alle Gewohnheit ist ein Regent in ihrem Gebiete; aber die Gewohnheit sich von einem Affecte meistern zu lassen, ist in dem nämlichen Menschen stärker als seine übrigen Angewöhnungen. Von den übrigen Angewöhnungen gilt es, was eine feine Bemerkung sehr fein sagt: Die Menschen denken nach ihren Neigungen, reden nach ihren Meinungen, handeln, wie sie gehandelt haben. (*) Aber von den Angewöhnungen

(*) Cogitationes hominum sequuntur plerumque inclinationes suas, sermones autem doctrinas & opiniones, quas imbiberunt; at facta eorum fere antiquum obtinent. Baco Serm. Fid. XXXVII. de Consuet.

gen des lebhaftern Affectes müßte man sagen: Die Menschen denken, reden, und handeln nach der Stimmung des Affectes. Daher kann man, der menschlichen Freyheit unbeschadet, nicht selten vorhersagen, was gewisse Menschen, die sich in Zuständen gewisser Affecte befinden, thun werden. Das Zünglein der Wage neigt sich eben nach der Schale, in der das grosse Gewicht der Gewohnheit liegt.

Die Kraft des Affectes ist 4) wie insbeson- 58
dere das Reich der Einbildungskraft. Es wirken zwar [n. 55.] in dem Zustande des Affectes alle Potenzen zusammen, aber die mächtigste ist die Einbildungskraft, denn sie assozirt eigentlich in uns alles Vergnügen und Misvergnügen, das uns 1) der nämliche Gegenstand schon oft verschaffet hat; das uns 2) andere Dinge, die mit dieser Sache in Verbindung stehen, verschaffet haben; das 3) andere Menschen nach eigener Meinung und fremder Schilderung an dieser Sache empfunden haben; das uns 4) diese Sache nach allen Ahnungen und Vorbildungen des Affectes noch gewähren kann, und wird, — in Ein Ganzes, in Eine Empfindung zusammen.

59 Der Affect, als eine Aufruhr der Sinnlichkeit gegen die Vernunft, hat 5) dieß eigene, daß er seiner Natur nach

I. lichtscheu macht;

II. nie allein bleibt, nicht unfruchtbar ist;

III. schnell und unmerklich vom Minimum zum Maximum forteilet, wenn ihn keine fremde Kraft hindert und beschränkt.

Er macht lichtscheu, weil das Licht die Blöße entdeckt, und die entdeckte Blöße den Genuß verbittert. Er macht lichtscheu, weil er keinen Sinn für Belehrung hat, und den Sinn für Belehrung, der sonst im Menschen ist, verschließt, um ungehindert wirken zu können. Er macht lichtscheu, weil sein Wesen Aufruhr gegen das Licht, und Finsterniß sein Element ist. — Er bleibt nicht allein, ist nicht unfruchtbar, zeugt andere Affecte, bringt Früchte seiner Art. Denn der Affect ist keine todte Idee, kein lahmtes Wollen, ist ein lebendiges Streben, und ist noch dazu eine zusammengesetzte Potenz, die nach allen Richtungen wirkt. — Er eilet schnell und unmerklich von dem Minimum zum Maximum; worin sich die Sinnlichkeit und Vernunft vorzüglich

unter:

unterscheiden. Man hat noch keinen Maassstab gefunden, um die kleine Zeitlinie zu messen, die zwischen dem Worte, das zum Zorne reizet — und zwischen dem glühenden Auge, und dem strebenden Haare, und der donnernden Zunge, und der mordenden Faust — in Mitte liegt; indeß die Arbeiten der Vernunft so langsames Schrittes vorwärts schreiten, daß sie hinter sich zu gehen scheinen.

Am hellesten zeigt sich uns 6) die Natur des Affectes, wenn wir das menschliche Herz in den drey Zeiten, vor, in, und nach Befriedigung des Affectes betrachten. 60

Vor der Befriedigung des Affectes bemerken wir A. im Menschen, Mangel an zureichender Deliberation, festen Glauben an Trug; und Blendideen, und also Uebereilung des Verstandes und Herzens, eine Bestimmung zu Urtheil und Wahl, die nicht in voller Ansicht des Wahren und Guten, und nicht aus dieser vollen Ansicht entstand. Diese Uebereilung bemerkt aber der, welcher sich übereilen läßt, erst nach der Uebereilung, und so ist das Wort, Uebereilung, das rechte Wort, das genau den Zustand eines Menschen ausdrückt, der einem Affecte dient. Es hat ihn ein Reiz,

Reiz, ein Trieb, eine Täuschung übereilet. Er gab dem Reize nach, ehe er recht wußte, was er that. Dieß gilt auch von den kältesten Verbrechern. Wenn sie alle Umstände, Folgen, noch so genau überlegt zu haben glauben: so erscheinet es doch, oft bald nach der That, daß sie blind gehandelt haben. B. Auf Seite des Gegenstandes bemerken wir, daß er uns entweder überrasche, ganz untüchtig zum Nachdenken antreffe, und vor aller Ueberlegung mit sich fortreisse; oder die Larve des Guten trage, die schwarze Seite in die Falten verstecke, und durch die Verwandlungen der Eigenliebe, deren Ränke für uns keine Zahl haben, ganz anders erscheine, als er ist. — Wem es gegeben ist, auch nur einmal in die Schatzkammer der Eigenliebe, in der alle die tausend Täuschungen mit ihren schönen Aufschriften für die leichtgläubigen Menschen liegen, einen Blick gethan zu haben, der wird sich nicht genug verwundern können, daß die Menschen nicht all ihr Denken, und alle ihre Streitlust und alle ihre Streitgewehre gegen die Angriffe der Eigenliebe richten. — Noch mehr aber würde er sich verwundern, wenn er die traurige Entdeckung machen sollte, daß die meisten Künste und Wissenschaften der meisten Menschen mit der Eigenliebe gemeine Sache

machen,

machen, und theils die Schatzkammer der Täuschungen strenge bewachen, daß sie nicht geplündert werden kann, theils den Schatz mit ihren Beiträgen bereichern. Möchte doch diese Entdeckung eine Täuschung seyn!

In Befriedigung des Affectes ist der Mensch vor Lust blind und taub, kann und will die Vernunft nicht hören; — ist so recht der Ball dunkler Gefühle, oder trägt vielmehr das schmählische Joch der Begierde.

Nach Befriedigung des Affectes bemerken wir in uns

1. Unruhe,
2. Scham,
3. Gefühl des Betrogenseyns,
4. Reue,
5. Furcht,
6. elende Unthätigkeit,
7. Kraftlosigkeit zum Rechtthun.

Dies sind unmittelbare Folgen des befriedigten Affectes, so lange der Affect die Stimme der Wahrheit in uns noch nicht unhörbar gemacht; und dies sind noch Wohlthaten für den Menschen, indem sie als

Folgen des Bösen auf das Gute, das er verlassen, und als Weheth, auf das Wohl, das er verloren, zurückweisen. Unruhe, dieser Zwist mit sich selbst, ist ein Fingerzeig auf das Gute, das uns ruhig und heiter macht, und eins mit uns selbst seyn läßt; Scham — auf das Gute, dessen wir uns nie zu schämen haben; Reue — auf das Gute, dessen es uns nie gereuen kann; Gefühl des Betrogensseyns — auf das Gute, das nicht nur gut scheint, sondern auch ist, und dessen eigentlicher Schein immer Wahrheit ist; Furcht — auf das Gute, das uns der Belohnung würdig macht, und auch im Leiden tröstet; elende Unthätigkeit — auf das Gute, das den Geist mit Freude tränket, und dadurch auch den Körper belebet; Kraftlosigkeit zum Rechtthun — auf das Gute, das Muth und Lust zum Rechtthun in die Seele leget.

Je unbändiger aber der Affect im Menschen wird, desto mehr schwinden die Reue, und die Scham, und das Gefühl des Betrogensseyns. Die Vernunft sucht Feigenblätter die Blöße zu decken, und an die Stelle der Reue und der Scham treten Frechheit, Trotz, Unglaube; Frechheit, die sich nimmer schämen

schämen kann; Troß, der den gesunden Verstand in den übrigen Menschen bekriegt, und in sich unterdrückt; Unglaube, der die Unterdrückung des Bösen in uns, als Schwachheit behohndachtet.

So wie sich die Affecte in Wesen, Kräften, 61
Wirkungen, Kennzeichen einigen, so unterscheiden
sie sich 7) deutlich genug

1. durch Intension,
2. durch Dauer,
3. durch ihre Verschlossenheit im Innern,
4. durch ihre Vermischung untereinander,

wie schon die verschiedenen Benennungen zu verstehen geben, die die Affecte, wie Feder in seinem Buche von dem menschlichen Willen anmerket, — nach dem Unterschiede ihrer Intension, Dauer, Verschlossenheit, Vermischung erhalten. So heißt Freude Entzückung, wenn sie einen höhern Grad erreicht; Schrecken, Betäubung, wenn das Bewußtseyn zu verschwinden beginnt; der Zorn, Mut, wenn die Vernunft vollends zum Schweigen gebracht ist, und die Sinnlichkeit gewaltsam ausbricht. So heißt anhaltende Betrübniß Kummer, anhaltender Verdruß über sich, Gram. So heißt Verlangen mit Erwartung

tung Hoffnung; Freude am Genuß des Guten, mit Furcht des Verlustes, Eifersucht. So heißt Zorn, wenn er im Innern verschlossen bleibt und anhält, Groll; und wenn er zugleich einen recht grossen Grad erreicht hat, Ingrimm.

62 In so ferne der Affect in uns jenen Grad von Lebhaftigkeit erreicht hat, in dem die Vernunft sich leidend verhält: so nennt man den Affect recht eigentlich Leidenschaft, weil der bessere Theil in uns leidet unter dem Drucke, oder dem Despotismus des schlechtern. Zwar wirket die Vernunft auch in einem leidenschaftlichen Menschen, aber nicht nach ihrem Gesetze, sondern nach dem Befehle der Leidenschaft, für die Leidenschaft. Und nur in dem Sinn hält sie sich bey der Leidenschaft passiv, daß sie nicht gegen das, was uns recht ist, mit Nachdruck spricht.

63 Wenn die Leidenschaft nicht gehemmt, oder unterdrückt wird, so wird sie nach und nach gebietend, herrschend, Lieblingsleidenschaft, und als solche ist sie, ihrer Natur nach, verkehrend. Weil sie herrscht, so beherrscht sie, und weil sie beherrscht, so verkehrt sie. Sie verkehrt die Urtheile und die Neigungen. Denn sie macht, daß der Verstand nicht für

für wahr und für gut halte, was ihm sonst als wahr und gut einleuchtet, oder einleuchten könnte; sondern was der Leidenschaft daranliegt, für wahr und gut auszugeben. Sie macht, daß der Wille nicht mehr das für gut und wahr achte und liebe, was wahr und gut ist; sondern was die Leidenschaft gebeut. Wer in der Leidenschaft lobt, lobt nicht, was lobenswerth ist, sondern was die Leidenschaft lobenswerth findet. Wer in der Leidenschaft tadelt, tadelt nicht nach dem Maasse des Unwerths, sondern nach Maaßgebung der Leidenschaft. Im Grunde sind die Urtheile der Leidenschaft, wie das Kopfnicken der Dratpuppen. Die Köpfe nicken, wie sie gezogen werden, und die Leidenschaften ziehen.

Hier kommen wir der Sache auf den Grund, warum die Wissenschaften, wenn sie das Beste sind, was sie seyn können, (und wie selten sind sie das Beste?) nicht einmal durch sich allein — den Verstand bilden können. Die Ursache ist diese: weil immer die aufkeimenden Leidenschaften mehr am Verstande verderben, als die Wissenschaften gut machen können. Die Wissenschaften sind wie ein schwacher Damm gegen einen gewaltigen Wasseranlauf. Der

Sailers Glückseligkeit. I. Th. J Damm

Damm bekommt leicht eine Oeffnung, und die Wehre ist eingerissen; Knaben und Männer mögen daran flicken wie sie wollen: indem sie da eine kleine Oeffnung zumachen, bricht dort eine grössere ein.

64 Die Leidenschaft, wenn sie herrschend und verkehrend geworden ist, wird nach und nach zerrüttend, d. h. richtet alle die grossen Zerrüttungen an, die sie als solche Leidenschaft, und mit der Lebhaftigkeit, mit der sie herrscht, und in dem Menschen, in dem sie herrscht, und in der ganzen Lage, in der sich der Mensch befindet, und in seinem Kreise anrichten kann. Sie richtet alle gedenkbaren Zerrüttungen an

- A. in dem Erkenntnißvermögen,
- B. in dem Begehrungsvermögen,
- C. in dem Leibe,
- D. in dem ganzen Wirkungskreise des Menschen.

A.

Zerrüttungen in dem Erkenntnißvermögen.

Sie zieht 1) die Aufmerksamkeit von dem Wahren, Guten, Edlen, Wichtigem, Nothwendigen ab, und beschäftigt sie nur mit dem, was scheinbar, gleissend, tändelnd, nichtig ist, und
dazu

dazu den Menschen böse und elend macht. Die Aufmerksamkeit aus ihrem Elemente, dem Wahren und Guten, herausgerissen, und in ein fremdes Element, in das Element der Leidenschaft hineingeworfen, handelt mehr nach dem Gesetze des blinden Instinctes, als nach dem Gesetze der freyen Deliberation; arbeitet immer nur nach dem Einen Plan, Lust wirklich zu machen, und Unlust zu entfernen, und figirt sich entweder in dem Zwecke der Leidenschaft, oder in den Mitteln den Zweck zu erreichen, hat sich also aus dem hohen Königsberufe der Leidenschaft Gesetze vorzuschreiben, verdrängen, und zu dem Sklavenberuf, ihr zu gehorsamen, erniedrigen lassen.

Sie erzeugt und unterhält 2) die unrichtigsten Vorstellungen von der Natur der Dinge, eben deswegen, weil die Urtheilskraft nicht mehr das, was mit den ewigen Gesetzen des Verstandes übereinstimmt, sondern das, was mit dem Zwecke der Leidenschaft übereinstimmt, für wahr halten muß. Die Leidenschaften erkennen kein anderes Interesse, als zu herrschen, und keine andere Wahrheit, als die Convenienz, die Uebereinstimmung der Dinge mit ihrem Interesse, und ihre ganze Staatskunst besteht

darinn, dieses ihr allerhöchstes Interesse geltend zu machen. Daher geschieht es denn, daß die ebenteuerlichsten und unnatürlichsten Vorstellungen nur in dem Zustande der Leidenschaft ausgebrütet und gepflegt werden, deren wir uns bey ungeänderter Gemüthsstimmung schämen müssen. So ist *a*) in dem Blicke des Neides das Weiße wirklich schwarz, — das Gute, das sein Nachbar an sich hat, böse; das Meisterstück, das er hervorgebracht, fehlerhaft; die Freude, die sein besserer Mitsstreiter um Ehre und Brod, genießt, ist ihm Quelle der Traurigkeit, und die Jammerstunde seines Bruders ein Freudenfest für ihn. Elender! wirst du denn grösser, weil du den Größern um seine Grösse beneidest, oder wird der Größere kleiner, weil ihn dein Auge gerne kleiner sehen möchte, oder wirklich sieht? — So wird *b*) in dem Blicke der Rache das fremde Wehe, mit dem das empfangene Wehe vergolten wird, ein eigen Wohl; und diese Täuschung ist gerade so thöricht als die Täuschung des Holzhauers, der im Wahn stünde, die Wunde seines Fusses würde sogleich geheilet seyn, wenn er nur die Art in das Feuer geworfen hätte. So ist *c*) in dem Auge des Duellanten die Beleidigung wieder gut gemacht, sobald er das Blut

seines

seines Gegners sieht, und die kleinste Wunde — das alleinschießliche Ergänzungsmittel der öffentlichen Ehre.

Die Leidenschaft blendet 3) das Auge, daß man wirklich das Mittel für Zweck ansieht, und wird dadurch Quelle der ersten Thorheiten. Dem Mittel für Zweck ansehen ist Inbegriff aller Thorheiten. So macht a) der Geiz die Anhäufung und den Besitz des Geldes, welches nur Mittel zu unserm zeitlichen Wohlstande ist, dem Geizigen zum Endzwecke alles seines Strebens, und zum Mittelpuncte aller seiner Wünsche. b) So macht der Hochmuth die Ehrbezeugungen, welche nur Mittel zu festerer Verbindung der Menschen untereinander, und zur Erhaltung der Ordnung zwischen Stand und Stand seyn sollen, dem Hochmüthigen zum Endzwecke alles seines Strebens. c) So macht der ausschweifende Hang nach sinnlichen Vergnügungen, das Essen, Trinken, Spielen u. s. w. welches nur Mittel theils zur Erhaltung der Gesundheit, theils zur Erheiterung des Gemüthes, theils zur Ergänzung der verlornen Kräfte seyn soll, dem thierischen Menschen zum Endzwecke seines Lebens.

Die Leidenschaft erzeugt 4) den Wahnsinn, oder um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen, den wahnsinn-ähnlichen Zustand, daß man glaubt, durch wiederholte Befriedigung der Leidenschaft zur Zufriedenheit kommen zu können, da man doch durch jede wiederholte Befriedigung der Leidenschaft gerade noch tiefer in das Meer der Unzufriedenheit versenkt werden muß.

Die Leidenschaft macht wahnsinnig, lieben Leser! denkt nur an die Knaben in der Fabel, wie geschäftig sie den Schneemann umwälzten. Durch jede Umwälzung ward er grösser, immer grösser, bis sie ihn auf die naheliegende Anhöhe hinaufgetrieben. Da ward er ihnen zu mächtig: sie mochten ihn nimmer halten; der Schneemann, den die Kinder so groß gemacht, der Gegenstand ihres Spieles, das Werk ihrer Freude und ihrer Hände — fieng zu laufen an, und zerdrückte die armen Knaben! — So spielen wir mit unsern Neigungen, bis sie Leidenschaft, und durch jede Befriedigung mächtiger, und endlich übermächtig werden, und in ihrer fürchterlichen Uebermacht die gesunde Vernunft zerdrücken — den Menschen, der durch sie die Seligkeit zu finden glaubte, wahnsinnig machen. Wahnsinn ist,

nach

nach Hemsterhuis, doch nichts als eine fixe, überwiegende Idee im Menschen: nun was macht die Vorstellungen des Menschen fixer, überwiegender, — als die Leidenschaft, die im Grunde betrachtet, nichts anders, als eine fixe, überwiegende Kraft ist?

B.

Zerrüttungen in dem Begehrungsvermögen.

Diese Zerrüttungen werden uns anschaulicher, wenn wir die zwey Gemälde der Ordnung und der Unordnung nebeneinander stellen.

Wenn die Willenskraft des Menschen geordnet ist: so ist der Wille 1) in einer solchen Richtung gegen das Gute und Böse, die seiner Natur gemäß, die rechte ist, d. h. er liebet und achtet Gott, als das allerhöchste Gut über alles, und achtet und liebet den Menschen, und alles übrige Gute um des Allerbesten willen, und hasset eben deswegen alles Böse. Diese schöne Richtung ist eben die, welche das Gesetz der Vollkommenheit, oder deutlicher das Gesetz der Ordnung gebeut. — Nun aber, wo die Leidenschaft herrscht, da ist der Wille kalt gegen Gott und die Menschen als Menschen, und nur etwa gegen die Menschen, und in so ferne warm, welche und in so

ferne sie das Interesse der herrschenden Leidenschaft befördern helfen, — — also ausser der rechten, geraden Richtung gegen das Gute und Böse. Es ist auch in dem Kalkül der Leidenschaft nicht gut, was gut, nicht böse, was böse; sondern was in ihr Reich taugt, das ist gut, und was in ihr Reich nicht taugt, das ist böse.

Wenn die Willenskraft des Menschen geordnet ist, so ist der Wille 2) in dem Besitze des Trostes recht gethan zu haben, und in dem Besitze einer Kraft, noch ferner recht zu thun. Das Gute, das man achtet und liebet, das vollbringt man willig; und das Gute, das man willig vollbringt, das läßt uns nie ganz leer an Wohlfeyn ausgehen; und — sowohl die Uebung im Guten als die Freude aus dem Guten, salbt mit neuer Kraft das Gute zu vollbringen. Wo aber Leidenschaft herrscht, da kann die Zuversicht recht gethan zu haben, nicht Stelle finden; und das Herz mag sich noch so sehr vor dem strafenden Blicke der Wahrheit verbergen: es kann ihm doch nicht ausweichen, und es wird oft in Mitte der rauschenden Vergnügungen durch die Peitschenschläge des tadelnden Gewissens, (so lange es noch nicht zum un-

natur:

natürlichen Schweigen gebracht ist), scharf gezüchtiget, und bleibt dabey lahm zu allem, was wahrhaft gut ist, und dessen Ausübung ein Opfer der nämlichen Leidenschaft foderte.

Wenn die Willenskraft des Menschen geordnet ist, so ist 3) der Wille in der rechten Fassung, unzählige andere Freuden zu genießen, die ihm bald die Schönheiten der Natur, in denen sich die Menschenfreundlichkeit Gottes und seine Weisheit malen, bald die edlen Handlungen anderer, bald die vortrefflichen Producte der Kunst, des Verstandes re. darbieten. Wo aber Leidenschaft herrscht, da erscheint nur der Gegenstand dieser Leidenschaft, und was mit ihr übereinkommt, oder ihr in die Hand arbeitet, schön und gut. Für alles übrige Gute und Schöne hat die Leidenschaft keinen Sinn, und es ist, als wenn es nicht da wäre. Die Leidenschaft verstimmt den Menschen, daß er im Durste nach Freuden, die ihn elend machen, die Freuden, die ihm so nahe liegen, und ihn wahrhaft erquickten, nicht sieht und nicht genießt.

Wenn die Willenskraft geordnet ist, so ist 4) der Wille im Besitze der wahren Freyheit. [n. 50.]

Nur der ist wahrhaft frey, der sagen kann: Ich thue was ich will, und ich will, was ich soll. Nur der ist wahrhaft frey, welcher dem Gesetze der Vollkommenheit dienet. Nur der, welcher will, was er soll — darf, was er will. Gutseyn ist also die Wurzel der wahren Freyheit. Sie ist also nur da, wo geordneter, und unter der Herrschaft des Guten stehender Wille ist. Dieß ist auch das Glaubensbekenntniß aller bessern Philosophie, die nicht den frey spricht, der thut was er will, sondern den allein, der nichts will, als was er wollen darf. Wo aber Leidenschaft herrscht, da ist die rechte Slaveren des Geistes. Der Geist folgt dem eisernen Zepter der Leidenschaft, und thut nicht das, was er seiner Natur nach thun soll, oder auch will, sondern was die niedern Neigungen ungestüm fodern. Das Edle gehorsamet dem Niedern, und der Diener meistert seinen Herrn. Und je mehr sich der Herr von dem Diener meistern läßt, desto tiefer sinkt er von seiner Würde herab. Es ist schrecklich auch nur daran zu denken, wie der Mensch durch Befriedigung der Leidenschaft, seine Freyheit beschädiget. Immer schwerer, immer schwerer, immer schwerer wird ihm das Rechtthun; ißt scheint es ihm gar unmöglich; bald hernach

hernach ist es ihm so viel als unmöglich. Er schmiedet sich selbst in Bande, und sie, die Bande, immer massiver — die er nimmer zerbrechen kann, genau wie die Weisheit lehrte: *Wer sündigt, ist ein Knecht der Sünde*, — — — und wird am Ende ein praktischer Fatalist — macht sich das Böse zur Nothwendigkeit, nachdem er demselben lange genug freiwillig gedienet hat. Kurz:

Wo Ordnung herrscht, da ist der Wille gut, getrost, stark zum Rechtthun, und wahrhaftig frey. Wo aber die Leidenschaft herrscht, da herrscht Unordnung; der Wille ist ausser seiner Richtung zum Guten, ausser dem Besitze der Zuversicht, und der Kraft zum Rechtthun, ausser der rechten Stimmung zum Frohsenn, und ausser dem Besitze der wahren Freyheit — ist böse, freudenlos, lahm zum Guten, und ein Slave des Bösen.

C.

Zerrüttungen im Leibe.

Die Leidenschaft zerstört nicht nur die Harmonie der Seelenkräfte unter sich und mit dem Zwecke ihres Daseyns, sondern sie zerstört auch, in ihren Auswirkungen auf den Leib, die Harmonie der körperlichen

lichen

lichen Kräfte unter sich, und mit dem Zwecke ihres Daseyns. Diese traurige Wahrheit, die Aerzte und Krankenlager, Spitäler und Kirchhöfe laut genug predigen, beweiset die Natur des Menschen helle genug. Alle heftige Gemüthsbewegungen sind mit ähnlichen heftigen Bewegungen im Körper verknüpft; alle heftigen Bewegungen im Körper sind heftige Anspannungen der Nerven, Fibern, Fasern &c.; alles, was heftig anspannt, das spannt nach und nach ab, schwächet, lähmet, tödtet: also sind alle heftige Affecte ihrer Natur nach, Zerstörer des körperlichen Wohlfeyns. Und sie zerstören gerade desto ungehinderter, je unmerklicher. Sie arbeiten ingeheim, und untergraben ungesehen, und finden an der Eigenliebe eine treue Sachwalterin, die aus dem nicht wahrgenommenen Schaden auf die Nichtschädlichkeit des Schädlichen schliesset: Ich empfinde das Schädliche nicht: also ist's nicht schädlich — — Bis also die Zerrüttung der körperlichen Kräfte eine wahrnehmbare Grösse erreicht, und die wahrgenommene nach den Folgen, die daraus entstehen können, geschätzt wird, [welches letztere der Leichtsinns weit genug hinauschiebt], gehen die Zerstörungen des körperlichen Wohlfeyns ihren Gang ungehindert

fort.

fort. Nebst dieser zerstörenden Kraft, die nach und nach tödtet, haben die Affecte noch eine andere, die plötzlich tödtet. „Jeder Affect, der plötzlich trifft, kann plötzlich tödten.“ Daher werden bey Nachrichten von Begebenheiten, die grosse Freude, oder grossen Schmerz erregen können, Vorbereitungen gemacht, damit theilnehmende Herzen dem Eindrücke nicht erliegen. Daher besonders dem gährenden Alter die Mässigung nie empfohlen werden kann, weil jeder Affect, plötzlich tödten, oder wenigst nach und nach zerstören kann, und also Mässigung nicht nur eine unentbehrliche Bedingung zum Wohlsseyn des Geistes, sondern auch des Körpers ist. Daher die frühe Angewöhnung zur Ueberlegung so wichtig ist, weil sich ohne Achtsamkeit auf sich, ohne Besinnung keine Mässigung denken lässet. — —

Die zerstörenden Kräfte des Affectes bringen nicht nur ihre grössern Zerrüttungen durch wirkliche Schwächung oder Ertdötung des Körpers unter die Anschauung; auch ihre frühern, geringern Zerrüttungen machen sie offenbar, indem sie nicht bloss die Gesundheit, die innere Harmonie der körperlichen Theile angreifen, sondern auch die äussere Bildung des

Mens

Menschen, und besonders sein Antlitz entweihen, verunstalten, verwüsten, und ihm die häßliche Gestalt der Sünde eindrücken. Kann doch der ausgetretene Strom nicht in sein Ufer zurücktreten, ohne Spuren der Ueberschwemmung zurück zu lassen: wie wollte das Feuer der Leidenschaft sich in den reizbaren Theilen des Angesichtes ausgiessen können, ohne Spuren ihrer verzehrenden Kraft zurückzulassen? Ist doch alle Wirkung der Ursache ähnlich, und durch die Aehnlichkeit ein Bild, eine Signatur der Ursache: wie sollte die häßliche Leidenschaft, die zuerst den Geist verwüstet, und denn die Gesundheit des Leibes zerstört, nicht auch einen häßlichen Eindruck — den Character ihres Wesens in dem Angesichte des Menschen zurücklassen? Was macht uns die Kinder so lieb, als die Unschuld, die aus ihrem Angesichte herausleuchtet? Und was ist die Gestalt der Unschuld anders, als ein lieblich Bild, daran die Leidenschaften noch nichts verderbet haben? Das Alterthum kannte nichts häßlicheres als eine schamlose H—stirne, und was ist diese Häßlichkeit anders, als die Zerstörung, die die Wollust auch von aussen vollendet, nachdem sie dieselbe im Innern vollendet hatte? Sokrates empfahl den Gebrauch des Spiegels auch als ein Tugendmittel:

tel: und wie kann er eines seyn, als in so ferne er die Ruinen der besiegten Tugend, oder die göttlichen Reize der siegenden im Angesichte zeigt? Und der Rath des nämlichen Weisen an Schöngedildete: Erhalt durch Tugend, was die Natur dir gab; und an Misgebildete: Bring auf dem Wege der Tugend herein, was dir die Natur versagt, wie gerne möchte er den Zerrüttungen bevorzkommen, die die Leidenschaften anrichten?

D.

Zerrüttungen im ganzen Wirkungskreise des Menschen.

Wie die wütende Flamme nicht inne hält, wenn sie das Haus, in dem sie erzeugt worden, verschlungen hat, sondern durch den Raub genährt, alles, was ihre Kraft erreichen kann, ergreift, was sie in Flamme verwandeln kann, verwandelt, und was sie zerstören kann, zerstört: so setzt die Leidenschaft ihren Verwüstungen, die sie in dem Geiste und in dem Leibe des Menschen, als in ihrer Geburts- und Wohnstätte, angerichtet, keine Gränzen, sondern verwüstet auch außer dem Menschen, was sie verwüsten kann. Sehen wir die Leidenschaft als einen Punct, und ihre zerstörende

rende Kraft als einen Radius an, der sich um den Mittelpunct beweget, und eine Kreislinie beschreibet: so haben wir an der beschriebenen Kreislinie das rechte Bild von dem Wirkungskreise der Leidenschaft. Alles, was in diesen Kreis kommt, erfährt die Wirkung der Leidenschaft. Und, um vom Bilde auf die Sache zu kommen, so sey z. B. der Mittelpunct der Geldgeiz, diese ewig hungrige, und ewig unersättliche Leidenschaft. Denken wir uns den Geizigen in allen seinen Verhältnissen, um die Verwüstungen seiner Leidenschaften inne zu werden. Er ist 1) Bürger, und in seinen Wirkungskreis kommen zunächst Bürger: an diesen macht ihn seine Leidenschaft zum Räuber; sie raubt, was sie kann, mit List und Gewalt. Er ist 2) Verwalter fürstlicher Güter, und Vollstrecker fürstlicher Rechte, und in seinen Kreis kommen Fürst und Vaterland: an diesen macht ihn seine Leidenschaft zum treulosen Verbrecher; sie drückt unter dem Schirm des Rechtes das Vaterland, und betrügt unter der Decke des Diensteyfers den Fürsten, um zu sammeln, wo sie nicht gesäet hat. Er ist 3) Ehemann und Vater, und in seinen Kreis kommen sein Weib, und seine Kinder: die Leidenschaft macht ihn zum Despoten gegen sein Weib, das sich nicht satt

essen darf, und zum spärlichen Erzieher seiner Kinder, die der Vater ungleich mehr liebte, wenn sie Goldsorten in seinem Kasten, und nicht verzehrende Geschöpfe an seinem Tische wären. Er ist 4) Hausvater, und in seinen Kreis kommen treue Hausgenossen: an diesen macht ihn seine Leidenschaft zum Lohnverkürzer; sie will immer empfangen, und nie geben. Er ist 5) Mensch, und in seinen Kreis kommen Arme, Kranke, Sterbende: seine Leidenschaft macht ihn zum Unmenschen gegen Menschen; sie will an den Armen reich werden, und kann das Eingeweid gegen das Köcheln der Sterbenden verhärten. Dieß Gemälde liest vielleicht die Wollust gerne, weil sie aus System nicht geizig seyn kann; der Hochmuth nicht ungerne, weil die Schaufrengebigkeit in seinen Plan gehört; die Rachgier wenigst ohne Widerstand, weil sie als Rachbegierde das Geld opfern muß, um wehe thun zu können, also das Geld nur Diener in ihrem Hause ist. Aber lieben Leser, stelle jeder, ich zuerst, und denn jeder aus euch, stelle jeder aus uns seine Leidenschaft in den Mittelpunct hinein, und sehe jeder auf den Zirkel, den die verwüstende Kraft seiner Lieblingsleidenschaft beschreibt — — : dann möchte es uns schwer werden, nicht

über uns zu erröthen, und die meisten lesen vielleicht lieber weiter, um sich dies unangenehme Erröthen vor sich selbst zu ersparen. —

65 Zwischen den Zuständen der hohen Ruhe und des wirklichen Affectes, giebt es mancherley andere, die man Zwischen-Zustände nennen kann. Darunter lassen sich rechnen

1) die unmittelbaren Folgen des Affectes, deren einige im weitesten Sinne des Wortes selbst noch Affecte, das ist, Gemüthsbewegungen sind, oder damit verbunden: Unruhe, Scham, Reue, Gefühl des Betrogensens, Furcht, elende Unthätigkeit, Kraftlosigkeit zum Rechtthun [n. 60.] .. diese Nachwehen der Leidenschaft, und dieser Jammer nach übergebener Bestung.

2) Kälte, Gleichgültigkeit — ein Zustand, in dem die Triebe zu schlafen scheinen. Es dringt kein Gegenstand bis in das Mark der Empfindlichkeit.

3) Unthätigkeit, mehr körperliche als geistige Ruhe, die eine Abspannung der Kräfte, oder Mangel an Spannung zum Grunde hat.

4) Langeweile, die nie ferne ist von Leuten, die kein Tagwerk haben, oder sich keines zu machen wissen,

wissen, und recht eigentlich bey denen residirt, die am Abende keine drückendere Sorge haben, als wie sie die Stunden des morgigen Tages ohne Langesweile verschleudern können.

5) Düstere Laune, eine Verstimmung des Gemüthes, in der die dunkeln, unangenehmen Seiten der Dinge hervortreten, und die hellen, lieblichen in den Schatten zurücktreten.

6) Kampf der Vernunft gegen die vernunftwidrigen Forderungen der Sinnlichkeit, gegen die Reize zum Unrecht. Dieser Zustand hat mit allen hier genannten, den Mangel des Angenehmen und das Unangenehme gemein; aber eine innere Würde für sich eigen, indem er mit dem Zwecke der Vernunft übereinstimmt, und es offensiv und defensiv mit ihr hält. Und gerade diese Würde bezeichnet das Wort, Kämpfen, am genauesten, und ist also das rechte Wort, dessen sich am allerwenigsten ein Philosoph zu schämen hätte. Denn es drückt erstens den Widerstand und das Mühsame aus, das bey allem Kampfe wesentlich ist. Es deutet zweytens auf einen mächtigen Gegner, der ohne ernsten, anhaltenden Widerstand nicht besiegt werden kann. Es

drückt drittens den Muth aus, den der Streiter haben muß, um siegen zu können. Der Kampf, der hier empfohlen wird, ist also „der muthige, anhaltende Widerstand des menschlichen Geistes wider alle noch so mächtige Reize zum Unrecht für das heilige Gesetz in uns.“

66 Wenn wir nun den Zustand der Seelenruhe, den Zustand des Affectes, und die genannten Zwischenzustände mit dem Wohlseln des Menschen vergleichen: so ergeben sich nachstehende Resultate:

1) Befriedigung der herrschenden Leidenschaft kann den Menschen nicht glücklich machen. Denn die Befriedigung der herrschenden Leidenschaft zerrüttet ja die edelsten Kräfte des Menschen, Verstand und Wille; zerstört überdas die Harmonie auch unter den körperlichen Kräften; gräbt auch in das Aeussere des Menschen die Züge der innern Unordnung ein; und richtet schreckliche Verwüstungen in dem ganzen Wirkungskreise des Menschen an (n. 64). Nun woraus nichts als Zerrüttung, Zerstörung, Verwüstung, Verheerung — Unglückseligkeit entsteht, daraus kann unmöglich die Glückseligkeit entstehen. Sie, die Leidenschaft, wirft uns aus der

Nicht:

Richtung zum Guten, aus der Fassung zur Freude, aus dem Besitze der Zuversicht und der wahren Freiheit heraus, wenn wir darinn sind, oder läßt uns nie hineinkommen, wenn wir noch nie darinn gewesen sind; macht uns immer unfähiger das Wahre und Gute zu erkennen, zu achten, zu lieben; verkehrt immer mehr die Urtheile über Mittel und Zweck; erzeugt und unterhält die unnatürlichsten Vorstellungen, und macht wahnsinnig — also schon gar nicht glücklich; sammelt immer neuen Stoff zum Erröthen, und nimmt am Ende auch die Scham; läßt nichts als Unruhe über das verübte Unrecht zurück, und raubt am Ende auch die Unruhe, die uns noch zum Guten zurückführen könnte; macht immer kälter gegen das Gute — und am Ende ungläubig an dasselbe, — — also unfähig, gut und froh zu sehn, also elend.

2) Die unmittelbaren Folgen der Leidenschaften sind wohl auch die Glückseligkeit des Menschen nicht. Die Unruhe, das Gefühl des Betrogenseyns, die Scham, die Reue können zwar den Menschen wieder zur Glückseligkeit zurückweisen, und auch zurückführen helfen. Aber eine Statue auf dem Wege, die mir die rechte

Strasse zeigt, oder ein Stab, der mich auf der Reise begleitet und stüzet, oder auch der Weg selbst, sind doch nicht das Ziel selbst. Unruhe ist die Folge der Unordnung, und so wie Unordnung nicht das Guteseyn, so ist Unruhe kein Wohlseyn des Menschen. Auch sind Reue und Scham mit der unangenehmen Selbstanklage verbunden, und wo diese Selbstanklage, da keine Gewissensruhe. Die elende Unthätigkeit und Kraftlosigkeit zum Guten hat weder das Gepräge des Guten, noch des Angenehmen.

3) Unthätigkeit, mehr körperliche als geistige Ruhe, Gleichgültigkeit, Kälte, Gefühllosigkeit, Langeweile, düstere Laune können keine Glückseligkeit des Menschengewisses seyn, und keine Mittel dazu. Denn sie sind an sich nicht sittlich gut, und machen nicht gut; sie sind an sich keine Freude, und schaffen keine Freude, und machen auch nicht freudefähig, sind mehr Stillstand und Lähmung der Menschenkräfte, als eigentliches Leben des Menschen. Die Langeweile und düstere Laune sind noch darüber eine eigene Plage des Menschen.

4) Die

4) Die hohe Seelenruhe muß von jedem Kenner der menschlichen Natur entweder als die Glückseligkeit des menschlichen Geistes selbst, oder als ein unentbehrlicher Bestandtheil derselben angesehen werden. Denn, wer diese Ruhe hat, der hat in dem Wahren und Guten, und in der Urquelle des Wahren und Guten Befriedigung gefunden. Er ist also in seinem Elemente. Er hat Freude, und sie ist seiner würdig, weil er am Guten Freude hat. Er hat Freude, und er ist ihrer würdig, weil er die Urquelle alles Guten und Wahren über alles achtet und liebet, also selbst gut, und dem Besten ähnlich ist. Es ist ferner die Quelle der Unruhe, die Leidenschaft in ihm besiegt, und die Liebe und Achtung des Guten und Wahren, herrschend geworden: also ist das Wohlsseyn anhaltend. Nun würdiges, anhaltendes Wohlsseyn gilt überall für Glückseligkeit oder Bestandtheil derselben.

5) Kampf wider die Reize zum Unrecht für das heilige Gesetz in uns, ist ein nothwendiges Mittel zur hohen Seelenruhe, und eben darum zur wahren Glückseligkeit des

Menschengeistes. Es läßt sich im Menschen keine wahre, würdige Glückseligkeit denken ohne Seelenruhe; keine Seelenruhe ohne besiegte Sinnlichkeit; keine besiegte Sinnlichkeit ohne siegende Achtung und Liebe für das Wahre und Gute; keine siegende Achtung und Liebe für das Gute ohne Widerstand gegen alle Reize zum Bösen — ohne Kampf: also keine Seelenruhe ohne Kampf. Die meisten Menschen, und auch viele Schriftsteller möchten zwar ohne Kampf glücklich werden, das heißt, sie überlassen sich der Unglückseligkeit, und täuschen sich mit dem Wahne, daß sie in der Unglückseligkeit — Glückseligkeit finden werden. Allein diese Täuschung kann sich nicht lange erhalten, indem das unruhige Herz, eben dadurch, daß es immer noch Ruhe suchet, deutlich genug beweiset, daß sie dieselbe noch nicht gefunden hat.

6) So wie der Kampf zur Seelenruhe, so ist zum Kampfe einige Erkenntniß der Affecte und ihrer zerstörenden Kräfte nöthig. Wer sich nicht kennt, kann in sich nicht bekämpfen, was dem Guten widerstrebt; und wer es nicht bekämpft, kann sich nicht beherrschen; und wer sich nicht beherrscht,

beherrscht, kann nicht ruhig werden, und nicht bleiben. Schnell und unmerklich werden die Affecte Leidenschaften, und die Leidenschaften erzeugen andere, und verkehren und zerrütten in und ausser dem Menschen; schrecklich ist das Reich der Einbildungskraft, und der Gewohnheit; künstlich verlarvt die Eigenliebe die Affecte in uns; ganz einen andern Weg nimmt das Menschenherz vor, und einen andern nach Befriedigung des Affectes, und es ist, als wenn uns vor dem Laster die Scham genommen, und nach demselben wieder gegeben würde. Wer nun den Blick nicht in sich kehrt, und in seinem eigenen Hause nicht zu Hause ist: wie kann er die Gefahren der Unordnung und des Elendes wahrnehmen, wie kämpfen, wie siegen, wie ruhig werden?

7) Da das Gute und Wahre seiner Natur nach den Menscheng Geist ruhig und heiter macht: so kann alles, was Sturm, Tumult mit sich führt, nicht den Character des Guten, des Wahren haben. Da aber das Wahre und Gute in einem Menschen nicht gebietend werden kann, ohne daß sich die Sinnlichkeit und Thorheit dagegen empöre, und jede Empörung Unruhe macht: so giebt es eine

Art Unruhe, die als ein Geburtswehe des Bessern, und als ein Vorbote der Glückseligkeit angesehen werden kann.

* * *

8) Das Wichtigste aus dieser Abhandlung in Absicht auf die Glückseligkeit des Menschen ist also dieses:

I. Je höher die Ruhe, je fester die Heiterkeit des Geistes: desto glückseliger der Menschengeist.

II. Laßt uns also ruhig und heiter werden, denn ohne Seelenruhe und Heiterkeit — keine Glückseligkeit.

III. Laßt uns also gut werden; denn ohne Gutsfeyn — keine Seelenruhe.

IV. Laßt uns also muthig und anhaltend wider alles, was nicht gut ist, kämpfen; denn ohne Kampf — kein Gutsfeyn, keine Ruhe, keine Glückseligkeit.

Das ist das Arcanum aller Moral; zwar nicht so fast ein Arcanum der Worterkennniß, denn diese ist ziemlich allgemein, aber gewiß ein Arcanum der Anwendung, denn diese ist selten genug.

Vierter

Vierter Abschnitt.

Sammlung aller Spuren von der Würde des Menschen.

Wir sind in den vorangehenden Untersuchungen schon auf mancherley Spuren der Würde des Menschen gekommen: hier wollen wir diese, und wenn sich noch andere ausfindig machen lassen, sammeln, in ein Ganzes bringen, und daraus die Freudefähigkeit des Menschen noch anschaulicher machen.

Die Würde des Menschen begreift in sich alle 67 die Eigenschaften, Fähigkeiten, Anlagen, Kräfte, Uebungen, Geschicklichkeiten, Hoffnungen, Aussichten, Rechte und Ansprüche, welche ihm einen Vorzug vor den übrigen, uns bekannten, Erdgeschöpfen geben. Sie ist theils angeboren, theils erworben.

A.

Zuerst von der angeborenen Würde des Menschen.

Die Würde des Menschen offenbaret sich uns 68 schon in der Betrachtung des Menschenleibes, in so ferne er Hülle und Werkzeug des Menschengeistes ist.

Die

Die Gestalt des Menschen ist 1) aufrecht. Der Mensch ist nicht nur hierin einzig auf Erde, wie es die Naturgeschichte lehret, sondern der aufrechte Gang ist ihm auch einzig natürlich, wie es der Bau des Körpers beweiset. „Der Fuß des Menschen — fest und breit: seine Ferse zum Fußblatte gezogen: die Wade vergrößert: das Becken zurück: die Hüfte auseinander: Schlüsselbeine und Schultern für den aufrechten Gang geformt: die Finger feinsühlend: der Kopf auf den Muskeln des Halses zur Krone des Gebäudes erhaben: der Mund zu platt — zum Kriechen.“ (*) Diese Spur der Menschenwürde stralzte den Beobachtern früh genug ins Auge. Die Griechen nannten deshalb den Menschen *Ανδρωπος*, ein über sich schauendes Geschöpf. Auch gehört nicht viel Scharfsinn dazu, das Symbolische, das Bedeutende der aufrechten Gestalt zu dolmetschen: „Der Geist schaue dorthin, wohin das Antlitz des Menschen, — gen Himmel, und der Sinn des Menschen sey gerade und aufrecht,

(*) Diese und einige folgende Gedanken sind in den Ideen zur Geschichte der Menschheit vortrefflich ausgeführt: hier konnten nur einige Züge davon berührt werden.

recht, wie sein Gang.“ (*) So dolmetschet
Lactanz, und vor ihm schon der Dichter :

*Os homini sublime dedit coelumque tueri
Jussit, & erectos ad sidera tollere vultus.*

Der

(*) Cum ceterae animantes pronis corporibus in humum spectent, quia rationem ac sapientiam non acceperint, nobis autem status rectus, sublimis vultus ab artifice DEO datus sit: apparet, istas religiones Deorum non esse rationis humanae, quia *curvant coeleste animal ad veneranda terrena.* — — Hinc utique *αὐθεων* graeci appellarunt, *quod sursum spectet.* Ipsi ergo sibi renunciant, seque hominum nomine abdicant, qui non sursum aspiciunt, sed deorsum, nisi forte idipsum, quod recti finis, sine causa homini attributum putant. Spectare nos coelum DEVS voluit, utique non frustra. Nam aues, & ex mutis paene omnia coelum vident; sed nobis proprie datum est, coelum rigidis, ac stantibus intueri, ut religionem ibi quaeramus, ut *DEVM*, cuius sedes illa, quoniam oculis non possumus, animo contemplemur: quod profecto non facit, qui *aes aut lapidem, quae sunt terrena, veneratur.* Est autem prauissimum, cum ratio corporis recta sit, quod est temporale, ipsum vero animum, qui sit aeternus, humilem fieri, cum figura et status nihil aliud significant, nisi *mentem hominis eo spectare oportere, quo vultum, et animum tam rectum esse debere, quam corpus, ut id, cui dominari debet, imitetur.* Institut. Diuin. L. II. C. I.

Der Körper des Menschen ist 2) zur Sprache gebaut. Er allein unter allen Erdegeschöpfen, kann reden, d. i. seine Gedanken durch hörbare Zeichen in die Seele seiner Mitmenschen hineinlegen. Die Sprachwerkzeuge im Menschen verkünden also seinen Vorzug vor den übrigen Geschöpfen der Erde. Er kann denken, wo die Thiere nur dumm und gedankenlos empfinden, und reden, wo die Thiere nur Laute von sich geben. Das Wort eines Menschen ist ein Ausdruck seines Verstandes; und wie der Verstand dem Thiere fehlt, so fehlet ihm auch das Wort. Thiersprache ist nur Ausdruck der Empfindung, Menschensprache Ausdruck des Gedankens. Die Rede eines Menschen weckt hernach die Vernunft eines andern, verknüpft Menschen mit Menschen, und Welttheile mit Welttheilen, und beweiset durch Wirkungen, den Vorzug des Menschen.

Der Körper des Menschen ist 3) zur Kunst gebaut. Das Thier hat Hufe, Klauen u. s. f. der Mensch freye Hände, Werkzeuge zu mancherley feinen Künsten, Handthierungen, hat an Auge und Ohr die vornehmsten Organe zu Künsten, und selbst an den Zehen nothwendige Gehülfsen zu Berrichtungen der Künste.

Künste. Zwar haben auch die Thiere ihre natürlichen Künste, aber diese Künste sind nicht so fast ihre Künste als Gesetze, die sie nicht übertreten können, und Instincte, denen sie folgen müssen. Wie nur der Mensch einer Reflexion fähig ist, so ist auch nur er der eigentlichen Kunst, und solcher Uebungen fähig, die nur mit Reflexion gelernet werden können. Bey den Thieren ist der Instinct schon kunstreich, bey den Menschen wird es erst die Hand, das Auge u. s. f. durch Uebung.

Die Gestalt des Menschen, (und auch seine Geberde) ist 4) ausdrucksamer, hat mehr Bedeutungskraft, als die bloße Thiergestalt, zum sichersten Beweise, daß der Inwohner des Hauses auch höherer Natur sey [n. 64.]. Darüber mögen die Gelehrten streiten so lange sie wollen, ob und wie sie die Seelenschrift im Angesichte des Menschen lesen können: aber darüber können sie nicht streiten, daß im Angesichte des Menschen wirklich mancherley geschrieben sey, das in der blossen Thiergestalt nicht geschrieben ist. Was geschrieben ist, das ist geschrieben, gilt auch hier, wenn gleich ich und du nicht lesen, und ein Dritter nicht einmal buchsta-
biren

biren kann. Und etwas von dem geschriebenen verstehen alle — in gewissen Augenblicken, auch die sonst keine andere Schrift lesen können. Wie viel und deutlich spricht z. B. der Blick des Elenden? Wie viel und deutlich der schreckengebietende Blick des Untadelhaften, der den Sünder auf der That antrifft? Wie viel und deutlich der blitzschnelle Ausdruck der Liebe? Wie viel und deutlich der Wink und Zeigefinger des warnenden Vaters? Wie viel und deutlich das Schweigen der gekränkten Unschuld? Wie viel und deutlich die ernste, heitere Stirne des Feldherrn? Soviel, und so deutlich wenigst, daß man zu allen Zeiten wetteifernd Bilder gesucht hat, dieß Viele und Deutliche anschaulich zu machen. Dem Einen ist das Menschengesicht ein Spiegel, und die Seele das Bild und die Bildnerin. Dem Andern ist die innere Geisteskraft mit allen ihren Regungen ein Uhrwerk, und das Menschengesicht ein feiner Uhrzeiger. Einem Dritten ist das Menschengesicht eine beugsame Hülle, und der Geist des Menschen ein Baumeister oder wenigst ein Arbeiter unter dieser Hülle. Seine geheimen Arbeiten stossen an die Hülle an, und die Hülle empfängt die Eindrücke von innen heraus, und stellt sie als Ausdrücke dem beob-

beobachtenden Auge dar. Ein Vierter möchte wohl die Wahrheit am schärfsten bezeichnet haben: (*) „Es giebt ein Aeußeres im Gesichte, und in der Geberde, das zu allgemein ist um einen Aufschluß des Innern zu geben. Aber es drängen sich unter dieser Oberfläche gewisse feinere Bewegungen und Mühungen hervor — die verstoßenen Mühungen der Augen, des Gesichtes, des Mundes, der Geberde, die die Thür des Gemüthes aufschliessen und hineinschauen lassen.“ Die Hauptsache, was hier Hauptsache ist, bleibt unangetastet: die Tugend hat eine andere Physiognomie als das Laster: also jene die ihre, und dieses die seine. Und es würde die ganze Welt den Maler mit Verachtung strafen, der dem Mörder Barabbas und der gegenüberstehenden Unschuld Eine Gestalt gäbe.

Dec

(*) Quantum ad vultus attinet, minime nos movet vetus adagium: Fronti nulla fides. Licet enim hoc ipsum non perperam dictum sit de vultus et gestus compositione externa, et generali: at tamen *subsunt* subtiliores quidam motus et labores oculorum, oris, vultus et gestus, ex quibus referatur et patet, vt eleganter ait Cicero, veluti Janua quaedam animi. *Faber fortunæ Bac.*

Sailers Glückseligkeitol. I. Th.

2

Der Körper ist 5) recht dazu organisirt, um der Humanität des Geistes, als ein tauglicher Nachbar zu entsprechen. Das Fiberngebäude des Menschen ist zart und fein genug geflochten, daß er sich in jede Lage eines lebenden Geschöpfes hineinsetzen kann. — Die Krümmungen des sterbenden Wurmes sind ihm nicht gleichgültig. Durch Gesicht und Gehör wird das Mitgefühl rege. Der ausgestossene Seufzer, und sogar das Gemälde eines Leidenden wecken Sympathie. Und wenn das Mitgefühl geweckt ist, so drückt es sich durch Mine, Sprache, Geberde, Thräne aus. Auch fehlen dem Menschen Klauen und Zähne zum Angriff: „er sollte nicht Menschenfresser seyn.“

Die Entwicklungsart des menschlichen Körpers giebt uns 6) zu verstehen, daß der Menschenkörper zur festen Gesundheit und längern Dauer auf Erde, zu fortdauerndem Dankgeföhle gegen die Aeltern, und zur Geselligkeit gebauet sey. Der Mensch wächst langsam, um lange zu dauern. Das Kind bedarf der Aelternhülfe so sehr, und so lange: dadurch wird das Band zwischen Aeltern und Kindern so fest geknüpft. Das junge Thier bedarf der Ael-

tern nicht so sehr: daher keine bleibende Verbindung zwischen den jungen und alten Thieren: daher an ihnen keine Spur jener eigentlichen Geselligkeit, die wir unter Menschen bemerken.

Selbst dieß, daß der Mensch in gewissen körperlichen und instinctartigen Fähigkeiten unter den Thieren steht, ist 7) eine Spur seines Vorzuges über die Thiere. Denn es stritte mit seinem Wesen, und mit dem Zwecke seiner Vernunft, daß er tasten sollte wie eine Spinne, bauen wie die Biene, saugen wie der Schmetterling. Was wäre der Mensch mit der Muskelkraft des Löwen, dem Rüssel des Elephanten, der Kunstfertigkeit des Bibern? Wie würde sich seine Vernunft entwickeln und üben können, wenn alle diese Fertigkeiten sie entweder entbehrlich, oder ihre Entwicklung unmöglich machten?

Es gehört auch 8) mit zur Würde des Menschen, daß seine Sinne nicht feiner seyn, als sie gewöhnlich sind, und nicht gröber als sie sind. Denn wenn z. B. sein Ohr so fein wäre, daß er den Flügelschlag der Grille in größern Entfernungen vernähme; wenn sein Geruchsinne so fein wäre, daß er die Ausdünstungen der Thiere und Menschen nach Art

der Hunde röche: wie könnte sich seine Denkkraft üben, und ihm der Trieb zur Geselligkeit zur Freude werden? — Wenn im Gegentheile sein Ohr so stumpf wäre, daß es den ordentlichen, vertrauten Ton der Menschenstimme nicht verstünde, und etwa nur den Laut eines Pistolenschusses vernähme, welcher Körperbau würde dazu erfordert, um vernehmlich zu reden?

69 Die Würde des Menschen offenbaret sich II.) noch heller und recht eigentlich in Betrachtung des Menschengeistes. Sie besteht erstens:

In seiner Erkenntnißkraft.

Er kann das, was er auffer sich und in sich wahrnimmt, denken, untereinander und miteinander vergleichen, seine Ideen und Gedanken von sich, und sich von allem, was er nicht ist, unterscheiden; kann Mannigfaltiges unter Begriffe, und Begriffe unter eine Einheit bringen; kann das Mancherley auf mancherley Weise ordnen; kann das Gegebene zergliedern, und Einzelnes zusammensetzen; kann Aehnlichkeit und Unähnlichkeit bemerken; kann über Verhältnisse urtheilen; kann nach Ursachen, Wirkungen, Absichten forschen; kann Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft betrachten; kann vom Be-

kannten

Kanntes aufs Unbekannte schliessen; kann Gutes vom Bösen unterscheiden; kann sich über sich erheben und höhere Wesen ahnen, glauben; kann Zeugnisse prüfen, Zeugnisse verwerfen, annehmen; kann Gedankenreihen abschneiden, fortsetzen, vermehren; kann beobachten, Versuche machen; kann dichten, Systeme bauen und einreißen; kann erfinden, Erfundenes verbessern u. s. f.

Merkwürdig ist, wie die Alten die Erkenntnißkräfte des Menschen in drey Kammern vertheilten. In der untersten haben sie die Fähigkeit mit der sinnlichen Welt, in der mittlern die Fähigkeit mit der vernünftigen Welt, in der obersten und geheimsten die Fähigkeit mit den Intelligenzen in Verbindung zu treten, einquartirt.

Daß wir mit der sinnlichen Welt durch sinnliche Wahrnehmungen und sinnliche Producte im Verkehre stehen, läugnet niemand; daß wir mit der vernünftigen Welt durch Idee und Sprache Umgang haben, läugnet wieder niemand. Die dritte Fähigkeit wird wenigst von denen, wiewohl mit andern Worten anerkennt, die zu bescheiden sind, um eine Kluft „zwischen dem Schöpfer und Geschöpfe“ bauen zu wollen.

70 Zwentens: In der Freythätigkeit des Willens: [n. 23.]

Wer die Freythätigkeit des menschlichen Willens, wie sie ihm im Menschen ist, in ihrer wahren Gestalt erkennet, der erkennet folgende unumstößliche Wahrheiten:

Der Mensch hat 1) die Idee des Guten in sich, und mit dieser Idee die Keime der Gerechtigkeit, der Ordnung. Nach dieser Idee beurtheilet er wenigst seines Gleichen, und wenn er die Eigenliebe bezwungen hat, auch sich. Und die schlimmsten Gesellschaften können, wie schon Cicero bemerkt hat, der Idee der Gerechtigkeit in Errichtung ihres Bundes nicht entbehren. Mit der Idee des Guten hat der Mensch 2) auch das Gesetz des Guten in sich, die Pflicht dem Guten nachzustreben. Ueber den Ursprung und die Auslegung, und die Vollbringung des Gesetzes mögen die streitenden Partheyen streiten: aber über das soll, daß der Mensch Gutes thun, Böses meiden soll, wird nicht leicht ein gesitteter Mensch öffentlich und mit Voraussetzung seines Namens streiten wollen. So wie der Mensch die Idee des Guten, und das Gesetz des Guten in sich hat, so hat er

3) auch

3) auch etwas, das man praktische Vernunft oder Gewissen, oder wie immer nennen mag, eine Kraft, die ihm sagt: „Das ist gut, das ist böse, achte, und thue jenes, verabscheue und meide dieses“; — und die das Rechtthun billiget, und das Unrechtthun strafet. Der Mensch hat 4) nicht nur die Idee des Guten, das Gesetz des Guten, und ein Gewissen in sich; er hat auch sinnliche Triebe, die der Idee des Guten, dem Gesetze des Guten, dem Gewissen nicht selten widerstreiten. Wie nun der Mensch die Idee des Guten, das Gesetz, die Pflicht, ein Gewissen hat, so kann man ihm das Vermögen nicht abstreiten, ohne welches kein Daseyn des Gesetzes, der Pflicht, und kein Zweck des Gewissens sich denken läßt — das Vermögen, dem Guten, dem Gesetze, der Pflicht, dem Ausspruche des Gewissens nachzutrachten, und das Vermögen den sinnlichen Trieben zu widerstehen — Freythätigkeit. Wenn der Mensch 5) dem Guten standhaft nachtrachtet, so macht er sich nicht nur der Freude immer werther, sondern er wird auch Urheber des Wohlsenns, das aus dem Rechtthun fließet — und sammelt sich Verdienste um das Wohlsenn anderer. Es ist auch 6) der Mensch unter allen Erdegeschöpfen ganz allein dasjenige,

jenige, das man für Rechenschaftsfähig hält, und des Lobes oder Tadel's, der Belohnung oder Strafe würdig erklärt. Es ist 7) der Mensch unter allen Erdegeschöpfen ganz allein dasjenige, was nicht durch Stoß, wie die körperlichen Maschinen, nicht durch Attraction und Repulsion, wie die himmlischen Körper nach dem Ausdruck der Physik, und nicht durch blossen Instinct, wie das Thier, getrieben wird, sondern durch Deliberation und durch vernünftige Beweggründe regierbar ist. Es ist 8) der Mensch unter allen Erdegeschöpfen das Einzige, das sich durch Widerstand gegen die sinnlichen Triebe je länger, je mehr eine Art Unabhängigkeit von denselben erstreiten kann. Es ist 9) der Mensch unter allen Erdegeschöpfen das einzige, das mit jedem Augenblicke besser, edler, weiser, glückseliger, und mit jedem Augenblicke schlimmer, unedler, thörichter, elender werden kann; — indessen das Thier: Pflanz: und Steinreich in seinen angewiesenen Gränzen bleibt, und nothwendig bleibt.

Soviel man also in blosser Ideen-anatomie, gegen die Freyheit des Menschen einwenden kann, so wenig kann man die praktischen Beweise derselben

entkräften, die so allgemein sind als die Natur des Menschen, und so alltäglich wie Morgen und Abend, und so fest, und unaustilgbar als die Idee des Guten in uns. Und wenn man die Freyhätigkeit, nach den praktischen Beweisen derselben, erklären wollte, so könnte und müßte man sagen:

Dasjenige, was den Menschen, der Deliberation, der Sittlichkeit, des Gesetzes, der Pflicht, des Gewissens, der Selbstbilligung, des Verdienstes um fremdes Wohlsenn, der Menschenschaft und Verantwortung, des Lobes und Tadel, der Belohnung und Bestrafung, der Regierbarkeit durch Beweggründe, der Unabhängigkeit von sinnlichen Trieben, der Verbollkommnung und Verschlimmerung, fähig macht, das ist das bestrittene und gemisbrauchte Ding, das man Freyheit nennet. Was also die spekulative Vernunft nicht erklären kann, das kann Gott Lob! die gemeine Vernunft nicht bezweifeln. Wohl dem, der sich von dem Unvermögen der erstern nicht zum Ungehorsam gegen die andere verleiten läßt!

Drittens: In seiner Religionsfähigkeit. 71

Wir haben die Idee von Gott in uns; sind des

Gedankens an das allerhöchste, beste Wesen fähig; können Ehrfurcht vor diesem höchsten Wesen empfinden; können dieses höchste Wesen als Gesetzgeber anerkennen, Ihm gehorsamen; können Liebe gegen dieses beste Wesen in uns haben und nähren; können die Idee, den Gedanken von — die Ehrfurcht vor — den Gehorsam und die Liebe zu diesem Wesen ausdrücken, und andern mittheilen; können im Geiste dieser Liebe zc. handeln — — sind also Religionsfähig, d. h. fähig, das höchste Wesen zu kennen, zu ehren, zu lieben, demselben nachzuahmen [n. 21.]

Daß wir es können, beweiset die wirkliche Erkenntniß von diesem, und die wirkliche Ehrfurcht, der wirkliche Gehorsam, und die wirkliche Liebe gegen dieses Wesen, davon die Gemüther wenigst der edelsten Menschen nie leer waren. Die Menschen können allerdings irren in Absicht auf die Natur des höchsten Wesens, aber die Achtung, und der Zug von, und zu höhern Wesen ist dem Menschen natürlich und entschieden. Die Opfer, die Altäre, die Religionen aller Zeiten und Oerter, die Gebete, die Eidschwüre, und selbst die Irrthümer der Religion zc. beweisen die Religionsfähigkeit des Menschen. Die Idee von Gott

ist

ist offenbar so allgemein, so immerwährend, so von Clima und Organisation unabhängig, so alt als der Mensch, und so tief in sein Inwendiges geschrieben, daß es einem geraden Kopfe schwer wird, an der Wahrheit dieser Idee zu zweifeln. Selbst die Urtheisten können die Idee von Gott in sich nicht austilgen, und wenn sie beweisen wollen, daß es keinen Gott gebe, so beweisen sie es aus der Idee von Gott. Durch die Idee von Gott, — den I in aller Religion, ist der Mensch — ein Mensch. Das Seyn hat er mit allen Wesen, das Wachsthum mit den Pflanzen, die Sinnlichkeit und selbst eine gewisse Vernunftähnlichkeit mit den Thieren gemein: die Religionsfähigkeit für sich eigen. Diese eigenste Eigenschaft des Menschen konnte kein Mensch, der seine Würde fühlte, übersehen, am wenigsten Cicero: *Ex tot generibus nullum est animal præter hominem, quod habeat notitiam aliquam DEI: ipsisque in hominibus nulla gens est, neque tam inmansueta neque tam fera, quæ non, etiamsi ignoret, qualem DEUM haberi deceat, tamen habendum sciat.* Und erst die anerkannte Religionsfähigkeit des Menschen giebt uns einen Aufschluß über die Idee des Guten, die dem Menschen so eigen

ist,

ist, wie die Idee von Gott, und weit genauer mit dieser verwebt, als die trennenden Köpfe ahnen können. Die Spekulation kann sie allerdings trennen: aber die Natur vereint auch hier. Und sie hat so fest vereint, daß die Vernunft den Begriff, was es heiße ein recht menschlicher Mensch seyn, nicht wohl vollenden kann, ohne von der Idee des Guten auf die Idee des Allerbesten zu kommen. *Expedita est igitur hominis ratio, si sapiat: cuius propria est humanitas. Nam ipsa humanitas quid est, nisi iustitia? quid est iustitia nisi pietas? pietas autem nihil aliud est, quam DEI parentis agnitio.* Lact. de Fals. Sap. Phil. L. III. c. IX Es ist eine schöne Kette hier, und der Ring, Menschlichkeit, hat keine Haltung, wenn er nicht an die Erkenntniß des Vaters der Menschen reicht.

72 **Viertens:** In der Unsterblichkeit seines höhern Wesens. [n. 40. V.]

Am Fusse des Grabes endiget sich sein Leben nicht — fängt nach dem Austritte aus dieser Sichtbarkeit erst recht an — dauert ewig. Hier nur die Kindheit: das Mannesalter jenseits des Grabes. Daß „Unsterblichkeit“ der Wunsch der Menschheit,

heit, die Hoffnung des bessern Menschen, der Trost aller leidenden Unschuld, ein nothwendig Bedingniß zur Vollendung der Glückseligkeit, der Schrecken des kühnen Missethäters, die Ehrenkrone des vollbrachten, heiligen Gesetzes in uns, und ein Glaubensartikul der gesunden Vernunft sey, wird von den nüchternen Weltweisen ziemlich allgemein eingestanden. Daß sie aber Wahrheit sey, und von allen, die wahrhaft gut und glücklich werden wollen, als Wahrheit geglaubt, und als Wahrheit zur Richtschnur ihres Wandels gemacht werden solle, ist wenigst für Christen und unter ihnen entschieden. [Die beruhigendsten Gründe aus der Vernunft sind anderswo gesammelt, und ich darf und muß hier darauf verweisen].

Fünftens: Im Ebenbildseyn der Gottheit. 73

Alle Begriffe von Gott vereinigen sich darinn, daß Er die höchste Weisheit, die höchste Liebe, die höchste Macht sey. Nun mag man die Kräfte des Menschen so zerrüttet denken, als man will: so sind doch die Kräfte des Menschen selbst noch ein Bild der Gottheit — im Systeme des Glaubens an Gott. Der Mensch kann doch noch — erkennen, lieben,
han-

handeln; man muß also die Erkenntnißkraft des Menschen als einen Stral der Allwissenheit und Weisheit Gottes, den Menschenwillen, und besonders seine Fähigkeit zu lieben, als einen Funken der Allliebe Gottes, und die Menschenkraft, das eigentliche Vermögen zu wirken, als ein Bild der Allmacht ansehen. Verstand, Güte, Allmacht, machen das Wesen Gottes aus, soviel wir von ihm sammeln können. Und dieses ganze Wesen spiegelt sich in jedem Menschen, wie die Sonne im Thautropfen: der Mensch denkt, will, handelt.

Daß das Wohlwollen (Humanität) dem Menschen natürlich, und in Gott als Vater der Menschen der lieblichste Zug seines Wesens sey; daß Unsterblichkeit dem Urwesen wesentlich, und dem Menschengenosse, der sein Daseyn aus dem Höchsten nimmt, als Ebenbilde Gottes nicht fremde sey; daß Heiligkeit dem vollkommensten Willen wesentlich, und der Menschenwille, kraft des heiligen Gesetzes, das er in sich trägt, der Heiligkeit fähig sey, und als Ebenbild Gottes fähig seyn müsse, — und vieles andere, das nahe liegt, sey der Betrachtung des Lesers, der seine Würde fühlt, überlassen!

Aber Eines darf nicht unbeachtet gelassen werden. Es ist ein merkwürdiger Zug im Menschen als Ebenbilde Gottes, — sein Verhältniß gegen die übrigen Geschöpfe. Er ist, [ist noch, bey allen Zeichen der Schmach und des Sklavenstandes], König der Schöpfung. Denn er allein steht unter allen Erdegeschöpfen da, voll Selbstgefühles. Er allein ordnet die Dinge und Sich. Er allein ist Priester der Natur — sieht die Dinge in Bezug auf sich, Gott und andere Dinge. Deswegen hat ihn der Schöpfer erst in die Welt gesetzt, nachdem seine Burg, die Erde, schon zubereitet, und für den Gast und Herrn ausgezieret war.

Groß ist also der Mensch, wenn man ihn nach 74
seiner Natur betrachtet. Aber klein erscheint er uns, wenn man den wirklichen Zustand des Menschengeschlechtes, und das, was der Mensch nach höhern Belehrungen in seinem Ursprunge war, betrachtet.

Klein erscheint uns der Mensch, wenn man den 75
wirklichen Zustand des Menschengeschlechtes betrachtet. Der Mensch scheint eine Caricatur zu seyn, wenn man seine angebohrne Würde zum Grunde
des

des Gemälbes macht, und seine wirklichen Schwächen als Züge desselben aufträgt; oder die angebohrne Würde auf eine, und die wirklichen Schwächen des Geschlechtes auf eine andere Tafel bringt.

Hier Verstand, Vernunft: — und gegenüber Unwissenheit, Irrthum, Trugidee, Aberglaube, Unglaube, Täuschung, Streit, Dispute, Zweifel, Meinungenkram und Meinungenkrieg, Pyrrhonismus, Irr- und Argwähne, Chimären, Gespenster des Verstandes. —

Hier Freythätigkeit des Willens, Bervollkommlichkeit der menschlichen Natur: und gegenüber Fertigkeit des Willens zum Unrechtthun und Kraftlosigkeit zum Rechtthun: schreckliche Proben des Leicht- und Argsinnes: unglaubbare und doch wirkliche Lastergräuel: Uebergewalt der Sinnlichkeit: Zweifel und Unglaube an Freyheit, und öffentliche Vertheidigung dieses Unglaubens: tollkühne Lehren und praktische Beweise, daß der Mensch dem Thiere gleich, Gewissens-Aufanz, Tugend-Traum, und aller Unterschied zwischen gut und böse, Sache des Clima und der Politik sey. —

Hier Religionsfähigkeit: — und gegenüber Atheismus. Man müßte den Atheismus sehr schlecht kennen,

kennen, wenn man ihn nur in Wörtern und Begriffen, und nicht vielmehr im Herzen und Wandel des Menschen suchte. Demnach gäbe es einen Atheismus des Mundes, wenn jemand lehrte, es sey kein Gott; einen Atheismus der Vernunft, wenn jemand im Gewebe der Begriffe, den Begriff von Gott verloren hätte, und an dieses allerbeste Wesen ungläubig geworden wäre; endlich einen Atheismus des Willens und des Wandels, wenn jemand sich von Anbetung und Liebe des wahren, einigen Gottes weggewendet hätte, und statt Ihn zu verehren und zu lieben, Ehre oder Sinnenlust, oder ein ander zeitlich Gut vergötterte, und gerade so lebte, als wenn kein Gott wäre. Offenbar ist der letztere Atheismus ganz praktisch — läßt Gottes Kraft nicht im Innern wirken, und Gottes Ebenbild nicht im Aeußern leuchten; und gerade dieser letztere, ganz praktische, ist auch unter sogenannten Verehrern Gottes ziemlich gemein. —

Hier Unsterblichkeit: — und gegenüber eine solche Wut, sich in dieser Region der Sterblichkeit zu vergraben, und alle Sorgen und Anstalten darauf einzuschränken, als wenn die kurze Dauer von der
 Sailer's Glückseligkeit. I. Th. M Wiege

Wiege bis zum Grabe, die ganze Dauer des Menschen wäre: mitunter auch ein System einer Universalreformation unsers Geschlechtes, ohne Religion und Unsterblichkeit mit in die Rechnung zu bringen. —

Hier Gottes Ebenbild: — und gegenüber solche Verwüstungen dieses Ebenbildes, die den Characterzug des Thieres im Menschen immer gebietender, den Zug des Göttlichen immer dunkler und schwächer machen, so, daß von vielen jener als der einzige Character des ganzen Menschen, und dieser als eine Grille der Einbildungskraft angesehen wird. Der Abfall des menschlichen Willens, und der darauf folgende Abfall des Verstandes von Gott zeigt sich insbesondere auch dadurch, daß sich unsere Wissenschaften täglich mehr von Gott entfernen, und ausser ihm ihr Wesen treiben — selbst auch die Wissenschaften, in deren Begriff es läge, uns zu Gott zu führen.

Hier Bildung des Menschen zur Humanität: — und gegenüber die Auftritte des Menschenhasses, Menschenhandels, der Pasquille, Kriege aus Eroberungssucht, und des bewaffneten Zankes unter Gelehrten und Ungelehrten u. s. f. — — —

Um in dieß schauerliche Gemälde mehr Wahrheit zu bringen, dürfen wir nur in uns selbst hineinblicken, und jeder das, was er in sich erblicket, mit dem vergleichen, was er in sich erblicken müßte, wenn die angebohrne Würde — das gebietende Prinzipium aller seiner Gedanken, Begierden, Handlungen wäre.

Noch kleiner erscheint uns der Mensch, wenn wir seinen irdigen Zustand mit dem vergleichen, was uns die Urkunden des Christenthums von seinem Ursprunge ahnen lassen.

76

Den Menschen in seinem Ursprunge lernen wir auf einem dreyfachem Wege kennen. *Einmal* lernen wir ihn kennen, wenn wir nach Mosis Wink betrachten, wie der erste Mensch müßte beschaffen gewesen seyn, da er *unmittelbar* aus der Hand Gottes kam, und *Gottes Bild*, nach dem er geschaffen war, an sich trug, also so gut, so weise, so mächtig, so selig war, daß Gottes Güte, Weisheit, Macht, Seligkeit im Menschen als einem, dem Original gleichenden *Ebenbilde* zurückstralte.

Hernach lernen wir den Menschen in seinem Ursprunge kennen, wenn wir das *Bild* be-

trachten, in das wir verklärt werden sollen; denn von diesem Bilde heisst es: *Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott erschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit.* Der neue Mensch trug also das Bild wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit in sich.

Endlich lernen wir den Menschen in seinem Ursprunge kennen, wenn wir JESUM CHRISTUM, der als *Gottes Ebenbild auf Erde erschien*, genau betrachten, und daraus schliessen, wie der Mensch in seinem Ursprunge möge beschaffen gewesen seyn.

Wie eine Statue im Garten, die von den Zerstörungen der Zeit sehr vieles gelitten hätte, klein erscheint gegen die Statue, die aus des Künstlers Hand kam, und davon die treue Beschreibung noch im Archive liegt: so der Mensch, wie er itzt ist, gegen das Original, das aus der Hand des Schöpfers kam.

77 So groß und so klein der Mensch. — Aber ganz groß und lieblich würde uns sein Bild wieder werden, wenn es uns gegeben wäre, ihn im Zustande seiner *Wiederherstellung*, dazu die

die nämlichen Belehrungen Hoffnung machen, anzublicken. Nach dem klaren Inhalte dieser Belehrungen, kam der Sohn des Vaters in der Gestalt unsers Elendes zu uns; ward Fleisch von unserm Fleische, um in uns das verfallene Bild der Gottheit wieder zu erneuen; ertheilte uns die Vollmacht, Gottes Kinder zu heißen und zu seyn, und gab sich für uns in den Tod, um unsere Erlösung von Sünde, Irrthum, Elend, Tod zu vollenden. *Seyd Erben Gottes — seiner Heiligkeit und Seligkeit*: dahin treibt seine *Lehre*: darauf weist sein *Beyspiel*: dazu sind seine *Anstalten*: dazu hilft sein allbelebender *Geist*.

Alle Urtheile über Menschenwürde sind also 78
 äußerst einseitig, wenn man nicht zugleich I. auf seine Natur, [n. 68 — 73.] II. auf seinen wirklichen Zustand, und auf den ersten Ursprung des Menschen, [n. 75. 76.] III. auf den Zustand seiner Wiederherstellung [n. 77.) sieht. Ein neuer Beweis, daß die menschliche Weisheit den Fehler der Einseitigkeit nicht vermeiden kann, wenn sie nicht auf eine höhere, Rücksicht nimmt. Diesen Fehler der Einseitigkeit,

keit, den die sich selbst gelassene Philosophie nicht wohl vermeiden konnte, hat nicht leicht jemand so wahr und scharf gerüget und verbessert, als Pascal in seinen Gedanken:

„Hebe deine Augen zur Gottheit, sagen einige: sieh, wem du gleichest, und wer dich geschaffen hat, ihn anzubeten! Du kannst werden, wie er; die Weisheit wird dich ihm gleich machen, wenn du ihr folgen willst. Schlage deine Augen nieder zur Erde, sagen andere, jämmerlicher Wurm, wie du bist, und sieh das Vieh, dessen Gesell du bist!

Was soll also aus dem Menschen werden? Ein Gott oder Vieh? Furchtbarer Abstand! — — Laßt uns sehen, was die Weisheit Gottes, die in der christlichen Religion zu uns redet, uns über dieß alles sagt:

„Bergeblich, o Mensch, suchest du in dir selbst
 „das Mittel wider dein Elend. Dein ganzes Licht
 „dringt nicht weiter, als daß du höchstens einsehen lernest, es stehe nicht in deiner Gewalt, weder die Wahrheit noch das Gute zu finden. Die Philosophen versprechen dir's; sie haben's aber nicht halten können.
 „Sie kennen weder dein wahres Gut, noch deinen wahren Zustand. Wie sollten sie Mittel wider dein Uebel
 „ange-

„angeben, da sie's nicht einmal kennen? Deine Haupt-
 „krankheiten sind Stolz, der dich von Gott losmacht,
 „böse Lust, die dich an die Erde fesselt; sie haben
 „nichts gethan, als höchstens eine dieser Krankheiten
 „genähret. Wenn sie dir die Gottheit zum Gegen-
 „stande gemacht haben, so übten sie nur deinen Stolz.
 „Sie lehrten dich denken, daß du durch deine Natur,
 „wie Gott seyst. Andere, welche die Eitelkeit dieser
 „Pralerey erkannten, haben dich in einen zweyten Ab-
 „grund geworfen, indem sie dir beybrachten, deine
 „Natur sey bestialisch, und dich trieben, deine Seligkeit
 „in Lüsten zu suchen, die das Theil der Thiere sind.
 „Hier ist also kein Mittel, dich wegen deiner Unge-
 „rechtigkeit zu belehren.“ — — — Darauf zei-
 get der christliche Philosoph, daß die Weisheit den
 Menschen gut gebildet, daß der Gute nicht im guten
 Bestanden habe, und daß er nur durch die neubildende
 Weisheit wieder gut werden könne, und daß diese neue
 Bildung, der Geist des Christenthums sey. —

Möchte „der Riesenmann“ vielen, die im
 Suchen irregegangen, wieder auf die Spur der Wahr-
 heit helfen!

Die erworbene Menschenwürde.

79 Dem Menschen legen wir erworbene Würde bey, wenn sich seine Anlagen zum Guten, die seine angebohrne Würde ausmachen, in Fertigkeiten zum Guten, verwandelt haben. Der Unterschied zwischen Anlage und Fertigkeit ist reel. So ist z. B. Vernunftsfähigkeit angebohrne Menschenwürde; diese geht in erworbene über, wenn der Mensch wirklich vernünftig denkt, vernünftig begehrt und verabscheut, vernünftig handelt, und vernünftig duldet. Welch ein Abstand zwischen Vernunftsfähigkeit und ausgebildeter Vernunft!

80 Die einzige Bedingniß, ohne die sich kein Erwerb der Menschenwürde denken läßt, ist für den Menschen diese: „Von seiner Freythätigkeit in und ausser sich den Gebrauch zu machen, den er bey jedem gegebenen Anlasse, und nach dem vorrätthigen Kraftmaasse machen kann, und den er auch machen muß, um seiner ganzen, angebohrnen Würde zu entsprechen.“ Dieß alles, und dieß nur läßt sich erwerben, was durch treue Anwendung der gegebenen Kräfte erworben werden kann. Und die gegebenen Kräfte

Kräfte wohl anwenden, heißt: von seiner Freyhätigkeit den eben genannten Gebrauch machen.

Wer sich also Menschenwürde erwerben will, 81
sucht 1) inne zu werden, was mit seiner angebohrnen Würde übereinstimme, oder derselben widerstreite, und strebt 2) darnach, seine Gesinnungen und Handlungen dem zu nähern, was mit der angebohrnen Würde übereinstimmt, und von dem zu reinigen, oder vor dem zu bewahren, was derselben widerstreitet — d. h. zu thun, was seiner höhern Natur würdig ist, wegzuräumen, was derselben unwürdig ist.

Jenes Innewerden ist das Leichtere, und 82
dieses Thun und Begräumen das Schwerere, und, um nicht die halbe Wahrheit zu sagen, das Allerschwerste. Das Leichtere kann der Schriftsteller durch Worte anschaulich machen, das Allerschwerste der Mensch nur aus Erfahrung kennen lernen. Es thue jeder das Seine!

Die Erkenntniß des Guten und Bösen wird 83
uns wirklich erleichtert durch den treuen Blick auf unsere angebohrne Würde. Sie, diese Würde, ist wirklich ein Schlüssel zur hellern Erkenntniß dessen, was gut, und was nicht gut sey — brauchbar

für jeden, der das dunkle Gefühl des Guten und Nichtguten, das wir in uns haben, in hellere Erkenntniß verwandeln will, wie nachstehende Deduction in einigen Vorspielen zeigt.

Da wir Verstand und Vernunft haben, und diese Erkenntnißkräfte ein Vorzug des Menschen vor dem Thiere sind: so stimmt es mit diesem angeborenen Vorzuge überein, sie selbst theils so zu bilden, theils so zu gebrauchen, daß wir uns immer mehr über das Thier erheben, und es streitet offenbar mit diesem angeborenen Vorzuge, sie, die Erkenntnißkräfte, entweder nicht so zu bilden, oder nicht so zu gebrauchen, daß wir dadurch über das Thier immer mehr erhoben werden.

Es ist also gut:

1) In der grossen Angelegenheit des Menschen fleissig untersuchen, was Wahrheit, Irrthum, Trug, Schein sey; nach Ursachen, Wirkungen, Absichten fragen, um nicht wie mit verbun-
denem Auge durch die Welt zu tappen.

Es ist also nicht gut:

Gleichgültig seyn gegen Wahrheit, Irrthum, Schein, Trug; bey dem, was man empfindet, stehen, und von den Eindrücken der Sinne abhängig bleiben.

2)

- 2) Stille, Einsamkeit suchen, und in sich unterhalten, die uns zum Nachdenken geschickt macht.
- In einer immerwährenden, alles Nachdenken tödtenden, Zerstreuung dahin leben.
- 3) Sich selbst streng und standhaft erforschen, seiner Handlungen und ihrer Absichten bewußt werden, und bewußt seyn.
- Ein Fremdling in seinem Hause seyn, und den Blick selten in sich kehren, oder wenigst nie durch den Nebel der Selbsttäuschungen bis auf die wirkliche Gestalt des Gemüthes durchdringen.
- 4) In allen wichtigen Unternehmungen die Gegenwart mit der Zukunft und mit der Vergangenheit in Anschlag bringen.
- Bei dem gegenwärtigen Genusse, der das Thier in uns einnimmt, die Vergangenheit aus dem Andenken verlieren, und die Zukunft aus dem ahnenden Gemüthe kommen lassen.

5) Die ersten Betrachtungen über Gott und Unsterblichkeit, über Gutsseyn und Wohlsseyn, über das heilige Gesetz in uns und dessen Erfüllung, als die wichtigsten ansehen, und zu Bestimmungsgründen unsers Verhaltens werden lassen.

6) Immer nach höhern Erkenntnissen streben, und den schädlichen Blendungen der Irrlichter immer männlicher entgegen arbeiten.

Voll thierischer Vorstellungen, und eben deswegen unfähig seyn — zu ersten Betrachtungen über die wichtigste Angelegenheit und das Eine Nothwendige des Menschen.

Sich immer in dem engen Kreise der verjährten Thorheit herumdrehen, und das: „Immer so gewesen seyn“ zum einzigen Gesetze seines Denkens und Lebens machen; nie aus der Unmündigkeit des Verstandes heraustreten wollen.

Da wir Freyheit haben, und diese Freyheit unter die Vorzüge des Menschen gehört, so unvollkommen sie immer seyn mag: so stimmt es offenbar mit diesem angebohrnen Vorzuge überein, sie, die Freyheit so zu gebrauchen, daß wir immer freyer, unabhängiger von der Uebermacht der Sinnlichkeit und niedern Neigungen werden; und es streitet offenbar mit diesem angebohrnen Vorzuge, die Freyheit so zu gebrauchen, daß wir immer abhängiger von der Uebermacht der Sinnlichkeit und der niedern Neigungen werden.

Es ist also gut:

1) Den Eindrücken der Sinne und ihren Reizungen, wider das heilige Gesetz zu handeln, widerstehen, wie ein festgewurzelter Baum den tobenden Winden widersteht.

Es ist also nicht gut:

Sich den Eindrücken der Sinne und ihren Reizungen von aussen hingeben, wie ein Schilfrohe sich dem Winde hingiebt; sich ohne Unterlaß von den Gestalten der Dinge meistern lassen.

2) So

2) Sowohl wider die Tyrannen der Mode, und wider die Macht des Beyspiels, als wider den Despotismus der Gewohnheit, durch feste Anhängigkeit an das Gesetz des Willens, für dieses Gesetz kämpfen.

Ein Sklave der Mode, des Beyspiels, der Gewohnheit, des Welttones seyn, und in Aufruhr gegen das heilige Gesetz unserer Natur leben.

3) Sich die höhere Ruhe des Gemüthes nicht durch die Zufälle und Veränderungen des Körpers, der Witterung, der Gesellschaft, und unserer ganzen äussern Lage rauben lassen.

Ein Sklave des Zufalls, der Jahreszeit, des Wetters, der Gesellschaft und der unzähligen kleinen und grossen Veränderungen um uns zc. seyn.

4) Der Veränderlichkeit unsers eignen Herzens, eigener Begierden, durch Anhalten an das unveränderliche, heilige Gesetz in uns, entgegenarbeiten.

Ein Sklave seines Herzens, seiner Begierden, seiner Laune seyn, und keinen festen Ruhepunct im Guten finden können.

5) Nach

5) Nach einer edlen Selbstständigkeit im Denken, Wollen, Reden, Handeln ringen, und sich durchaus als ein Wesen betragen, das der Besonnenheit, der Ueberlegung fähig ist, und den Kopf über die niedern Neigungen aufrecht tragen kann.

6) Unablässig an Selbstvervollkommnung arbeiten, und deshalb mit dem bereits errungenen Grade des Gutehns nie zufrieden seyn, sondern immer vorwärts streben; und deshalb sich nie mit gewöhnlichen Menschen vergleichen, sondern vielmehr zum Unvergleichbaren, Einzigem aufschauern, und nach Approximation zu diesem Unvergleichbaren, Einzigem, streben.

Sich von fremden Grundsätzen, Drohungen, Schmeichelen, Lob: Tadelssprüchen, drehen und wenden lassen, und denken, wollen, reden, handeln, wie man zum Denken, Wollen, Reden, Handeln, von Erscheinungen ausser uns, und den Neigungen in uns, gestossen wird.

Sich immer für gut genug halten, ohne die Tiefen des Bösen in sich auszuforschen; immer grössere Fehler an andern ausspüren, um sich in seinen geringern noch wohlgefallen zu können, und dabei die breite Heerstrasse ruhig wandeln, wie das Hornvieh.

Da

Da unser Geist Religionsfähig, unsterblich, und nach „Gottes Ebenbild“ geschaffen ist: so stimmt es offenbar mit diesem angeerbten Adel der menschlichen Natur überein, ihn lebendig darzustellen, und es widerstreitet dem angeerbten Adel, eine solche edle Potenz der gebietenden Sinnlichkeit slavisch dienen zu lassen.

Es ist also gut:

1) Die Urquelle alles Gut: und Wohlfeyns um ihrer willen achten und lieben; in Liebe, in Heiligkeit ein gleichend Bild derselben darstellen — ein Repräsentant, ein sichtbarer Stellevertreter der unsichtbaren Güte und Weisheit seyn.

2) Sich als einen Bürger der unsterblichen Welt schon in dieser sterblichen Welt betrachten, und

Es ist also nicht gut:

Gedanken und Gesinnung nicht über den Kreis der zeitlichen Angelegenheiten erheben, und statt die Urquelle des Guten andern Menschen vorzubilden, ein Ebenbild des Bösen — in Härte und Unheiligkeit aller Art darstellen.

Im Genusse der Gegenwart, und am Fusse des Grabes blind forttaumeln, als wenn über dem Grabe

und den Werth und Unwerth aller Dinge aus dem Gesichtspuncte der Unsterblichkeit messen; und auf Gräbern und unter Berwefungen wandelnd — den Maafstab der Unsterblichkeit nie aus der Hand verlieren.

3) Das Königsrecht der Schöpfung treu ausüben, d. h. nie dienen dem, was unter dem unsterblichen Geiste ist; stets ein Pfleger und Vormund dessen seyn, was Mensch und schwach ist; überall dem höchsten Wesen huldigen, in dessen Namen wohlthun, und dessen Willen mit Bewußtseyn und freyem Sinne vollbringen, wie ihn die körperliche Natur, unbewußt, und unfähig zu widerstehen, vollbringet.

Grabe kein Daseyn, und auffer dieser Welt keine andere wäre.

Die blinde Leidenschaft in sich und auffer sich tyrannisiren lassen; die körperliche Natur und die Mitmenschen nur zu Befriedigungsmitteln der Leidenschaft machen; nur sich, dem Egoismus, d. h. der Eigenehre, der Eigennust und dem Eigennuß, huldigen, und überall Documente des Aufruhrs gegen den Willen des höchsten Wesens zurücklassen.

4) Das Aeussere, (das Antlitz) ein treues Bild des Innern, und das Innere ein Ebenbild des Göttlichen werden; Wahrheit und Liebe im Aeussern sprechen, und im Innern gebieten; um die Verwüstung und Zerstörung des Körpers durch Leidenschaften zu verhüten, sie im Geiste nie zur anhaltenden Herrschaft kommen; die aufrechte Gestalt immer einen Abdruck des geraden Sinnes seyn lassen.

Die Mine des Guten in dem Antlitz erzwingen wollen, indes der Geist dem Bösen fröhnet; unedel seyn, und edel scheinen wollen; vor andern das Aeussere zum Widerspruche des Innern nöthigen, und in Geheim das Aeussere mit dem Innern in Vollbringung und Ausdruck des Bösen, einstimmen lassen; die festere Gesundheit als Signal und Ruf der Natur zu entehrenden Ausschweifungen ansehen.

So können wir die angebohrne Würde des Menschen zum Schlüssel der Erkenntniß dessen machen, was wir seyn, thun, nicht thun können, und um dieser Würde zu entsprechen, auch sollen.

Aber nicht nur zum Belebungs mittel der Erkenntnisse vom Guten und Nichtguten kann uns die
anger

angebohrne Menschenwürde werden; sie kann uns auch zum Prüfsteine werden, ob und in wie ferne wir der angebohrnen Würde gemäß denken, wollen, handeln, leiden.

Und nicht nur zum Prüfsteine unsers wirklichen Zustandes kann sie uns werden; sie kann uns auch als ein Ermunterungsmittel dienen, an Veränderung unseres Sinnes zu arbeiten, wenn er dem angebohrnen Adel der Natur nicht entspricht. 85

Und diese Umänderung ist eben das Allerschwerste, das [n. 82.] berührt worden, und das allernöthigste Kunststück bey Erwerb der Menschenwürde, und der Aberglaube, er sey philosophischer oder populärer Aberglaube, der diese Umänderung verschiebt oder unnöthig erklärt, ist das *πρωτον φρονος* in dem Geschäfte glücklich zu werden; denn wozu alle Erkenntniß, wenn sie nicht so viel Leben gewinnt, daß sie umändert, was zu ändern ist?

So viel darf übrigens, als reine Wahrheit, in 86
Absicht auf die Glückseligkeit des Menschen, beyseite gelegt werden:

I. Was der angebohrnen Menschenwürde widerstreitet, kann nicht die Glückseligkeit des Men-

schengeistes seyn, und dieselbe unmittelbar nicht fördern.

II. Je mehr sich die angebohrne Menschenwürde, die eine bloße Potenz ist, in ein wirkliches Leben des Menschengeistes verwandelt, desto glückseliger der Menscheng Geist. Und unter die wahresten Worte die je ein Mensch aussprach, gehört dieses: „Ist ist der Mensch noch nicht groß, aber in der Potenz, es zu werden.“

III. Das würdigste Wohlsseyn des Menschen ist jenes, welches mit der höhern Erkenntnißkraft, Freythätigkeit, Religionsfähigkeit, Unsterblichkeit, und dem Ebenbilde Gottes im Menschengeiste, am meisten harmonirt.

IV. Indesß kann die sich gelassene Einsicht des Menschen die Räthsel, die in der Nähe liegen, nicht lösen, und der Mensch ist bey aller Dreistigkeit zu entscheiden, doch nur das hubersche

ECCE HOMO!

Er gieng: wohin? und kam: woher?

War nicht — und war — und ist nicht mehr.

Fünfter Abschnitt.

Von der Bestimmung des Menschen.

Ich habe in mir mancherley Triebe, Bedürfnisse, 87
 Zustände, Anlagen, Kräfte, und in diesen man-
 cherley Vorzüge meiner Natur kennen gelernt:
 wozu aber habe ich dann eigentlich diese Triebe,
 Bedürfnisse, Anlagen, Kräfte, Vorzüge? Sollte ich
 die Freudefähigkeit meiner Natur nicht noch näher
 kennen lernen, wenn ich den Zweck meiner Natur,
 und den Zweck meines Hierseyns genauer erforschte?
 also:

Wozu die Natur und das Daseyn des Men-
 schen auf dieser Erde?

Zuerst:

Was die Bestimmung des Menschen nicht sey.

Die Vergnügungen der Sinne machen die 88
 Bestimmung des Menschen offenbar nicht aus.

Dem 1) der unmäßige Genuß macht uns äusserst
 böse und elend, widerspricht also zugleich dem Triebe
 nach Vollkommenheit, und dem Triebe nach Glück-
 seligkeit. 2) Auch der mäßige Genuß macht uns

nicht dauerhaft, und nicht ganz froh; weil der Mensch nicht bloß Sinn ist, weil höhere Bedürfnisse da sind, und durch die Sinne nicht befriediget werden können; weil der mäßige Genuß, um mäßig zu seyn, auf einen kurzen Zeitraum eingeschränkt seyn muß; weil die sinnlichen Vergnügungen für den Geist des Menschen zu nieder sind, und also nothwendig eine Leere zurücklassen müssen, und die Fähigkeit des ganzen Menschen nicht ausfüllen können. 3) Auch der mäßigste Genuß, giebt als Genuß dem Menschen keine positive Fähigkeit zu höhern Vergnügungen, sondern nur als mäßiger Genuß, und diese Mäßigung ist schon das Werk des Geistes. 4) Sinnlicher Genuß ist seiner Natur nach nur Mittel, wie die ganze Sinnlichkeit, also nicht Endzweck, nicht Bestimmung des Menschen. [n. 26.] 5) Der; Glückseligkeitstrieb kann nicht zweckerreichend seyn, wenn er nicht geordnet ist, und das Gesetz der Ordnung besteht darin, daß die ganze Sinnlichkeit der Vernunft, und diese der Allerhöchsten untergeordnet ist. (*) [n. 36.]

Was

(*) Dieß Gesetz der Ordnung heißt von seinem Endzwecke, den Willen des Menschen zur Heiligkeit zu leiten, das heilige Gesetz, und im Gegensatze der physischen

Was nun erst geordnet werden muß, um den Zweck unsers Strebens, das Gutsseyn und Wohlseyn nicht zu hindern, das kann nicht selbst Zweck seyn. 6) Die Geschichte lehret, daß in jenen Ständen, die den sinnlichen Genuß am meisten beschränken, noch die bessern und frohern Menschen zu finden sind, und solche, in denen der Trieb zur Vollkommenheit und Glückseligkeit seiner Befriedigung am leichtesten könnte genähert werden.

Die Vergnügungen des Geistes, (des Verstandes), sowohl an der wirklichen Erkenntniß, und ihrer Richtigkeit, Mannigfaltigkeit, Ordnung, Fruchtbarkeit, als an den Gegenständen und Producten der Erkenntniß, den Werken der Natur, der Kunst, der Composition &c. sind zwar ihrer Natur nach edlere Vergnügungen, aber sie machen offenbar die Bestimmung des Menschen nicht aus. Denn durch diese Vergnügungen, die immer dem Gesetze der Zeit unterworfen bleiben, und sehr beschränkt sind, können 1) die hö-

N 4

hern

fischen Naturhandlungen das Gesetz der Sittlichkeit, und im Gegensatze der willkürlichen Gesetze, Naturgesetz.

hern Bedürfnisse unserer Natur nicht vollständig befriediget werden, eben deswegen, weil diese Bedürfnisse eine Art Unendlichkeit in sich haben, und eigentlich Bedürfnisse nach dem unendlichen Wesen sind. [n. 40. 41.] Durch diese Vergnügungen kann 2) insbesondere die Ordnung der Sinnlichkeit und des ganzen menschlichen Herzens schon gar nicht hergestellt werden, weil sie selbst einer Ordnung bedürfen, und dem Leitbände der Vernunft entrissen, den Menschen von Gutsseyn und Wohlseyn so weit entfernen können, als die sinnlichen Vergnügungen, wie es die Gelehrtengegeschichte nur zu deutlich beweiset. Eben so wenig kann 3) durch diese Vergnügungen der Menschengeist mit vollständiger Duldungskraft gegen die widrigen Eindrücke der Körperwelt, und unsers eigenen Körpers, und des unmoralischen Verhaltens anderer gegen uns bewaffnet werden. Man kann sich zwar hie und da ein Wölkchen von der Stirne weglesen, aber die grossen Leidensstürme lassen sich nicht durch litterarische Unterhaltungen bändigen. Die gelehrte Apathie taugt allerdings zur Parade in den Tagen der Freude, aber, wenn die Trübsal den Lehrstuhl des Gelehrten erschütteret, und ihn selbst packt — — — dann zeigt

zeigt es sich, daß es zweyerley Dinge sind: ein Ideenreich, und das Reich des Friedens in sich tragen.

4) Wie die Vergnügungen der Sinne die Bestimmung des Menschen nicht ausmachen können, weil der Mensch nicht bloß Sinn ist, so können die Vergnügungen des Verstandes die Bestimmung des Menschen nicht ausmachen, weil der Mensch nicht bloß Kopf ist; weil er einen Willen hat, der ausgebildet seyn muß, der das Gute lieben, achten muß, um selbst gut und der Freude würdig zu werden.

Die Vergnügungen des Herzens, die theils die Verbesserung eigener Gesinnungen, theils die wirklich verbesserten Gesinnungen, Sanftmuth, Großmuth, Mitleid, Wohlthätigkeit, Freundschaft, Liebe zc. theils der Umgang mit bessern Menschen gewähren, (allein und ohne Vergnügungen der Religion betrachtet), sind ihrer Natur nach, wieder höher, edler als die Vergnügungen der Sinne, und auch als die Vergnügungen des Verstandes, machen aber doch die ganze Bestimmung des Menschen nicht aus. Denn sie können 1) den

Trieb nach Vollkommenheit nicht befriedigen; indem wir eine Religionsfähigkeit in uns haben, und diese Religionsfähigkeit geübet, gebildet seyn muß, damit der Mensch das beste Wesen über alles lieben, und aus dieser gebietenden Liebe Ordnung in die Vergnügungen des Herzens, des Verstandes, der Sinne ausgehen, und das Bild des besten Wesens in uns lebendig werden kann. [n. 36. 70. 72.] Diese Vergnügungen können 2) den Trieb nach Glückseligkeit nicht befriedigen; indem sie, statt die Bitterkeit des Lebens erträglicher zu machen, gar oft durch die Leiden so geschwächt werden, daß sie kaum mehr Vergnügungen heißen können; und die Zufriedenheit des menschlichen Herzens so wenig gründen, als wenig sie vermögend sind die Menschenkraft in die würdigste Thätigkeit zu versehen, oder der Uebermacht der Natur zu widerstehen.

91 Die Vergnügungen der Religion sind an sich die höchsten, d. h. die edelsten und wohlthätigsten, deren der Mensch hienieden fähig ist.

Unter den Vergnügungen der Religion verstehe ich die Freuden des Glaubens an die Urquelle alles Gut- und Wohlsseyns, die alle Dinge schafft,

schafft, erhält, ordnet, lenkt; — und an das ewige Seyn des Menschengeistes, an die ewigen Folgen des Gutseyns, an ein ewiges Wohlseyn des guten Menschengeistes; — — die Freuden der Hoffnung, daß die Urquelle alles Gut- und Wohlseyns die Bedürfnisse unserer höhern Natur einst alle befriedigen könne, wolle, und, in wie ferne unser Eigenwille dieselbe nicht hindert, auch befriedigen werde; — die Freuden der gebietenden Liebe gegen dieses liebenswürdigste Wesen, und des vertrauten Umgangs mit ihm; — die Freuden der Nächsten- und Menschenliebe, die aus der Liebe gegen die Urquelle alles Guten Kraft und Leben nimmt; [n. 14. 15. 16.] — und endlich die Freuden an Selbstveredlung, oder um der Eitelkeit in der besten Sache keinen Spielraum zu lassen, — an Befolgung des heiligen Gesetzes — aus gebietender Liebe und Achtung gegen die Urquelle alles Guten.

Diese Vergnügungen sind die edelsten und wohlthätigsten dieses Lebens, vorausgesetzt, daß man sie nicht erst noch sucht, sondern schon hat und genießt. Die Freuden sind die edelsten, weil sie
den

den Menschen zur höchsten Vollkommenheit führen, deren er fähig ist [n. 16.]; sie sind die edelsten, weil sie die Vergnügungen der Sinne, des Verstandes, des Herzens, veredeln, menschenwürdig machen, und aller Unordnung in Befriedigung der niedrigen Bedürfnisse wehren.

Diese Vergnügungen sind die wohlthätigsten für den Menschen, der sie hat, weil sie Ruhe und Heiterkeit des Geistes [n. 48.] und die wahre Freyheit des Menschen, im Menschen herstellen; weil sie den Menschen der reinsten Freuden in der Zukunft und in der Ewigkeit, empfänglich und würdig machen, und also Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit für ihn in eine schöne, dem Hoffnungstrieb entsprechende Verbindung bringen, und durch diese Verbindung allen Drangsalen das Unerträgliche, und dem Tode selbst das Erschreckende rauben, d. h. eine immerwährende Zufriedenheit des Herzens möglich und wirklich machen.

Diese Vergnügungen sind auch wohlthätig für die, die sie nicht haben; indem sie ihre Besitzer willig und geschickt machen, das rechte, dauerhafte Wohlsenn anderer zu gründen. (n. 51.)

Ob sie aber gleich die höchsten Vergnügungen 92
 dieses Lebens sind, so machen sie doch nicht
 die ganze Bestimmung des Menschen aus.
 Denn auch die höchsten Vergnügungen dieses Lebens be-
 friedigen noch nicht den ganzen Durst des Menschenges-
 tes nach dem reinsten, d. h. ungetrübten, streben,
 von aller Plage freyen Wohlsenn. Wir haben in
 uns nicht nur einen Trieb nach Glückseligkeit, sondern
 nach Seligkeit, einem Wohlsenn ohne Mangel und
 ohne Ende, und Kraft dieses Triebes reichen wir über
 dieses Leben hinaus; indem wir einerseits in dem
 Bezirke dieses Lebens das reinste Wohlsenn nicht
 finden können, und andererseits den Trieb nach
 dem reinsten Wohlsenn nicht aus unserer Natur
 reißen können.

Die Religion, d. h. der lebendige Glaube an
 — die lebendige Hoffnung auf, und die lebendige
 Liebe — gegen die Urquelle alles Guten, kann dies-
 sen Trieb nicht ganz befriedigen; denn bey allen den
 Freuden, die sie schafft, und schaffen kann, sieht sie
 doch nicht im Regimente des Universums, kann
 also nicht alles, was den Geist drückt, wegheben,
 und den Becher der Freude, den sie ihren Freunds-
 den

den darreicht, nicht von allem Bodensatze reinigen, und das frohe Herz, das sie schaffet, nicht von aller unangenehmen Empfindung erlösen.

Die Religionsfreuden, die höchsten dieses Lebens mögen also allerdings eine Bestimmung, sie können aber nicht die Bestimmung, die ganze Bestimmung des Menschengeistes seyn.

Hernach:

Was die ganze Bestimmung des Menschen eigentlich sey.

- 93 Wenn die Vergnügungen der Religion höher, edler, menschenwürdiger sind, als die Vergnügungen des Herzens, des Geistes, der Sinne: so kann man der Religionskraft (*) den Vorzug vor den Sinnes-

(*) Daß Sinnes = Verstandes = Willens = und Religionskräfte in dem Menschen einander nicht ausschliessen, sondern Eine ganze volle Menschenkraft ausmachen, bedarf doch wohl keiner Erinnerung. Daß die Verstandes = Willens = und Religionskräfte bey vielen die schwächsten, und die Sinneskräfte bey vielen die wirksamsten sind, zeigt leider! die Erfahrung. Daß die Religionskraft im Grunde keine andere, als eben die

nes: und sich selbstgelassenen, noch nicht geordneten Verstandes: und Willenskräften nicht streitig machen. Denn wie die Vergnügungen, so die Kräfte, sich dieselben zu verschaffen. — Unter der Religionskraft verstehe ich das komplette Vermögen, sich die Vergnügungen der Religion zu verschaffen.

Wenn die Religionskraft in irgend einem Menschen herrschendes Prinzipium geworden ist: so sind in dem nämlichen Menschen eben deswegen alle seine Kräfte theils so geordnet und beherrscht, theils so entwickelt, gestärkt, und erhöht, daß er seiner Würde gemäß handeln kann, und handeln wird. Denn, wenn einmal die Religionskraft herrschendes Prinzipium geworden ist: so ist in dem nämlichen Menschen eben das durch die Liebe gegen die Urquelle alles Guts und Wohlsenns gebietend geworden. Die vollständige Religionskraft ist ja nichts anders, als das vollständige Vermögen an diese Urquelle zu glauben, auf sie

die gebildete und erhöhte Verstandes- und Willenskraft sey, bedarf vielleicht einer Erinnerung. Daß aber die Religionskraft ohne höhere Einflüsse der Gottheit nicht komplet und herrschend werden kann, ist schon oft genug berührt worden.

sie zu vertrauen, sie über alles, und um ihrer willen alles andere Gute zu lieben. Wo also die Kraft, die Urquelle alles Guten über alles zu lieben, herrscht: da herrscht eben darum die Liebe gegen diese Urquelle. Wenn nun aber die Liebe gegen die Urquelle alles Gut: und Wohlfeyns, und gegen die Menschen, in einem Menschengenosse ist herrschend geworden: so müssen eben darum die höhern Kräfte so entwickelt, gestärkt, und erhöht worden seyn, daß sie herrschen, und die niedern den höhern so untergeordnet worden seyn, daß jene von diesen beherrscht werden können.

Sind nun aber die niedern Kräfte so geordnet, und die höhern so entwickelt, gestärkt und erhöht, daß die Liebe gegen Gott und die Menschen, wirklich gebietende Gesinnung geworden ist: so sind die niedern Kräfte eben deswegen so geordnet, und die höhern so entwickelt, gestärkt und erhöht, daß der Mensch seiner Würde gemäß handeln kann, und handeln wird. Denn wer das höchste Wesen über alles, und seine Mitmenschen um des höchsten Wesens willen, liebet, der vollbringt das heilige Gesetz, das seiner Natur gegeben ist; der kann und wird also als ein Vernunftgeschöpf mit Besonnenheit

und

und Freythätigkeit, als ein religionsfähiges Wesen mit Ausblick zur Urquelle alles Gut- und Wohlfeyns, als seines Gottes Bild und Stellvertreter mit Güte und Weisheit, als ein Bürger der Unsterblichen mit dem hohen Sinne für das Unsterbliche handeln, das heißt, die Vorzüge, die ihm angehörend sind, behaupten.

Es lobet selbst die feinere Welt, wenigst in ihren Zeitungen, die Großmuth, den Patriotismus, die Gerechtigkeit, die Milde der bessern Menschen, und sie thut nicht unrecht daran, daß sie das Lobenswürdige lobet: allein daran thut sie unrecht, die feinere Welt, daß sie die Früchte lobet, und die unsichtbare Wurzel, und den festen Stamm, und die geheime Pflegekraft, ohne die solche Früchte nicht gedeihen mögen, nicht anerkennen, oder wenigst sich darum nicht umsehen mag. Sie möchte gemeinnützige Menschen haben, die sich für sie aufopferen; aber, was die Menschen zuerst gut macht, damit sie hernach gemeinnützig seyn können, die Religion, und besonders die lebendige Religion, die nicht Wort und Idee, sondern Kraft und Wesen ist, diese kann bey der feinern Welt nimmermehr ihr Glück machen; wodurch die

Sailers Glückseligkeitel. I. Th. D Wahr

Wahrheit gar nichts, die feinere Welt aber desto mehr verliert. — — — Doch ich habe es ja nicht mit der feinern Welt, sondern mit Lesern zu thun, die wahrhaftig gut werden wollen. — —

95 Nur alsdenn, wenn der Menschengeist durchaus seiner Würde gemäß handelt, kann er die höchsten Freuden dieses Lebens genießen. Die höchsten Freuden dieses Lebens sind die Freuden der Religion, und diese werden ja nur in dem Maasse genießbar, in welchem die Sinnlichkeit der Vernunft, und diese dem heiligen Gesetze in uns, — der allerhöchsten Vernunft gehorsamt, d. h. in welchem die Würde des Menschen sich in ihrem Leben offenbaret. Das Thier im Menschen ist keiner Religionsfreude fähig: also auch der Geist des Menschen nicht, so lange er sich dem thierischen Triebe hingiebt. Also wird er nur dadurch der Religionsfreuden fähig, daß er die thierischen Triebe der Vernunft, und die Vernunft dem heiligen Gesetze unterwirft; dadurch, daß er sich über die thierischen Neigungen zur Urquelle des Guten erhebt, dadurch, daß er nach seiner Würde lebt.

Nach allem, was unsere Vernunft von der Urquelle des Guten ahnen, stammeln kann, findet sie sich genöthiget, als wahr anzunehmen: „Es ist Wille der Gottheit, daß die Menschheit zum Genusse der höchsten Freuden dieses Lebens, der Religionsfreuden entwickelt werde.“ Die Vernunft findet im Menschen die Fähigkeit, die höchsten Freuden dieses Lebens, die Religionsfreuden zu genießen, und muß diese Fähigkeit, als das eigenste Unterscheidungszeichen des Menschen anerkennen. Diese Fähigkeit kann die Vernunft nicht anders als von der Urquelle alles Guten ableiten. In der Urquelle alles Guten kann sie keine andere als die höchste Güte denken. Mit der höchsten Güte, die diese Freubefähigkeit in den Menschen gelegt, kann sie keine andere Absicht vereinigen, als daß diese Fähigkeit gebildet, und die Menschennatur zum Genusse der höchsten Freuden, deren sie in diesem Leben fähig ist, entwickelt werde.

Dieses ist der natürliche Gang der Vernunft, sich über die Bestimmung des Menschen zu orientiren; sie geht von dem Menschen aus, und endet bey der Urquelle alles Guten. Es läßt sich gegen diesen Gang

vieles einwenden, aber nichts beweisen, wenigst denen, die aus Erfahrung diese Religionsfreuden kennen, und also die Gründe der erfahrungslosen Vernunft oder Unvernunft gegen wirkliche Erfahrung sehr unbedeutend finden.

97 Es ist also die Menschennatur dazu bestimmt, daß ihre Kräfte theils so geordnet, theils so gestärkt und erhöht werden, daß der Menscheng Geist durchaus seiner Würde gemäß handeln könne, und wirklich handle. Es ist Wille der Gottheit, daß die Menschennatur zum Genusse der höchsten Freuden dieses Lebens, entwickelt werde. [n. 96.] Nun kann der Mensch nur dadurch zum Genusse der höchsten Freuden dieses Lebens entwickelt werden, daß er seiner Würde gemäß handle. [n. 95.] Und er kann nur alsdenn seiner Würde gemäß handeln, wenn seine Kräfte theils geordnet, theils gestärkt und erhöht sind. [n. 94.] Also ist es Wille der Gottheit, daß die Kräfte der Menschennatur theils so geordnet, theils so gestärkt und erhöht werden, daß er seiner Würde gemäß handeln könne, und wirklich handle. Also ist die Menschennatur dazu bestimmt.

Aber

Aber die höchsten Freuden dieses Lebens 98
 sind nicht die reinsten, [n. 92.] und können
 nicht die reinsten seyn. Denn die reinste Freude,
 jene nämlich, die keinem Wechsel unterworfen, und
 weder Eckel noch Plage, weder Kampf noch Furcht
 vor dem Ende, weder Mangel noch Gefahr eines
 Mangels mit sich führte, und ihrer Größe und
 Dauer nach das ganze Streben des Menschen-
 geistes ausfüllte, die reinste Freude kann gar nicht
 das Loos dieses Lebens seyn; weil die Reli-
 gionsfreude, die höchste dieses Lebens ohne bitteren
 Widerstreit gegen die Sinnlichkeit nicht erstritten
 werden kann; und wenn sie da ist, nicht immer erhal-
 ten werden kann; und wenn sie immer erhalten wer-
 den könnte, durch sie weder die übrigen Leiden und
 Plagen dieses Lebens weggeschafft, noch die Finster-
 nisse und Schwächen, die ihr selbst anhängen, getilget
 werden könnten, und also immer der Durst nach rein-
 ster Freude unbefriedigt bleiben muß, so lange der
 Geist diese Hülle trägt, und in dieser Entfernung
 von der Urquelle alles Guten lebt.

Es ist also die Menschennatur nicht dazu 99
 geschaffen, daß sie hier schon die reinste Freude

geniessen solle. Denn was in diesem Leben unerreichbar ist, das kann die Bestimmung des Menschen in diesem Leben nicht seyn.

100 Wenn aber gleich die reinste Freude in diesem Leben unerreichbar ist: so ist es doch wahr, daß erstens der Trieb nach der reinsten Freude in der menschlichen Natur wirklich sey, und thätig sey, — den Menschen nie volle Sättigung in den Freuden dieses Lebens finden lasse.

Es ist zweitens wahr, — daß die Vernunft, die an die Urquelle alles Guten glaubt, und um sich zu beruhigen, daran glauben muß, eben aus dem Triebe nach reinster Seligkeit, zu schliessen genöthiget sey: die Urquelle alles Guten habe den Trieb nach reinster Freude, Seligkeit, nicht umsonst in unsere Natur gelegt, und es sey ihre Absicht, daß er einst werde befriediget werden.

Es ist drittens wahr, daß in der menschlichen Natur der Begriff von Unsterblichkeit und das Sehnen nach Unsterblichkeit liege — nach einem Leben, in dem der Trieb nach der reinsten Freude wirklich befriediget werde.

Es ist viertens wahr, daß die Religionsfreuden, wenn sie gleich nicht die reinsten sind, dennoch uns der reinsten Freuden fähig und würdig machen können; indem durch sie, als die edelsten Freuden, die menschliche Natur immer mehr vervollkommt, also freudefähiger und freudewürdiger werden muß.

Es ist fünftens wahr, daß dieses Leben, theils wegen der Reize zum Unrecht, und Beschwernisse im Tugendkampfe, theils wegen der grossen Leiden und Finsternisse, die darinn zu Hause sind, geschickter sey, den Menschengeist zur reinsten Freude vorzubereiten, als ihm dieselbe zu verschaffen, oder sie ihn auch nur geniessen zu lassen.

Es ist sechstens wahr, daß der Menschengeist auf keinem andern Wege zum Genusse der reinsten Freude könnte vorbereitet werden, als auf dem er seiner Würde gemäß handeln lernet. [Was ihm die höchsten Freuden dieses Lebens gewährt, das macht ihn der reinsten, (das ist, der allerhöchsten,) würdig.

Wenn also gleich die Menschennatur nicht dazu bestimmt ist, daß sie in diesem Leben die reinsten Freude genieße: so hat doch die Vernunft, (wenn

101

sie auf den unauslöschlichen Trieb nach dem reinsten Wohlfeyn, auf die Idee von der Urquelle alles Guten, auf den Begriff von Unsterblichkeit, auf das Sehnen nach Unsterblichkeit, auf die Religionsfreuden, die uns des reinsten Wohlfeyns fähig und würdig machen, auf die Beschaffenheiten dieses Lebens, und endlich auf die Würde der menschlichen Natur sieht), Gründe genug, die sie nöthigen können zu glauben und zu behaupten, daß die Menschennatur bestimmt sey, in diesem Leben zum Genusse der reinsten Freude vorbereitet, und nach diesem Leben in den Genußstand der reinsten Freude wirklich versetzt zu werden.

102.

Das Gesetz der Vorbereitung zu den reinsten Freuden ist uns bekannt genug, und kein anders als das Gesetz der stufenweisen Fortschreitung in der Liebe und Achtung des Guten, und also auch in der Liebe und Achtung des Allerbesten. Denn dies ist das unabänderliche Gesetz für die Vollkommenheit des menschlichen Willens, [n. 16.], und diese Vollkommenheit kann nur stufenweise erreicht werden, indem jeder errungene neue Grad des Guten wieder die Möglichkeit eines höhern Grades in sich hält, und

soweit

soweit unsere Beobachtungen reichen, die Entwicklung der menschlichen Kräfte durchaus an die stufenweise Fortschreitung gebunden ist,

Das Gesetz, nach dem sich im kommenden Leben 103 der Genuß des reinsten Wohlseyns richtet, ist der menschlichen Vernunft unbekannt, und wir sind hier wieder in terra incognita, in einem ganz unbekanntem Lande. Es schadet uns aber diese Unwissenheit nicht, weil wir nicht hier sind, um das reinsten Wohlseyn zu genießen, sondern nur um darauf vorbereitet zu werden.

Die Bestimmung der menschlichen Natur ist 104 also nach allem, was die menschliche Vernunft davon glauben muß, und hoffen darf, diese:

Die menschliche Natur ist dazu bestimmt,
I. Daß der Mensch in dem ersten Abschnitte seines Lebens, der von der Geburt an bis zum Grabe reicht, geschickt gemacht werde, seiner Würde gemäß zu handeln, und die edelste Freude dieses Lebens zu genießen;

II. Daß er in eben diesem ersten Abschnitte, durch stufenweises Fortschreiten im Guten zum zweiten Abschnitte seines Lebens, der vom Grabe anfängt,

und kein Ende mehr hat, zum Genusse des allerreinsten Wohlseyns vorbereitet werde;

III. Daß er in dem zwayten, endlosen Abschnitte seines Lebens, wirklich in den Zustand des allerreinsten Wohlseyns versetzt werde.

105 Diese Bestimmung der menschlichen Natur bliebe unangefochten, wenn gleich dieser oder jener Mensch die Bestimmung seiner Natur nicht erreichen sollte. Denn es sind hier allerdings Tiefen, die kein menschlicher Blick ergründen kann, und wer nüchtern denken gelernet, wird sich mit einem Beispiele aus der Nachbarschaft leicht beruhigen können, nämlich mit diesem: die Vernunft hat offenbar die Bestimmung, die sinnliche Triebe zu leiten, und diese Bestimmung bleibt unbestritten, wenn gleich meine, oder deine Vernunft diese ihre Bestimmung nicht erreicht. Dieß heißt aber im Grunde nicht die Schwierigkeit lösen, sondern nur bekennen, daß es noch nähere giebt, die nicht geachtet werden, und daß man keiner Beruhigung mehr bedürfte, wenn man den hellen Anblick der Wahrheit hätte.

106 Was die Vernunft theils aus der erkannten Fähigkeit des Menschen, theils aus dem

gegebenen Begriffe von Gott ahnet, und, um dem Willen und sich selbst einen Ruhepunct zu verschaffen, als wahr annehmen muß: davon sprechen die Urkunden des Christenthums laut und göttlich milde:

„Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich, den Einen wahren Gott, erkennen, und den Du gesendet hast.

Wer mich liebt, der wird meine Lehre in Erfüllung bringen, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Herberge bey ihm nehmen.

Und ich werde den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröster geben, daß er ewig bey euch bleibe.

Dieß habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sey, und eure Freude vollkommen werde.

Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen werde.

So hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen Eingebornen gegeben, damit alle die an ihn
glau-

glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben.

Ich bitte nicht allein für sie, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, daß sie alle Eins seyen — so Eins seyen mit uns, wie Du, Vater, mit Mir, und ich mit Dir Eins bin.

Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die Du mir gabst, damit sie ganz Eins seyen, wie wir Eines sind: Ich in ihnen, und Du in mir.

Selig, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.

Kommt ihr Gesegnete meines Vaters, und nehmet das Reich in Besitz, das euch vom Weltbeginn bestimmt ist.

Wohl dem, der an diese höchste Güte, die uns das Beste anbietet, glauben kann, und dieß Angebot der höchsten Liebe nicht von sich stößt!

Nach der Lehre des Christenthums soll die Re-
ligionsfreude — das einzige, rechte, ewige Le-
ben — hier schon in uns gebohren werden, —
und nimmer sterben, und nach diesem Leben seine
Vollendung bekommen.

Aus diesen Zeugnissen des Christenthums haben 107
die neuern Philosophen ihre bessern Vorstellungen
von der Bestimmung des Menschen geborget,
einige mit Danke, andere mit Undanke, z. B.

Bringe die erstere Epoche der Kindheit
und Jugendjahre deiner Existenz hier auf
Erde so zu, daß dir die Mannheit deiner Exi-
stenz höchst erfreulich werden kann.

Oder: Sey gut, um hier der edelsten
Freuden dieses Lebens, und dort der vollkom-
mensten würdig zu seyn.

Oder: Laß dir dieses Leben eine Erzieh-
ungs- und Zuchtschule zum kommenden seyn.

Oder: mit einem Alten scharfsinnig genug,
und der Hauptsache nach sehr wahr: Ideo mundus
factus est, ut nascamur; ideo nascimur, ut ag-
noscamus factorem mundi ac nostri DEUM:
ideo

ideo agnoscimus, ut colamus: ideo colimus, ut immortalitatem pro mercede laborum capiamus, quoniam maximis laboribus cultus DEI constat: ideo præmio immortalitatis afficimur, ut similes angelis effecti, summo Patri ac Domino in perpetuum serviamus, & simus æternum DEO regnum: Wir sind da, um Gott zu kennen; wir kennen ihn, um ihn zu verehren; wir verehren ihn, um des unsterblichen Lebens fähig und würdig zu werden; wir werden in das Land der Unsterblichen versetzt, damit wir den reinsten Geistern gleich werden, und Gott in uns sein Reich haben, und Alles in allen werden kann.

108 Das Wichtigste in Absicht auf die Glückseligkeit des Menschen:

Der Geist des Menschen ist desto glückseliger, je treuer er auf seine Bestimmung sieht, und das zu werden und zu thun strebt, was er dieser Bestimmung gemäß erkennt.

Sechster Abschnitt.

Ausführliche Darstellung der Idee von der Freudefähigkeit des Menschen.

(Meist Resultate der vorigen Abschnitte.)

Nachdem die Triebe, die Bedürfnisse, die Gemüthszustände, die Würde und die Bestimmung des Menschen hinlänglich entwickelt sind, so ist es sehr leicht „die Freudefähigkeit des Menschen“ darzulegen.

Der Mensch ist 1) sinnlicher Vergnügen 109
 gen fähig, eben weil er Sinne hat, und sinnliche Triebe. Und dieß ist offenbar die unterste Stufe der Freudefähigkeit. Aber der nämliche Mensch ist auch sinnlicher Leiden fähig, eben weil er Mensch ist, weil die Gesundheit zerstörbar, die Theile des Körpers verletzbar sind, weil er und seine Mitmenschen freythätig sind, weil er kein unumschränkter Herr der Natur ist, weil er dem Drucke des Universums nicht hinlänglich widerstehen kann.

Der Mensch ist 2) vieler Vergnügungen der 110
 Erfahrung, Beobachtung, Versuche fähig, weil er ein Zuschauer vieler Begebenheiten in sich,
 vieler

vieler Begebenheiten auſſer ſich, ein Zeuge der Natur; und Menſchenhandlungen ſeyn kann. Aber eben weil er dieſer Vergnügungen fähig iſt, ſo iſt er auch der Bitterkeit fähig, und der Miſtmüthigkeit, die in dem Kelche der Erfahrungen liegen. Der erfahrene Mann ſchaut ganz anders als der unbewährte Jüngling, und die ſüßen Träume der Seligkeiten werden ihm durch bittere Erfahrungen gar bald widerlegt werden. Unter allen bitteren Erfahrungen iſt aber keine bitterer, als die allmähliche Entdeckung, daß uns die Eigenliebe ſo ſchrecklich und ſo lange hintergangen hat, daß wir thöricht und böſe, und elend und Urſache des Elends ſind, und doch im Wahne ſtanden, als wären wir weiſe, gut, glücklich, und Schöpfer der Seligkeit. Dieſe bitterſte aller Wahrnehmungen wünſcht die Liebe allen, die ihrer bedürfen, weil von ihr die Möglichkeit der Verbeſſerung unſerer Thorheiten ausgeht.

111 Der Menſch iſt 3) vieler Vergnügungen der Einbildungs- und Erinnerungskraft fähig; die Erinnerung kann ihm genoſſene Freuden wieder genießbar machen, die Hoffnung mit lieblichen Erwartungen, die bittere Gegenwart verſüßen; auch kann

die

die bloße Dichtungsgabe nicht selten — einige Freudenauftitte in das düstere Tableau des wirklichen Zustandes hineinweben. Aber eben die Einbildungskraft wird für den Menschen eine Mutter unzähliger Leiden, indem sie ihn mit Angst über die Vergangenheit, mit Furcht vor der Zukunft, mit falscher Ansicht der Gegenwart martert; durch große Erwartungen und Entwürfe, die fehlschlagen und zertrümmert werden, durch Argwähne, die keinen Grund haben, durch Bitterkeiten, die bloß erräumt sind, durch Vergrößerung des Bösen, und Verkleinerung des Guten an andern, durch Täuschungen und erschlichene Erfahrungen, durch Trugideen, die sie unsern Urtheilen ohne Unterlaß unterschiebet, und durch ihre unnenbarvielen, und unbestimmbargrossen Einflüsse auf Bedürfnis, Gewohnheit, Leidenschaft u. foltert.

Der Mensch ist 4) vieler Vergnügungen fähig, 112
die ihm durch Wis, Genie, helles Denken, Vernunft können geschafft werden. Aber der nämliche Wis, das nämliche Genie, das wohlgeordnet — belebet, und zur Freude stimmt, kann eine Quelle vieler Leiden werden, indem es beleidiget und belachtet,

und durch Beleidigung und Belachung, zur Gegenseitigen Beleidigung und Mishandlung reizet; indem es ein Werkzeug der Verleumdung, der Pasquille, der Spottsucht wird, und für Verleumdung, Pasquille und Spott sich, nach eingerütteltem Maasse der Vergeltung, muß bezahlen lassen. Das geübte, helle Denken läßt uns den Vorzug des Menschen vor dem Thiere empfinden, versetzt uns in manch angenehmes Gefühl unsers Daseyns, führt uns durch alle Welten durch, und in alle Jahrhunderte zurück, und in alle Zukunft hinaus, erleichtert uns die Geschäfte des Berufs, des Umgangs — — — Aber eben dieß hellere Denken kann den Menschen von dem Kreise seiner Mitmenschen zu weit entfernen, daß er unachtsam auf seine nächsten Bedürfnisse, und unbrauchbar für die wirkliche Welt wird, weil er zu sehr in der Ideenwelt existirt. Daher denn auch die Gelehrtheit zum Sprichworte der Unart und Unbehülfslichkeit im gemeinen Leben geworden: Er ist ein Gelehrter. Eben dieß angestrengetere Denken kann uns auch bethören, daß wir die schön gezimmerten Begriffe für die Sachen selbst halten, und nach dem Schatten greifend — leer an Wahrheit ausgehen. Die nämliche Vernunft, die uns das Vergnügen schafft, aus

geger

gegebenen Kenntnissen neue herauszuziehen, oder mehrere in einen Zusammenhang zu bringen, und von Begriff zu Begriff immer höher zu steigen, macht uns auch des äussersten Verfalls fähig. Die größten Bösewichter sind es durch die gemißbrauchte Ueberlegenheit ihrer Vernunft geworden. Die größten Vernunfttalente werden täglich zu den fürchterlichsten Gräuelthaten angewandt; nicht immer reicht die gemeine Vernunft hin — die Wahrheit und Gerechtigkeit zu unterdrücken, und Plane des Ehrgeizes oder Eigennuzes zum Nachtheile ganzer Welttheile durchzusetzen: es müssen mehrere Menschen ihre ausgezeichneten Vernunftkräfte darzu leihen. Die größten Vernunfttalente haben es schon bewiesen, daß nicht leicht jemand geschickter ist, als sie, in den Abgrund des Spinozismus, oder des Pyrrhonismus, oder des entschiedenen Atheismus zu stürzen. — Die größten Vernunfttalente besitzen die traurige Geschicklichkeit im vorzüglichen Grade, ihre Träume als Wahrheit zu stempeln, und sie der übrigen Welt als neue Glaubensartikul vorzulegen, und noch mehr Zwietracht und Jammer unter die Menschen zu bringen, wie es denn auch zum Sprichworte

eines schwachen Kopfes geworden ist: er bringt keine Keßerey auf.

113

Der Mensch ist 5) grosser Vergnügungen fähig, die ihm die Glaubens- und Belehrungsfähigkeit gewähren kann. Was wären uns die Geschichten der Vorwelt, die meisten Begebenheiten der Mitwelt, und insbesondere die Urkunden der Offenbarung ohne Glaubensfähigkeit? Aber eben diese Glaubensfähigkeit hat soviel Aberglauben und Leichtgläubigkeit, und alle die Schwärmereyen des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit, und alle Leiden, die daraus kommen, in die Welt gebracht. Und eben diese Glaubensfähigkeit ist nun in einigen Köpfen besonders geschäftig, dem Unglauben, und den Schwärmereyen des Unglaubens und allen den Leiden, die durch sie kommen müssen, das Thor in die Welt immer weiter aufzuthun. — Und ob die Menschen gegen die Prediger des Unglaubens, oder gegen die Prediger des Aberglaubens leichtgläubig seyn, das ist im Grunde Eins, und nicht zweyerley. — Und um das Geschwür der Zeit — geradezu zu berühren, die Bemühung den historischen Glauben aus der Welt zu schaffen, und dafür den Glauben an eines jeden

Jeden Dünkel, den jeder für Vernunft hält, zu begründen, kann in Verbindung mit der Leichtgläubigkeit der Menschen, die dieß Idol ohne Prüfung anbeten, nichts anders als das Maas der Leiden vermehren, und das Reich der unbändigen Leidenschaft verstärken.

Der Mensch ist 6) vieler Vergnügungen des II 4
 Herzens fähig, die ihm Wohlwollen, Wohlthun, Freundschaft, Liebe schaffen können. Aber, wer in diesen Vergnügungen das Edle vom Uedlen, die Träume von Wahrheit, und das Büchergeschwätz von Wirklichkeit unterscheidet, der wird bald inne werden, wie diese edlen Empfindungen des Menschen entweder mit Schmerzen verbunden, oder mit Schmerzen vergolten werden, oder an Leiden, als fernern Folgen fruchtbar seyn. Er wird auch inne werden, daß das Looswort, Menschenfreundlichkeit, mit dem die Menschen einander zu räuchern, und einander zu hintergehen angefangen haben, ein unkräftig Pflaster auf die tiefen Wunden der Menschheit sey; indem die wahre Menschenfreundlichkeit ihre Unfähigkeit einbekennen muß, dieselben zu heilen.

115 Der Mensch ist 7) der Vergnügungen der Religion fähig, die die höchsten dieses Lebens sind. Aber eben diese höchsten Vergnügungen setzen die heissesten Kämpfe gegen alles Unrecht voraus, und können, auch wenn sie da sind, sich selbst nicht immer erhalten, noch weniger die reinste Glückseligkeit, deren sie den Menschen fähig machen, dem nämlichen Menschen verschaffen.

Es ist mit den Freuden dieses Lebens wie mit dem Aufsteigen auf einem Berge. Je höher du steigst, desto reiner wird die Luft, und schöner die Aussicht: aber das Steigen wird immer mühsamer — und der höchste Gipfel, von dem aus man in das gelobte Land sieht, ist noch nicht das gelobte Land selbst. Unten im Thale wachsen die sinnlichen Freuden, unter denen die meisten ihre Hütte aufschlagen, und am Ende auch sterben, und modern. Nahe am Thale wachsen die Freuden der gewöhnlichen Wissenschaften, unter Dornstrauch und Unkraut, und Bermuth und Zankapfel. Etliche Stufen höher keimen die Freuden des Herzens, Liebe, Wohlwollen, Großmuth, Milde, Freundschaft auf, und mitunter reifet Thranenärnte, die die wohlthätigsten Seelen

Seelen aus unzähligen Erfahrungen — am besten kennen. Noch weiter hinauf, sprossen die Freuden der Religion, immer reiner und reiner bis an den Gipfel hin — Freuden, von denen Leben und Kraft auf die tieferliegenden Pflanzen träufelt.

Also: (Lieber Leser, laß es dich nicht verdrüssen, dieses Also recht scharf anzublicken, und das Licht, das dir in dieser Betrachtung, über alles, was Mensch heißt, aufgehen mag, in dein Gemüth einzulassen). . . . Also:

I. Wenn man das, was Freudefähigkeit ist, Freudequelle nennen darf: so sind alle Freudequellen im Menschen; ebendarum, weil die Empfänglichkeit der Freude, in dem, der sie genießt, seyn muß, um sie genießen zu können.

II. Alle diese Freudequellen können Quellen der Leiden werden; oder setzen Leiden voraus, oder sind wenigst mit Leiden (Noth, Mangel, Plage) verbunden.

III. Das allerreinste Wohlfeyn innerhalb der Gränze dieses Lebens, (eine Seligkeit ohne Leiden, Schmerz, Kampf, Plage, Furcht,

Ende, Mangel), ist also ein Traum ohne Wahrheit, eine Idee ohne Inhalt.

IV. Alle Glückseligkeitslehren also, die eine solche Seligkeit mehr oder weniger auf diesem unsern Planeten verheissen, sind Romane der Einbildungskraft, oder falsche Propheten, die in das Land der Verwirrung einführen, und in das Land der Wahrheit einzuführen vorgeben — wie die, welche nur thierische Lust zum Paradiese machen.

Προσχετε απο των ψευδοπροφητων, οτινες ερχονται προς υμας εν ενδυμασι προβατων, ερωθεν δε ειναι λυκοι αεραγε.



Zweytes Hauptstück:

Von der Erfreyungskraft der Dinge,

D. h.

Ob und welches Wohlsseyn uns die Dinge
in und auffer uns schaffen
können.

Es ist kein Heil ausser dem Heil.

Es ist kein Heil ausser dem Heil.

Es ist kein Heil ausser dem Heil.

Um die Erfreungskraft der Dinge d. i. ihr Ver: 117
 hältniß zum wahren Gut: und Wohlsfeyn des Men:
 schen inne zu werden, will ich noch eine Revision des
 Maafstabes, des Gut: und Wohlsfeyns vornehmen;
 und hernach das Verhältniß der Dinge zum wahren
 Gut: und Wohlsfeyn an dem gegebenen Maafstabe
 untersuchen.

Erster Abschnitt.

Noch eine Revision des Maafstabes

oder

Genauere Darstellung, was gut, und was
 wahre Freude ist.

I.

Genauere Darstellung,
 des sittlich Guten, und sittlich Bösen.

Denken wir uns Eine Handlung, und mehrere 118
 Handelnde, aus verschiedenen Beweggründen,
 die sie zur Handlung treiben.

Der

Der mitleidige Mann A nimmt einen Waisen an Kindesstelle an, theils aus Mitleid, aus Neigung, die bloße Sache des Temperamentes ist, theils aus der schwachen Empfindung, daß er gut handle, theils aus der Absicht, um seinem einzigen Sohne einen Gesellschafter gleiches Alters an die Seite zu geben.

Der fromme Mann B nimmt einen Waisen an Kindesstelle an, aus Achtung gegen das Gute dieser Handlung, und aus Liebe gegen Gott, dessen Wille der achtungswürdigste ist, und aus Hoffnung, daß Gott diese Ausgabe der Liebe an seiner Familie segnen, oder gewiß in dem kommenden Leben vergelten werde.

Der edle Mann C nimmt einen Waisen an Kindesstelle an, bloß aus Achtung gegen den Willen seines Gottes, und aus Liebe gegen ihn, ohne alle Rücksicht auf das Wohlseyn, das ihm daraus hier und dort zufließen wird.

Der großmüthige Mann D nimmt einen Waisen in der schönen Gemüthsverfassung des Mannes C an Kindesstelle an, und noch darüber mit dem festen Entschlusse, die Ausgaben für seine
ent:

entbehrlichen Vergnügungen zu beschränken, um die nöthige Summe zur Erhaltung und Erziehung des Waisens zu erobern.

Der Held E nimmt einen Waisen, ganz in der großmüthigen Stimmung des Mannes D an, und noch darüber mit dem entschlossenen Sinne, alle die ungerechten Vorwürfe seiner bösen Verwandten, die Verleumdung seines leiblichen Sohnes, die diese väterliche Handlung als eine Folge der väterlichen Jugendsünden verschreyen wird, und die zwen deutige Laune seines Weibes, um des Guten willen, das er vollbringt, zu erdulden.

In diese Gallerie edler Menschen gehört schon gar nicht hinein, auffer um das Licht durch Schatten zu erhöhen, der unedle Mann F der einen Waisen an Kindesstelle annimmt, aus der herrschenden Absicht, um in Zeitungen als ein Menschenfreund gepriesen, um vom Fürsten mit einem Lobspruch deshalb beehret zu werden. —

Alle diese Handlungen, der Männer A, B, C, D, E, die einzige des Mannes F ausgenommen, sind nach dem einstimmigen Urtheile aller Gesunddenkenden gut. Alle diese Handlungen würden

zu allen Zeiten, und an allen Orten, von allen edelgesinnten Menschen, die Zeugen dieser Handlungen seyn könnten, gebilliget, und als gut, obgleich in verschiedenen Stufen anerkannt werden. Kein guter Mann würde in einer Gesellschaft guter Menschen es wagen, eine dieser so bestimmten Handlungen, als schlecht oder böse zu tadeln. Was nun die Billigung aller Guten verdient und sich am Gefühle aller Edeln als gut rechtfertiget, und die Probe aller Jahrhunderte aushalten kann, das kann nicht anders als gut seyn. — Dieser Ausspruch des gemeinen, gesunden Verstandes kann zwar die forschende Vernunft der Gelehrten nicht begnügen. Er trifft aber doch mit dem Anker in unserer Natur überein, über den keine Vernunft hinaus kann, d. i. es ist in uns die Idee des Guten, und sie läßt sich nicht hinausdisputiren.

120

Wenn wir bey diesem Urtheile des gemeinen, gesunden Verstandes stehen bleiben, so giebt es 1) ein inneres Gutseyn der Handlungen, das von allen Folgen und Wirkungen unabhängig ist. Denn die wohlthätigen Folgen des Guten können gehindert werden, und das Gute zum Nichtguten gemisbraucht werden: und doch wird das Wesen des Guten

Guten weder durch die Verhinderung wohlthätiger Folgen, noch durch Mißbrauch geändert werden. Sezen wir 1) den Fall, daß der edle Mann im Augenblicke, wo er den Waisen an Kindesstelle angenommen hätte, durch mehrere zusammentreffende Unglücksfälle um all sein Vermögen käme, und also der Vater, wie der Waise um Brod betteln müßten: so würde dennoch die Handlung der Adoption ihren ganzen innern Werth behalten. Sezen wir 2) den Fall, daß der an Kindesstelle angenommene Waise die Wohlthat nicht hätte ertragen können, und um bald Erbe zu werden, den Vater heimlich ermorden lassen, und er selbst, der Mörder seines Wohlthäters, durch das Schwert des Staates wäre hingerichtet worden: so würde ungeachtet dieser traurigen Folgen — die Handlung der Adoption dennoch ihren ganzen innerlichen Werth behalten.

Wenn wir bey dem Urtheile des gemeinen, gesunden Verstandes stehen bleiben, so ist 2) das innere, eigene Gutseyn der menschlichen Handlungen mannigfältig. Der Mann A handelt mehr aus Neigung als aus Achtung für das Gute, doch nicht ohne alle Achtung für das Gute; der Mann B 121
handelt

handelt aus gebietender Achtung für das Gute, aus gebietender Liebe gegen Gott, aber nicht aus reiner Achtung und Liebe. Die Männer C, D, E handeln aus reiner Achtung für das Gute, aus reiner Liebe gegen Gott, doch mit dem Unterschiede, daß D edler als C, und E edler als D gesinnt seyn müssen, um so handeln zu können, wie sie handeln. Denn offenbar bedarf der Mann D mehr Geistesstärke als C, und E mehr als D, um die widerstreitende Sinnlichkeit zu überwinden; und offenbar bestimmt die Größe des Kampfes das Gute seyn der Handlung, die ohne diesen Kampf nicht vollbracht werden kann. Wollte man die guten Handlungen nach diesen Verschiedenheiten eintheilen, so ließen sich drey Klassen guter Handlungen feststellen: in die erste gehören alle Handlungen, die zwar gut sind, aber mehr aus Temperament, als aus Achtung für das Gute vollbracht werden: dieß Gutseyn könnte man niederes Gutseyn nennen. In die zweyte Klasse gehören jene Handlungen, die aus gebietender Achtung für das Gute, aus gebietender Liebe gegen Gott vollbracht werden, doch nicht ohne Beytritt einer Absicht auf Wohlseyn: dieses Gutseyn kann man höheres nennen. In die

die Dritte Klasse gehören jene Handlungen, die aus gebietender Achtung für das Gute, aus gebietender Liebe gegen Gott, ohne alle Rücksicht auf das Wohlsseyn, das daraus entsteht, vollbracht werden: dieses Gutseyn könnte man das reitte nennen.

Wollte man diese drey Klassen auf den nothdürftig klaren Begriff von Pflicht, auf das, was der Mensch eigentlich achten, lieben, thun soll, zurückführen: so könnte man Kürze halber sagen: Einige handeln mehr aus Temperament, als aus Pflicht; andere mehr aus Pflicht, als um der Pflicht willen; die wenigsten aus Pflicht und um der Pflicht willen.

Bei den ersten ist das Gute selbst zwar mitwirkendes, aber nicht gebietendes; bei den zweyten ist das Gute gebietendes, aber nicht alleingebietendes, bei den dritten ist es alleingebietendes Prinzipium.

Daraus erhellet, daß jede gute Handlung, wie der Mensch, einen Leib und eine Seele hat. Der Leib ist die That, die Annahme des Waisen an Kindesstelle, die Seele das Prinzipium der Annahme.

Daraus erhellet auch, daß jede gute Handlung das Gutsenn des Zweckes, um dessen willen wir handeln (der Seele), und das Gutsenn des Mittels (der Handlung selbst, des Leibes) in sich begreife. So haben die Männer C, D, E keinen andern Zweck als das Gute zu thun, den Willen Gottes zu vollbringen, und dieser Zweck ist offenbar gut, und reingut, und eben darum ist die Annahme eines Waisen an Kindesstelle, die von diesem Zwecke geboten wird, gut, reingut.

122 Wenn wir bey dem Urtheile des gemeinen, gesunden Verstandes stehen bleiben, so kann 3) eine an sich gute Handlung durch die Absicht des Handelnden so durch und durch beslecket werden, daß sie allen sittlichen Werth verliert. So verliert die Annahme an Kindesstelle aus der einzigen Absicht um Ehre einzuärnten, und der handelnde Mann F selbst, die Handlung und die Person, allen sittlichen Werth, in den Augen aller gesund Denkenden. Dem Waisen mag wohl geholfen seyn; aber der Pflegvater kann, dieser Handlung wegen, auf keine Achtung Anspruch machen. Er wird deßhalb die Absicht seiner Handlung sorgsam verbergen, und würde

würde sich nicht erwehren können, sich selbst zu verdammen und verabscheuungswürdig zu finden, wenn er nur in sich hineinschauen und der strafenden Vernunft stille halten möchte.

Denken wir uns ikt Eine andere Handlung, 123
und mehrere Handelnde.

Der schwache Mann A, des harten Tagwerkes müde, aber immer noch fähig zu arbeiten, stiehlt seinem reichen Nachbar Brod und Mehl für seine Kinder. Der harte Mann B, des steten Arbeitens müde, stiehlt seinem Nachbar, der selbst ein geringes Auskommen hat, und von seiner Handarbeit lebet, Brod und Mehl, um seine Kinder zu ernähren. Der böse Mann C stiehlt kleine Summen, die er etwa ohne Gewalt, bey Reichen und Armen, bekommen kann, um ohne Arbeit wohlleben zu können. — Der recht böse Mann D vereinbaret Gewalt und List, und raubt grosse Summen, um sein wohlüstig Leben, ohne Arbeit fortsetzen zu können. — Der abscheuliche Mann E raubt grosse Summen wie der Mann D, theils aus Absicht, wohlüstig leben zu können, theils aus der menschenfeindlichen Mitabsicht,

um seinen Feind, der an dem Diebstahle ganz unschuldig ist, in den Verdacht der Untreue, und so fort um das Leben zu bringen; legt zu dem Ende falsche Eidschwüre vor Gericht ab u. s. f. — Jeder dieser Stehlenden arbeitete im Momente des Entschlusses zum Diebstahle gegen die Stimme des Gewissens: **Thu das nicht, denn es ist unrecht.**

124 Alle die Handlungen der Männer A, B, C, D, E sind nach dem einstimmigen Urtheile aller Gesunddenkenden, nicht gut, böse, und es würde kein edler Mann die Apologie für die gänzliche Schuldlosigkeit einer Handlung über sich nehmen wollen, die gegen die Stimme des Gewissens, **thue das nicht**, d. i. gegen das anerkannte, heilige Gesetz in uns, vollbracht wird. Und wenn wir bey diesem Urtheile des gemeinen gesunden Verstandes stehen bleiben, so giebt es einen sittlichen Unwerth der menschlichen Handlungen, der 1) in der Natur der Handlungen gegründet, 2) von den Folgen derselben unabhängig, und 3) sehr mannigfaltig ist.

Was bey A nur Schwäche, das ist bey B schon Härte, bey C noch höhere, und bey D noch höhere, und bey E noch höhere Stufe des Böse-
seyns,

sehns, zu deren Bezeichnung unsere Sprache keine eigenen Namen hat.

Wenn wir also bey dem Urtheile des gemeinen gesunden Verstandes stehen bleiben, so giebt es erstens: einen innern Unterschied zwischen dem, was sittlich gut, und sittlich böse ist, und zwentens: einen innern Unterschied nicht nur zwischen Gut und Böse, sondern auch zwischen Gut und Gut, zwischen Böse und Böse.

Wenn die forschende Vernunft das Gutsseyn 125 der menschlichen Handlungen zergliedert, und es in allen Beziehungen auf den Handelnden, auf andere Menschen, und auf die Urquelle alles Gutsseyns betrachtet, so bringet sie folgende Kennzeichen des Guten heraus:

1. Die Handlung, die mit der angebohrnen Würde des Menschen übereinstimmt, ist gut. (n. 83.) Diese Harmonie ist Charakter des Guten; was ihn hat, das ist gut. Was dich z. B. über die Sinnlichkeit erhebt, und von der Sklavensessel der Leidenschaft, die du trägst, losbindet, oder davor bewahrt, das ist offenbar gut.

2. Die Handlung, die tüchtig ist dem Handelnden eine Fertigkeit zum Rechtthun zu verschaffen, und die Kraft dazu zu vermehren, ist gut. Nur das Gute macht fertig zum Guten, und stärkt zum Guten. An dieser Fertigkeit unterscheiden sich die guten und bösen Menschen ganz besonders. Jenen ist das Rechtthun leicht, diesen das Unrechtthun — Element. Jene sind allvermögend zum Guten, diese ohnmächtig. Dieser Charakter des Guten wird erst nach langer Übung im Guten erkannt. Aber wie immer erkannt — ist er ein Prüfstein des Guten.

3. Die Handlung, die tüchtig ist dem Handelnden die Gewissensruhe [d. i. die dauerhafte Zuversicht recht gethan zu haben] zu verschaffen, ist gut. Diese Tüchtigkeit ist ein Charakter des Guten. Im Bösen kann der Mensch Ruhe suchen, aber keine finden. Auch diese Tüchtigkeit kann nur aus Erfahrung erkannt werden: aber einmal erkannt — ist sie doch ein zuverlässiger Prüfstein des Guten.

4. Die Handlung, die tüchtig ist, die Heiterkeit des Geistes in dir herzustellen, oder zu erhalten, ist gut. Alles Böse macht finster, unruhig, elend. Was also lichterhell, heiter macht, und nicht nur zu
machen

machen scheint, das ist gut. Dieser Charakter des Guten ist ihm wesentlich, wie das Leuchten dem Lichte, und das Wärmen dem Feuer.

5. Die Handlung, die tüchtig ist, den Handelnden nie gereuender und ihm alle Schamröthe ersparender Freuden, empfänglich und würdig, und habhaft zu machen, ist gut. Diese Tüchtigkeit ist ein Charakter des Guten. Der Mensch schämt sich gewisser Handlungen, und gewisser Handlungen schämt er sich nicht. Schämt sich auch, fragt der rechte Freiheitsprediger, der Sieger seiner Zähne, ein Adler seiner Klauen? Wessen du dich also zu schämen hast, das ist nicht gut, das kann nicht als eigentliches Lineament deines Wesens angesehen werden. Was dich gereuen kann, und wessen du dich, so bald du zur Weisheit zurückkehrst, schämen mußt, das ist nicht gut.

6. Die Handlung, die tüchtig ist, ausser dem Handelnden Achtung und Liebe des Guten hervorzubringen, die Menschen auf ihre Würde aufmerksam zu machen, ihrer Bestimmung näher zu bringen, oder was immer für reelle Bedürfnisse anderer Menschen auf eine menschenwürdige Weise zu stillen, ist

gut. Der Mensch ist Mensch, gewiß auch un-
menschlich gegen seines Gleichen zu seyn. Wenn
er es also ist, und im schönsten Sinne des Wortes ist,
so kann er dadurch nicht böse geworden seyn, weil
gütig doch nur ein Zweig des Guten ist, wie es
schon die bloße Wortdeutung zu verstehen giebt.
Was uns recht gütig macht, muß selbst gut seyn.

7. Die Handlung, die dem Urbilde alles
Guten, der Heiligkeit Gottes, und dem Willen
Gottes, dem einzigen, höchsten Gesetze für alle Geister,
ähnlich und conform ist, ist gut. Was ein Ebenbild
des Allerhöchsten ist, das kann nicht nicht gut seyn.
Wozu wäre auch der Mensch nach Gottes Bilde ge-
schaffen, als um Gottes Bild wirklich zu seyn? Und
wenn er es ist, wie könnte er anders als gut seyn?

8. Die Handlung, die tüchtig ist, den Han-
delnden Gottähnlicher zu machen, als er zuvor
war, ist gut. Was den Menschen besser macht, ist
gut, und was ihn dem Besten ähnlicher macht, das
macht ihn besser.

* * *

Diesen Charakter des Guten giebt unser
Gesetzbuch sehr schön an:

Bittet

Bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel seyd, denn er läffet die Sonne aufgehen über die Bösen und Guten, und läffet regnen über Gerechte und Ungerechte.

Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist: Liebet eure Feinde, thut wohl, und leihet, ohne etwas dafürzunehmen: so wird euer Lohn groß seyn, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten seyn. Denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen.

Seyd nun Gottes Nachfolger, als seine lieben Kinder, und wandelt in der Liebe: wie Christus uns hat geliebet: seyd untereinander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, wie euch Gott in Christus vergeben hat.

9. Die Handlung, die tüchtig ist, uns den Beyfall dessen zu verschaffen, der den Menscheng Geist selig machen kann, ist gut. Denn was in dem Auge der Heiligkeit gut ist, ist gewiß gut. Was auf der

Waage der Gerechtigkeit gut befunden wird, ist entschieden gut.

126 Wenn nun die Vernunft diese Merkmale des Guten sammelt, so kann sie sagen:

Das Gutseyn einer Handlung verhält sich I. wie ihre Harmonie mit der Menschenwürde, und wie ihre Tauglichkeit, dem Handelnden die Fertigkeit zum Rechtthun, den Trost recht gethan zu haben, die Heiterkeit des Geistes zu verschaffen, und ihn niegereuender Freuden empfänglich, würdig und habhaft zu machen.

Das Gutseyn einer Handlung verhält sich II. wie ihre Uebereinstimmung mit dem Urbilde alles Guten, und ihre Tauglichkeit, den Handelnden dem Urbilde alles Guten ähnlich, und seines Beyfalls fähig zu machen.

Das Gutseyn einer Handlung verhält sich III. wie ihre Tauglichkeit in andern, ausser dem Handelnden Achtung und Liebe des Guten hervorzubringen, und Wohlseyn aller Art, auf eine menschenwürdige Weise zu verbreiten.

Die Zuverlässigkeit dieser Charaktere erweist sich besonders dadurch, daß die lautere, gebietende Liebe gegen Gott und die Menschen, die sich uns schon als vollkommenes Gutseyn erwiesen hat [n. 16.], alle diese Charaktere im höhern Grade besitzt, als alles andere, was nicht gebietende, lautere Liebe gegen Gott und die Menschen ist. Gott über alles lieben, und im Geiste dieser Liebe alles, was der höchsten Güte und Weisheit gefällig ist, und deshalb, weil es ihr gefällig ist, und mit ganzer Kraft vollbringen, ist das höchste Gutseyn aller menschlichen Handlungen; denn es hat I. die schönste Harmonie mit der Menschenwürde, und die höchste Tauglichkeit, dem Menschen die Fertigkeit des Geistes zu verschaffen, und ihn nie gereuender Freuden empfänglich, würdig, habhaft zu machen; hat II. die höchste Uebereinstimmung mit dem Urbilde alles Guten, und die höchste Tauglichkeit, den Menschen dem Urbilde alles Guten ähnlich, und ihn seines Beyfalls würdig zu machen; hat III. die höchste Tauglichkeit, auch ausser dem Handelnden Achtung und Liebe des Guten hervorzubringen, und Wohlseyn aller Art auf die menschenwürdigste Weise zu verbreiten.



128 Mit diesen Charakteren des Guten stimmt genau überein, was die ältern Weisen von dem guten, reinen Willen des Menschen gelehret haben. Ihnen war der gute, reine Wille jener, dessen Zweck, Handlung und Handlungsweise, der höchsten Güte und Weisheit gemäß ist, und der zugleich einen vollkräftigen Einfluß auf alle sittliche Handlungen des Menschen hat. Dieser gute, reine Wille ist also im Grunde nichts anders, als die eben genannte, herrschende, lautere Liebe gegen Gott und die Menschen.

Eben dieser gute, reine Wille war den ältern Weisen der Grundstein aller Rechtschaffenheit, und die erste Bedingung bey allem Verlangen nach Glückseligkeit.

„Der gute Wille, sagt ein Schriftsteller aus dem vierzehnten Jahrhunderte, ist gleichsam der Grundstein aller Tugenden: an welchem so es gebricht, wird der Mensch nicht mögen gut werden: welchen so einer geübet, wird einer den Frieden haben. — — Welche solchen Willen in sich haben, besitzen den Frieden mit Gott, mit sich, mit allen Creaturen.“

Eben dieser gute Wille fand auch an einem neuen Weltweisen unsers Jahrhunderts einen merkwürdigen Lobredner: „Verstand, (heißt es in der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten) Verstand, Wis, Urtheilskraft, und andere Talente des Geistes, oder Muth, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatz, als Eigenschaften des Temperaments, sind ohne Zweifel in mancher Rücksicht gut, können aber auch sehr böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von ihnen Gebrauch macht, nicht gut ist. So auch mit den Glücksgaben. Macht, Reichthum, Ehre, Gesundheit, und alles, was man gewöhnlich zur Glückseligkeit rechnet, machen Muth, oft auch Uebermuth, wenn kein guter Wille den Einfluß derselben auf das Gemüth berichtigt. Sogar Mäßigung in Affecten, Selbstbeherrschung, Nüchternheit der Ueberlegung haben keinen unbedingten Werth: sie sind zwar in vielerley Absichten gut, allein doch nicht ohne Einschränkung, da sie ohne Grundsätze eines guten Willens höchst böse werden können. So macht Kaltblütigkeit einen Bösewicht nur noch verabscheuungswürdiger.“

Genauere Darstellung dessen, was wahre
Menschenfreude ist.

- 129 Von der Freude kann man nicht weniger fordern, als daß sie Freude sey — den Menschen wirklich mit angenehmen Empfindungen belebe. Aber nicht jede Freude ist eine wahre, eine solche, deren sich der Mensch nicht zu schämen hat, deren es ihn nie gereuen kann.
- 130 Wahre Freude kann erstens nur das seyn, was seiner Natur nach, der Würde des Menschen nicht widerstreitet. Alles, was dieser Würde widerstreitet, ist des Geschöpfes, dem diese Würde angehöret, unwürdig, eben darum, weil es ein Gegenstand der Reue, ein Stoff zur Scham ist, also keine wahre Freude für dieses Geschöpf. So kann z. B. Rache nie wahre Menschenfreude seyn, weil die Rache, als das Werk der herrschenden Sinnlichkeit, der Menschenwürde, die offenbar ohne Beherrschung der Sinnlichkeit nicht gedacht werden kann, nothwendig widerstreitet.

Wahre Menschenfreude kann zweitens nur das seyn, was seiner Natur nach, mit der Bestimmung des Menschen, vereinbarlich ist. Alles, was sich mit dem Endzwecke unserer Kräfte, und unseres Daseyns nicht vereinbaren läßt, ist des Menschen, der diese Bestimmung hat, unwürdig, zweckwidrig, also keine wahre Freude — zu nieder für ein Wesen, das eine so erhabene Bestimmung hat. So kann thierische Dummheit nie wahre Freude des Menschen werden, weil sie dem Zwecke der Vernunft widerstreitet.

Wahre Menschenfreude kann drittens nur das seyn, was auch in Verknüpfung mit seinen gekannten Ursachen, Absichten, Folgen, und in Verbindung mit der ganzen Lage des Menschen, das wirkliche Gutsseyn des Menschen nicht zerstört, oder von demselben nicht weiter abführt. Es ist nicht genug, daß die Freude, ihrer Natur nach, der Würde und Bestimmung des Menschen nicht widerspreche. Sie muß auch als diese Freude, von diesem Menschen, in diesen Umständen, so und so lange genossen, mit dem Gutsseyn dieses Menschen wenigst noch vereinbar seyn, dasselbe nicht zerstören,

wenn

wenn es da ist, und nicht weiter entfernen, wenn es mangelt. Sonst wäre sie eben darum als diese Freude wider die Bestimmung und Würde dieses Menschen, also seiner unwürdig, zweckwidrig — falsch. Eine Reise in ein fremdes Land kann manches an sich unschuldiges Vergnügen gewähren — aber dieß Vergnügen, kann für den Menschen, der es durch Daranwendung fremder Güter mit Bewußtseyn des Unrechtes veranstaltet, nur ein falsches Vergnügen seyn, weil es in Verknüpfung mit dem fremden Gute, in Verknüpfung mit dieser Ursache, böse ist. Freugebigkeit kann manch unschuldig Vergnügen gewähren, — aber wenn menschenfeindliche Absichten die Freugebigkeit in Bewegung setzen: so kann das Vergnügen, das daraus entsteht, für den Menschen, der böse Absicht heget, nie ein wahres Vergnügen werden, weil es in Verknüpfung mit den Absichten, böse ist. So wenn jemand seinem verzweifelnden Bruder ein Paar Pistolen verehrte, in der Absicht, um ihn zum Selbstmorde bestimmen zu helfen, und sich an seiner Hinrichtung weiden zu können: so wäre dieses eine fürchterliche, höchst unerlaubte, falsche Menschen- und wahre Satansfreude. **Friede machen** kann allerdings grosse Freude gewäh-

gewähren: aber wenn die Bemühung, Feinde auszusöhnen, mit der gewissen Voraussetzung verknüpft ist, daß alle Friedenstractate nur Del in die Flamme der Verbitterung gößen: so würde dieß „Frieden stiften wollen“ nie wahre Freude werden können, weil es in Verknüpfung mit dieser vorgesehenen Folge, böse ist. Das Nachdenken kann uns viele unschuldige Freuden gewähren. Aber, wenn es mit der Vorhersehung fortgesetzt wird, daß ich durch dasselbe unfähig werde, mich an das heilige Gesetz unserer Natur, und an Gott und Unsterblichkeit, als die Grundpfeiler aller Ordnung im Menschen und unter Menschen anzuhalten, oder eine einzelne erkannte Pflicht zu beobachten: so kann dieß niederreißende Nachdenken, nicht wahre Freude werden, weil es in Verknüpfung mit meiner Lage, mich böse und elend machte.

Wahre Menschenfreude kann also nur das werden, was zu den edlern Berrichtungen und höhern Vergnügungen des menschlichen Geistes nicht Kraft, Lust, Gelegenheit und Zeit raubet. Das niedere Wohl, das mich des höhern unfähig macht, das Wohl, das mit dem Guten nicht bestehen kann, ist eben darum ein falsches Wohl für den menschlichen Geist.

Wahre Menschenfreude kann also nur das seyn, was weder durch die Dauer der Vergnügung, den Zweck derselben vernichtet, noch durch heftige Bewegung des Gemüths, die Sinnlichkeit der Herrschaft der Vernunft entreißet.

Wahre Menschenfreude kann also nur jene seyn, die mit gesunder Seele genossen wird. Gesundheit der Seele ist wesentlich bey aller Menschenfreude. So, wie dir beym kranken Körper an Speise und Trank ekelt, und also die Krankheit des Leibes das Vergnügen, das dir sonst Speise und Trank gewährte, ungenießbar macht: so ist die Gesundheit der Seele, d. h. die Zusammenstimmung aller Geisteskräfte zum Zwecke unsers Hierseyns, ein unentbehrliches Requisit zum Genuß aller wahren Menschenfreuden. (Senec. Epist. XVII.) Quemadmodum nihil differt, utrum ægrum in ligneo lecto, an in aureo colloces: quocunque illum transtuleris, morbum suum secum transfert, sic nihil refert, utrum animus æger in divitiis an in paupertate ponatur; malum suum illum sequitur.



Wenn nun aber zu einer wahren Freude 131
eine gesunde Seele erfordert wird; und wenn
alle Menschen krank wären, und die Arznei
dafür, *in sich und durch sich* nicht ausfindig ma-
chen könnten: wie *wichtig* müßte uns jene
Person seyn, deren *Leben, deren Lehren, deren*
Tod, deren Geist von der Vorsehung dazu be-
stimmt sind, der ganzen Menschheit diese Arz-
ney zu seyn?

Damit also eine Menschenfreude wahre Freude
seyn, muß sie 1) an sich betrachtet, mit der Würde
und Bestimmung des Menschen übereinstimmen kön-
nen; 2) in Verknüpfung mit ihren Ursachen,
Absichten, Folgen und der ganzen Lage des Menschen
betrachtet, als diese Freude, mit der Würde und
Bestimmung des Menschen wirklich übereinstimmen,
und 3) nach der Genußweise betrachtet, ihre
Übereinstimmung mit der Würde und Bestimmung
des Menschen, beybehalten.

Das vollständige Kriterium (Kennzeichen) 132
einer wahren Menschenfreude ist also die vollständige
Harmonie derselben mit der Würde und Bestim-
mung

K 2

mung des Menschen. Nicht nur die Natur der Freude, sondern das ganze Individuum der Freude muß, so lange sie währt, regelmässig seyn. An der wahren Vergnügung muß alles gut seyn: das Wesen der Freude: die Absicht beim Genusse der Freude: der Grad: die Dauer: die erkannten Folgen der Freude: die ganze Handlungsweise des Menschen.

Hier leuchtet ein, warum auch die Freuden, die unschuldig sind, es so selten bleiben. Es fehlt an der Wachsamkeit des Geistes, die die Empfindung in den Gränzen hält. Hier leuchtet ein, warum auch die unschuldigen Freuden den Menschen gar oft im Gutsseyn mehr hindern als fördern. Es fehlt an der lautern Absicht, ohne die der edelste Zweck der Vergnügung nicht erreicht werden kann. Hier leuchtet ein, warum im Jagen nach Wohlsseyn die meisten Menschen immer noch böser und elender werden, als sie sind. Sie haben nicht Lust und nicht Zeit, den Maasstab der wahren Freude in der Hand zu behalten und zu gebrauchen. Hier leuchtet ein, warum die allerwenigsten Menschen einer wahren Freude fähig sind. Die wenigsten haben Gesundheit des Geistes,

Geistes, ohne welche keine Freude Wahrheit und Bestand haben mag. Hier leuchtet Inhalt und Geist der bessern Vernunftlehre und Sittenlehre ein. Jene beschäftigt sich mit den Merkmalen des Wahren, und diese mit den Merkmalen des Guten. Jene bestimmt die Kriterien des Wahren im Denken, diese die Kriterien des Guten im Wollen und Handeln. Es giebt einen moralischen Schein, wie einen logischen. Es giebt bloß scheinbares Gutsseyn, wie bloß scheinbare Wahrheit. Es giebt aber auch ein wahres Gutsseyn, wie es, (wenn das Auge den Ausdruck ertragen kann), eine wahre Wahrheit — eine reelle Wahrheit giebt. Wohl dem, der es frühe gelernet hat, überall den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, im Denken wie im Wollen, im Forschen wie im Handeln. Hier leuchtet endlich auch ein Unterschied zwischen wahrer Freude und wahrer Freude ein. Eine hat einen grössern Werth als die andere. Eine ist vortrefflicher als die andere, je edler sie ihrer Natur nach, je harmonischer ihr Daseyn mit der Würde und Bestimmung des Menschen, je reiner die Absicht, und je reger der Geist der Wachsamkeit bey'm Genusse derselben ist, oder auch je entbehrlicher ihr Adel — die Wachsamkeit des Geistes macht.

Darstellung der zuverlässigen Grundsätze und Regeln zur Schätzung der Dinge, oder Untersuchung ihres Verhältnisses zum Gut- und Wohlfeyn des Menschen.

- 133 Mit den Kennzeichen dessen, was wahres Gut und Wohl heißen kann, sind uns auch die zuverlässigsten Grundsätze und Regeln zur Schätzung der Dinge gegeben, die um der Deutlichkeit willen, die ihnen beywohnt, nur genannt werden dürfen.

Grundsätze, zur richtigen Schätzung der Dinge.

1. Was dich seiner Natur nach, deiner Würde und Bestimmung näher bringt, das ist an sich und für dich wahrhaft gut.

2. Und was an sich und für dich wahrhaft gut ist, das bringt dich deiner Würde und Bestimmung näher.

3. Was an sich gut ist, und für dich in allen Umständen gut ist, und ohne das — jedes andere Gute wahrhaft böse seyn oder werden kann, das ist an sich und für dich das (Sittlich) Beste.

4. Und

4. Und was das Sittlichbeste ist, das ist an sich gut, und für dich in allen Umständen gut, und ohne das kann jedes andere Gute wahrhaft böse seyn, oder werden.

5. Was dir die edelsten Freuden dieses Lebens genießbar, und dich der allerhöchsten würdig machen kann: das ist an sich und für dich das (Sittlich) Beste.

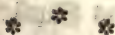
6. Und was an sich und für dich das Sittlichbeste ist, das macht dir die edelsten Freuden dieses Lebens genießbar, und kann dich der allerhöchsten Freuden würdig machen.

7. Der gute, reine Wille, oder mit andern Worten, die gebietende, lautere Liebe und Achtung gegen das beste Wesen ist also an sich, und für dich das (Sittlich) Beste.

Regel,

zur richtigen Schätzung der Dinge.

„Miß alle Dinge von dem Standpuncte deiner Würde und deiner Bestimmung aus.“



1. Also das Geistige gelte dir mehr als das Sinnliche.

2. Das Unvergängliche mehr als das Vergängliche.

3. Das Gemeinnützige mehr, als das bloß Angenehme.

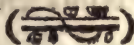
4. Das Nothwendige mehr, als das bloß Bequeme.

5. Das Gottähnlichere mehr als das Gottunähnlichere.

6. Die Absicht, (die Seele der Handlung), mehr als das äussere Werk, (der Leib der Handlung).

7. Die Religionsfreude mehr als jede andere, und der gute Wille mehr als alles, was erst durch ihn gut wird.

8. Die Urquelle des Guten mehr als alles Gute, das aus der Urquelle kommt.



Zweyter Abschnitt.

Schätzung der Dinge
nach dem gegebenen Maaßstabe,

oder

Untersuchung ihres Verhältnisses zum Gut-
und Wohlsenn des Menschen.

Um dieses Verhältniß zu finden, dürfen wir die 134
Dinge zuerst nur in Klassen bringen, und denn genau
mit dem Gut- und Wohlsenn des Menschen zusam-
menhalten.

Klassifikation der Dinge in und ausser
dem Menschen.

Die Dinge, die im Verhältnisse zum Gut- und 135
Wohlsenn des Menschen stehen können, gehören
1) entweder zu den sogenannten Gütern des Lei-
bes, des Glückes, der Ehre, als Gesundheit, Reich-
thum, Luxus, Menschenruhm; 2) oder zur Kultur
des Verstandes, als Lektüre, Gelehrsamkeit, Schrift-
stellerarbeiten &c; 3) oder zur Kultur des Herzens,
als Empfindsamkeit, Wohlwollen, Freundschaft &c;
4) oder zur höchsten Vervollkommnung des Menschen-
geistes, als Andacht, Tugend; 5) oder zu den allge-

meinsten Lebensweisen der Menschen, als das gesellige Leben, Einsamkeit, Stadtleben, Landleben, Häuslichleben, Geschäftsleben; 6) oder zu einigen besondern Berufsarbeiten, als Regierung, Lehramt u. s. f. 7) oder zu dem äussersten, wenigstens scheinbaren Gegentheile alles Menschenwohls, als Leiden, Trübsal, Mängel aller Arten, und Störungen im Freudengenusse. 8) Gar nicht zu den Klassen der Dinge — gehöret Gott, die Urquelle alles Guts und Wohlsseyns, ist einzig, über alle Klassen erhaben, und sein Verhältniß zum Gut- und Wohlsseyn des Menschen ist nothwendig das allerbedeutendste.

I.

Von dem Verhältnisse der Gesundheit, des Reichthums, der Ehre, zum Wohl- und Gutsseyn des Menschen.

Gesundheit.

136 Die ungehinderte Uebereinstimmung aller körperlichen Kräfte und ihrer Berrichtungen zum Zwecke des körperlichen Wohlsseyns — die Gesundheit, ist eine Bedingung, ohne die sich die übrigen Güter

ter dieses Lebens nicht so froh genießen, und sowohl die Kräfte des Leibes als des Geistes, auch von dem besten Willen, nicht so leicht und ungehindert gebrauchen lassen. Ohne Gesundheit ist Genuß und Gebrauch auf mancherley Weise gelähmt. Ohne sie ist Reichthum, Ehre, Macht, Gesellschaft, Natur dem Menschen — nicht vielmehr als das Opfer dem Götzen, oder als der gebahnte Weg dem Lahmen. Ohne sie fehlt uns das durchströmende, ganz frohe Gefühl unserer Kräfte, das in Ermanglung der bessern Triebfedern, so oft zum legalen Wohlthum treibet. Ohne sie ist Thätigkeit eine Pein, und die körperliche Ruhe eine Plage. Ohne sie wird nicht nur unsre äussere Gemeinnützigkeit immer, sondern auch nicht selten die innere Bervollkommnung gehemmet. Ohne sie wird der gewöhnliche Muth zum Beginnen, die Unverdrossenheit zum Fortführen, die Standhaftigkeit zum Vollenden unserer Berufsgeschäfte erschweret.

Den ganzen Werth der Gesundheit lernen wir gar oft erst aus dem Verlust derselben kennen. Denn der Verlust der Gesundheit macht 1) uns,



uns selbst zur Last; macht uns 2) zur Last der Familie, der Gesellschaft, die wir theils betrüben, theils zur Ungeduld reizen, theils durch Entziehung unserer Dienste beschädigen; wird 3) bey vielen ein Hinderniß der Vollkommenheit aller Art: der intellectuellen, indem die Kraft zum Nachdenken mit dem Körper welkt: der moralischen, indem mit dem Gesundheitsgeföhle die Lust zu wohlthätigen Handlungen schwindet: der ökonomischen, indem die erwerbende Hand erkrankt, wenn der Vater leucht: der politischen, indem die Nerven des Staates das Podagra des Fürsten fühlen; wird 4) nicht selten ein Verbrechen an der künftigen Nachkommenschaft. Denn die durch unordentliche Lebensart entnerzte Gesundheit der Aeltern rächt sich zunächst an ihren Kindern, und so fort an ganzen Geschlechtern bis ins tausendste Glied. — Solche Folgen der zerrütteten Gesundheit können den Werth der unzerrütteten sehr nachdrucksam predigen. Wenn der Kranke nun erst auf die bessern Gesunden hinsieht, und das Wahre, Gute, Schöne, Edle berechnet, das diese durch ungehinderten Gebrauch ihrer Kräfte kennen lernen, stiften, mittheilen, genießen, erfahren, und durch dessen Erkenntniß, Mitgenuß, Mittheilung und

Vollendung sie sich und andern im bessern Lande vorbereiten; indefs ihm, dem Kranken, nichts als Geduld anheimfällt, und was sich mit dieser erobern läßt: so mag das Gefühl von dem Werthe der Gesundheit in ihm sehr lebhaft werden. Es mag ihm in diesen Momenten recht helle einleuchten, was sonst nur eine todte Idee für ihn war: Daß die Gesundheit, als die Bedingung des frohen Genusses und leichtern Gebrauches aller übrigen Güter und Kräfte, unantastbar und bewahrenswerth sey, und daß der gemeine Verstand recht daran sey, wenn er es für das erste und vornehmste aller äussern Güter des Menschen hält.

Allein, alle Dinge haben zwey Seiten: und 137
wir müssen uns angewöhnen, auch diese andere Seite der Dinge gegen das Licht zu kehren, damit wir das Verhältniß derselben zum Gut und Wohlsenn des Menschen richtig beurtheilen können. Auch die Gesundheit hat eine andere Seite, welche genau angeblickt, deutlich zu verstehen giebt daß das erste und vornehmste der äussern Güter kaum des Namens, ein Gut des Menschen, werth sey.

1) Die beste Gesundheit ist wie das längste Menschenleben — dennoch von kurzer Dauer. 2) Die festeste Gesundheit ist leicht zerstörbar, kann ohne mein Verschulden zerstört werden. Sie ist also ein flüchtig, brechlich Gut. 3) Die Gesundheit ist ein Gut, das manchen Besitzer so gleichgültig, so kalt, so ohne Empfindung seyn läßt, als wenn sie nicht da wäre, oder wenigstens nicht den geringsten Werth hätte. 4) Die Gesundheit allein, ohne andere positive Vergnügungen, Berrichtungen, Aussichten, Hoffnungen, bringt kein Gefühl von Freude ins Herz, wie es der gesunde Missethäter im Kerker wohl am besten erfährt. 5) Die Gesundheit kann grosses Hinderniß des Gut- und Wohlseyns werden. Denn erstens: die volle Kraft der Gesundheit versucht natürlicher Weise zum Leichtsinne, zur Unmäßigkeit, zur Ergözungssucht, zu Ausschweifungen aller Art, zum Troß und Frevel in Bestürmung ihrer selbst. Zweitens: die volle Kraft der Gesundheit wird gar oft eine Feindinn des Nachdenkens, indem sie die Zerstreungen behaglicher findet, als das re Denken. Drittens: das Feuer, das in den Wern glühet, wird dadurch, daß es jeden Funken von

von Leidenschaft, der schon da ist, schnell in Flamme
 bringet, der Tugend gefährlich. Ein Riese an Kraft
 kann bald ein Riese an Bosheit werden. **Vier-**
tens : gar oft macht uns die Gesundheitsliebe auf-
 rührerisch gegen höhere Pflichten. Der Tod für
 das Vaterland, für Religion, für das gemeine Beste
 ist ein fürchterlicher Name für zu sorgsame Gesund-
 heitspflieger. **Fünftens** : gar oft wird der Leib ver-
 zärtelt, um ihn gesund zu erhalten, die Kraft unges-
 braucht gelassen, um sie nicht zu erschöpfen. Daher
 der unausstehliche Gesundheitspedantismus, auf
 den die Natur keine Rücksicht nimmt, wenn sie uns
 Pflichten auflegt. Schon der Eintritt des Menschen
 in die Welt ist mit der Lebensgefahr der Mutter ver-
 bunden — ein deutlicher Wink, daß die Achtung
 für Pflicht ein höheres Gesetz anerkenne, als das In-
 teresse der Gesundheit. 6) Im Gegentheile nöthiget
 manchen der schwächliche Körper anfangs zur so ge-
 nannten philosophischen, und bringt ihn nach und
 nach zur wahren Tugend. Der Kranke ist enthalt-
 sam um der Gesundheit willen, und wird es am Ende
 um der Enthaltbarkeit, um des Gesetzes, und ihres
 Urhebers willen. Es lehrt uns ein schwächlicher
 Körper

Körper vieles, (*) das ein gesunder nicht so nachdrucksam lehren kann. 7) Kränkliche Leute erreichen, eben weil sie in der Sorge für ihre Gesundheit pünctlich sind, nicht selten ein hohes Alter, und stiften in dem langen Lebensraume viel Gutes. — 8) Auch trifft man bey vielen Schwächlingen einen feinern Verstand an, der das Reich der Wahrheit erweitern hilft, als bey manchen, die man baumstark, und eisenfest nennen darf.

138 Daraus erhellet das wahre Verhältniß der Gesundheit zu unserm Gut und Wohlseyn:

I. Ges

(*) Eine Confession die hieher gehört, steht in den Anmerkungen zum zwayten Buche Cicero's von den Pflichten: „O gesegnet sey auch selbst die Schwäche eines kränklichen Körpers, die mich öfter, wenn auch nicht deutlicher, als andre gelehrt hat, daß der Geist etwas über den Körper vermag. Ja ich weis es aus eigener Erfahrung, daß die Anstrengung der Geisteskraft auch einen matten Körper unterstützen, und bis auf einen gewissen Grad beleben könne; das hinwiederum, wenn die Seele ganz ruhig, ganz gelassen bleibt, das tobende Blut anfangs sanfter zu fließen, die in Auf-ruhr gebrachten Lebensgeister niedersinken; und daß der Schmerz selbst, wenn er nicht zu heftig ist, der aushaltenden Geduld, einer gegen ihn sich anstammenden Seele weiche.“

I. Gesundheit ist für den Menschen nur in so ferne ein wahres Gut, in wie ferne sie zur Erreichung würdiger Zwecke benühet wird.

II. Die Gesundheitspflege kann vernünftig seyn, und ist auch wirklich vernünftig, in so ferne sie, die Gesundheit, zu würdigen Zwecken angewandt wird.

III. Weil aber Mittel nicht Zweck ist, so muß die Gesundheitspflege der sittlichen Vollkommenheit, der Würde und Bestimmung des Menschen untergeordnet werden, um vernünftig zu seyn und zu bleiben.

IV. Wenn die Gesundheit schwächlich wird, so kann man die Schwäche selbst noch als Anlaß zur Beförderung des Gut- und Wohlfeyns ansehen, und dazu gebrauchen.

V. Die blühendste Gesundheit ist, (ohne den guten Gebrauch derselben, und zugleich ohne thätige Anwendung der vornehmsten Glückseligkeitsmittel), gar sehr unzulänglich, dem Menschen wahres Vergnügen zu verschaffen.

VI. Die Gesundheit ist also nur relativ gut, und zwar nur in der dreifachen Beziehung, erstens: auf den Zweck, (Gut: und Wohlfeyn); zweitens: auf den wirklichen guten Gebrauch derselben; drittens: auf die Anwendung der vornehmsten Glückseligkeitsmittel, wahrhaft gut.

VII. Gesundheit ist weder eigentliche Glückseligkeit selbst, weil sie nur in der dreifachen Beziehung auf dieselbe gut ist; noch ein eigentliches besonderes Glückseligkeitsmittel, weil sie nur den freyern Gebrauch der Glückseligkeitsmittel möglich macht; noch weniger ein solch Gut, das mit dem sittlichen Guten in Vergleich kommen kann, weil es darangegeben werden muß, um das sittliche Gute in uns zu erhalten. Und wer nicht Muth hat, eher zu sterben, als gegen das heilige Gesetz, das er in sich hat, zu handeln, der ist nicht würdig zu leben.

VIII. Vernünftige Gesundheitspflege, und vernünftiger Gesundheitsgebrauch ist ohne Selbstverläugnung, d. i. ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunft, nicht gedenkbar.

IV. Wenn

Wenn jemand zu mir kommt, und hasset nicht Vater, Mutter, Weib, Kinder, auch dazu sein *eigen Leben*: der kann nicht mein Jünger seyn.

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht tödten können. Fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele in die Hölle verderben kann.

Ein guter Hirt läßt sein Leben für seine Schafe: Ich lasse mein Leben für die Schafe!

Niemand hat größere Liebe, als die, daß er sein Leben für seine Freunde läßet.

Reichthum.

Ueberfluß an Lebensmitteln, Kleidungsstücken, 138
 Werkzeugen der Bequemlichkeit und des Vergnügens,
 Geld und Geldquellen — der Reichthum hat
 in sich, [ohne Brauchbarkeit zu würdigen Zwe-
 cken, und ohne wirklichen Gebrauch zu würdigen
 Zwecken], gar keinen Werth. Ohne Hinsicht auf
 diese Brauchbarkeit und diesen Gebrauch, ist er einer

Nulle gleich, und kann unmöglich einen Werth haben, so wenig das Nichts einen haben kann.

139 Die würdigen Zwecke, zu deren Erreichung der Reichthum dienen, und dazu er gebraucht werden kann, sind die, welche theils mit dem Gutsseyn, und dem daraus kommenden Wohlseyn des Besitzers, theils mit dem Gut- und Wohlseyn der Gesellschaft übereinstimmen.

140 Der Reichthum kann seinem Besitzer, indem er ihn von den überladenden Brodsorgen befreit, Zeit, Anlaß, und viele Hülfsmittel verschaffen, an der Verbesserung seiner Kenntnisse und Gesinnungen zu arbeiten, und mit guten Menschen ungehinderten Umgang zu pflegen; kann ihm die Versuchungen zum Unrecht, die Versuchung zu schmeicheln, zu kriechen, zu lügen, zu entfremden, die aus der Brodsorge und dem peinlichen Gefühle der Dürftigkeit entstehen, ersparen; kann ihm den Muth für die Wahrheit und Gerechtigkeit mit Nachdruck zu sprechen, und der Uebermacht des bewaffneten Lasters zu widerstehen, erleichtern helfen, weil er ihn in eine äussere Unabhängigkeit von den Menschen versetzt; kann ihm das göttliche Vergnügen verschaffen,

schaffen, mit den Gaben, die ihm sein Gott überflüssig in den Schooß geworfen, schreyende Bedürfnisse zu stillen, heisse Thränen zu trocknen, Blößen zu decken, die leidende Unschuld vor Versuchung und Verführung zu bewahren, beklemmte Herzen zu erleichtern, mit überraschenden Wohlthaten den Glauben der Wittwen und Waisen an Gott zu wecken und zu stärken, den Fleiß der Arbeiter zu spornen, die Zahl der Müßiggänger zu mindern, schlafende Talente zu wecken, wohlthätige Unternehmungen zu unterstützen, Kranken: Schulen: Armen: Institute, und allerley (noch mögliche) Anstalten, wodurch das Elend unter Menschen gemildert werden könnte, zum Daseyn und in den Flor zu bringen, — den Reichthum des Einen zur Segenquelle für tausende zu machen.

Aber nicht nur ist von dem Kann bis zum 14E
 Seyn, von der Brauchbarkeit des Reichthums bis zum Gebrauche schon eine grosse Kluft, die die allerwenigsten Besitzer ausfüllen, sondern es schafft selbst der Reichthum noch unzählige Reize und Hindernisse, wodurch der würdige Gebrauch des Reichthums zur seltensten Erscheinung gemacht
 S 3 wird.

wird. Der Reichthum hindert 1) theils durch die sinnlichen Vergnügungen, die er auch verschaffen kann, theils durch die Zerstreuungen, die er gewähren kann, theils durch das falsche Vertrauen auf das Geld und das Ansehen desselben, — das bessere Geschäft, die Ausbildung des Verstandes. Der Reichthum versucht 2) seine Besitzer zum Geize oder zum Stolze, oder zur Unmäßigkeit und Verschwendung, und zu unzähligen Thorheiten, die daraus entstehen. Der Reichthum erkünstelt 3) durch Beyhülfe der Vernunft einen Haufen entbehrlicher und naturwidriger Neigungen, die unter dem Namen Lüsternheit und Ueppigkeit zusammengefaßt werden, ein Uebel, das alle edlere Triebe im Menschen verdrängt und erstickt, (*) und

(*) Dieß Uebel hat ein neuer Schriftsteller vortrefflich beschrieben, und dadurch auf eine Eigenschaft der Vernunft aufmerksam gemacht, die ihre Verehrer aus Eigenliebe leicht übersehen können:

„Es ist eine Eigenschaft der Vernunft, daß sie Begierden mit Beyhülfe der Einbildungskraft nicht allein ohne einen darauf gerichteten Naturtrieb, sondern sogar wider denselben erkünsteln kann, welche im Anfange den Namen der Lüsternheit bekommen; wodurch aber nach und nach ein ganzer Schwarm, entz

und den tiefsten Verfall des menschlichen Willens mitbringt. Der Reichthum wird 4) nur gar zu oft ein Universalmittel, alle schon herrschende Leidenschaften zu befriedigen. Wollust, Ehrsucht, Rachsucht, Regiersucht, das Vier der fürchterlichsten Leidenschaften, gebrauchen den Reichthum als Werkzeug, um die ausschweifendsten Bedürfnisse desto glücklicher befriedigen zu können. Die schaudervollsten Unternehmungen, Empörung gegen die Regierung, Landesverrätheren, Fürstenmord, Unterjochung der Nationen sind hauptsächlich durch die Triebfeder des Eigennuzes vollbracht worden — und die Triebfeder des Eigennuzes wird vorzüglich durch Geschenke und Verheissungen, durch erhaltenen oder wenigstens gehofften Reichthum in Bewegung gesetzt.

Die Begierde reich zu werden, hat allerley 142
Arten von Thorheit, Unrecht und Elend in die Welt gebracht, indem sie sich der unschicklichsten oder ungerechtesten Mittel bedient, zum Ziele zu

§ 4

foms

entbehrlicher, ja sogar naturwidriger Neigungen, unter der Benennung Ueppigkeit, ausgeheckt wird.“
J. Kant muthmaßlicher Anfang des Menschengeschlechtes. Berl. Monat. VII. B. S. 6

Kommen. Derley Mittel sind die Goldmächeren, ein Fach, in dem es viele Betrüger giebt, die die Leichtgläubigkeit zur Geldquelle für sich machen; viele Betrogene, die sich blind führen, und von dem Wenigen, das sie haben, entblößen lassen; ganze Gesellschaften, die darauf ausgehen, Fürsten und Reiche zu fangen, und ganze Bibliotheken, die alles in Räthsel hüllen, um mit vielen Worten nichts zu sagen: Die Schatzgräberen und Geisterbeschwöreren, woben viel Aberglaube an geldschaffende Mittelgeister, Argwohn und Verdacht auf den reichern Nachbar, als wenn er mit den Geistern in Gesellschaft stünde, Unterlassung des ordentlichen Fleisses, Unglaube an Gott, und Betrug und Bethörung der Schwachen, die für ihre Duzaten fremdes Bley erhalten, mitunterläuft: Hazardspiele, die entweder die Leidenschaften reizen und beschäftigen, oder wenigst als ein Leichenconduct der kostbaren Zeit anzusehen sind: Prozesse, deren Folgen die Fabel schön beschreibt, da sie dem Richter die Perle, und jeder der streitenden Partheyen eine Halbmuschel werden läßt, und obendrein die Verbitterung der Gemüther verewiget: Betrüge in Handel und Wandel, die die Reste der Auf-

rich-

richtigkeit und Wahrhaftigkeit unter Menschen, immer mehr verbannen: Räuberpläne und Räuber-gesellschaften, welche die zerstreuten Kräfte vereinigen, um Schaden zu können, und andern Schaden, um sich ohne Arbeit wohlthun zu können: Kriege aus Eroberungssucht, die Menschenblut opfern um einen Strich Landes mehr zu bekommen u. s. w.

Das Verhältniß des Reichthums zu unserm 143
Gut und Wohlsenn ist also dieses:

I. Der Reichthum hat für den, der ihn besitzt, und gar nicht gebraucht, keinen positiven Werth, und für den, der ihn gebraucht, und nicht zu würdigen Zwecken gebraucht, positiven Unwerth.

II. Der Reichthum schafft selbst seinem würdigen Besitzer die wenigsten, und der Gesellschaft, in der er lebt, die meisten zeitlichen Vortheile. Denn sein Vorzug besteht mehr in dem Verdienste, Erwerber, Sammler, Aufseher, Austheiler zu seyn, als im Genusse.

III. Der Reiche verdient nicht Achtung, weil er reich ist, sondern nur in so ferne, als er den Reichthum, ohne Entheiligung des Sittengesetzes erworben hat, und zu würdigen Zwecken anwendet.

IV. Alle Folgen aus dem Erwerbe, Besitze, und der Anwendung des Reichthums sind nur in so ferne für den Besitzer sittlich gut, in wie ferne sie vorhergesehen, bezielet, und aus edlen Endabsichten bezielet sind.

V. Da der Reichthum keinen Werth hat, als den ihm seine Brauchbarkeit und der wirkliche gute Gebrauch giebt; da ferner der gute Gebrauch eine sehr schmale Linie ist — zwischen tausend Linien von Misbrauch: so kann man nicht zu behutsam seyn

im Urtheile vom Reichthum,
in der Begierde nach Reichthum,
im Gebrauche des Reichthums.

VI. Die Vernunft empfiehlt keine andere Alchymie, als: Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, kluge Haushaltung, Genügsamkeit, Vertrauen auf die Urquelle alles Gut: und Wohlsens.

VII. Es ist zum zufriedenen Leben gar nicht nothwendig, daß man reich sey: aber, daß man das, was man hat, zu würdigen Zwecken gebrauche, und sich mit wenigem begnügen lerne, um nicht von der unersättlichen Begierde umhergetrieben zu werden,

den, das ist zum wahren Gut- und Wohlsenn
nothwendig.

* *

VIII. Ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit
durch die Vernunft, d. i. ohne Selbstverläugnung
wird weder unser Urtheil von dem Werthe des Reich-
thums der Wahrheit gemäß, noch die Begierde
nach Reichthum, und der Gebrauch desselben, unserer
Würde und Bestimmung untergeordnet seyn.

* * *

Göttlicher und menschlicher lehrte von
dem Reichthum niemand als die Wahrheit,
die da sprach:

Die aber (das Wort Gottes) in die Dor-
nen fallen lassen, sind jene, welche das Wort
anhören; hernach aber kommen zeitliche Sor-
gen, und die Verblendung des Reichthums:
diese ersticken das Wort, und machen, das es
ohne Frucht bleibt.

Wahrlich, ich sage euch: es ist hart, das
ein Reicher in das Himmelreich eingehe.
Und nochmal sage ich euch: es ist leichter,
das

dafs ein Kameel durch ein Nadelöhr durchgehe, als ein Reicher in das Reich der Himmeln eingehe: — wer wird also felig werden? — — bey den Menschen ist es unmöglich: bey Gott aber find alle Dinge möglich.

Es kann niemand zwey Herren dienen — — — Ihr könnt nicht zugleich Gott dienen und dem Mammon.

Sammelt euch keine Schätze auf Erde, wo Rost und Motte fressen, und Diebe ausgraben und stehlen: Sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel, wo weder Rost noch Motte fressen, noch Diebe ausgraben und stehlen. *Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.*

Suchet also *zuerst* das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: und dies alles wird euch beygelegt werden.

Die Wahrheit machet also die Menschen 1) auf die *Täuschungen* des Reichthums aufmerksam, und auf die *Hindernisse*, die er der Tugend leget, und die an Unmöglich-

keit

keit gränzen, und auf die *Thorheit*, das Herz zwischen Gott und dem Reichthum theilen zu wollen; 2) weist sie die Begierde der Menschen auf ewige, bessere Güter hin, die fähig und würdig sind unser ganzes Herz auszufüllen.

L u r u s.

Das Urtheil über den Werth des Reichthums erleichtert das Urtheil über den Luxus.

Der Aufwand auf entbehrliche Vergnügungen, 144 die Verwendung der Reichthümer zum Wohlleben und zur Pracht, Ausgaben, die weder die Erziehung der Kinder, noch die Beförderung des fremden Glückes, noch die Aufrechthaltung der, unter den verschiedenen Ständen eingeführten Ordnung zur Absicht haben — das, was wir Deutsche erst gelernet und nachgemacht haben müssen, weil wir es wirklich noch mit einem ausländischen Worte bezeichnen, der Luxus hat viererley Quellen, und daher so viele Benennungen: der Luxus aus Wollust, der Luxus aus Ruhmsucht, der Luxus aus Wollust und Ruhmsucht, der Luxus aus Geschmack für das Schöne.

Schöne. Nach dem Ursprunge betrachtet, kann er also nicht auf viel Empfehlung, ausser etwa von der ästhetischen Seite, Anspruch machen.

145 Der Luxus wird an Orten, wo grosse Ungleichheit des Vermögens und Standes herrscht, durch thörichte Racheiferung allgemein. Wo viele in verschiedenen Graden glänzen, mißt sich jeder mit dem Höhern, jeder will es dem Reichern oder Höhern nachthun. Auch die Ausbreitung des Luxus kann ihn also nicht empfehlen.

146 Aber die Folgen? Wer kurzsichtig genug ist, oder wer mehr auf das Aeußere als das Innere sieht, und die Glückseligkeit mehr in Farbe und Glanz als in Wohlfeyn der menschlichen Natur setzt, wird Gründe genug finden, für den Luxus zu entscheiden, wird uns aus der Weltgeschichte beweisen, daß der Luxus 1) Triebfeder der Industrie, 2) Wecker und Begünstiger der Künste und Wissenschaften, 3) Beförderer der Handlung, und 4) der Verfeinerer der Völker sey; wird sagen, daß Paris (*) und alle die grossen Städte ohne Luxus von dem

(*) Im Jahre 1787, bey der ersten Ausgabe, konnte dieser Einwurf noch einen Schein haben: denn izt bey der zwey-

dem Gipfel ihrer Celebrität heruntersinken würden, u. s. f.

Allein, wer mehr auf das Interesse der Menschheit, als auf das rauschende Wohlleben in grossen Städten sieht; wer mehr für die Zufriedenheit des Herzens, als den Prunk des Hoflebens sorgt, der wird bekennen müssen, daß der unbeschränkte Luxus 1) das Menschenleben mit vielen Unannehmlichkeiten überlade, von denen wir bey einer einfachern Lebensart nichts wüßten; 2) die Aufmerksamkeit wichtigern Angelegenheiten entziehe, und die Sorge für unnütze Kleinigkeiten zum bedeutenden Studium mache; 3) die niedern Bedürfnisse ins Unendliche multiplizire; 4) um Befriedigung dieser Bedürfnisse willen, zur Aufopferung der Unschuld und der Gewissensruhe gewaltsam versuche; 5) das Reich der Sinnlichkeit, dieser alten und ewigen Feindinn der Vernunft, erweitere; 6) das ungeschmückte Verdienst noch mehr verdunkle und verdränge, und das Vorurtheil immer mehr

zweyten im Jahre 1793 hat er sich schon selbst widerlegt, indem der unbeschränkte Luxus unter die Werkzeuge gehört, die der gepriesenen Stadt den Glanz raubten, den sie ihr verschaffet hatten.

mehr kanonisire, als wenn die Kleider Leute machen; 7) die Ehen und die gute Erziehung erschwere; 8) die Nahrungsforgen durch die erhöhten Preise und Abgaben drückender mache; 9) den Staat je länger je mehr in Gefahr setze, zu erarmen, und sofort das äußerste Elend beschleunige; 10) die Fibern des Menschen stumpf mache, daß die gewöhnlichen Laster der gereizten Sinnlichkeit kein Genüge mehr thun, und also außerordentliche Laster zur traurigen Nothdurft werden, und 11) die Nation immer mehr entnerbe, degradire, den animus masculus in corpore masculino immer seltener mache, und hiemit eine Pest sey

I. des Wohlseyns einzel Menschen,

II. der Familien,

III. der Staaten,

IV. der Nationen,

V. der Nachwelt,

VI. der Menschheit:

also die Folgen können den Luxus schon gar nicht empfehlen.

Hume's Theorie vom Luxus.

Aber: Wenn die Reichen sich den feinem Vergnügungen mit der Einschränkung überlassen, daß sie immer noch Zeit, Geld, Kräfte, Willen behaupten, das Glück ihrer Familien und ihrer Freunde zu machen: so befördert der Luxus das Privatwohl und das allgemeine Beste des Staates. 148

Wenn? Da ist aber eben der Knote. Denn gerade diese Mäßigung ist das schwerste und seltenste Kunststück, vielleicht nicht gar viel schwerer, als mitten im Feuer — nicht brennen.

Hume traut zwar den schönen Künsten und Wissenschaften die Kraft zu, den Hang zu Vergnügungen hinlänglich zu mäßigen. Allein, (den wahren Werth der schönen Künste und Wissenschaften unangetastet), sind es denn nicht eben die schönen Künste und Wissenschaften, die die sinnlichen Gegenstände gewöhnlich nur reizender, und die Seele noch empfindlicher gegen den Reiz derselben, machen?

Religion, lebendiger Glaube an das Daseyn Gottes, an die Unsterblichkeit der Seele und die ewigen Folgen der Tugend, du nur kannst, wenn du selbst lebendig bist, dem Menschen volle Kraft geben, Sailer's Glückseligkeitol. I. Th. E ben,

ben, daß er in Mitte von Vergnügungen, die ihn locken, in Mitte von Gelegenheiten zu Ausschweifungen und Thorheiten, fest stehe, und das, was sich zum Laster wie zur Tugend brauchen läßt, — den Reichtum zum Werkzeuge des Gutsseyns und des wahren Wohlseyns mache.

149 Das allerschrecklichste Verderben richtet der Luxus in der jüngern Generation an. Denn da in diesem Alter der Hang nach Vergnügungen und die Begierde zu gefallen besonders lebhaft ist: so ist diesem Alter der Luxus, als ihr liebster Freund, vor allen andern willkommen, eben darum, weil er dem Hang nach Vergnügungen freien Zügel läßt, und der Begierde zu gefallen in die Hände arbeitet. Wie nun der Hang nach Vergnügungen und die Begierde zu gefallen herrschend werden: so müssen alle ernsthafteste Bemühungen, ohne die das jugendliche Alter nicht gebildet werden kann, demselben doppelt lästig, und alle Vorstellungen von Wahrheit, Gutsseyn, Selbstverläugnung, Religion, als fremde und grausam vorkommen, weil dadurch, dem unbändigen Triebe zu scheinen, Gränzen gesetzt werden. Noch ein ander verwüstendes Uebel

Uebel verbreiten der Luxus in der jüngern Welt. Da er in verfeinerten Familien die Begierde zu gefallen, vor der Zeit wecket: so wecket er auch den Geschlechtstrieb vor der Zeit, die ihm die Natur zum Erwachen bestimmt, und mit diesem frühen Erwachen des Geschlechtstriebes wird Entmannung „vorreifem Mannesalter“ durch Onanie und was sonst die Lüsterheit des gereizten Geschlechtstriebes für Auswege nimmt, befördert. Da schreien denn die Pädagogen, wenn sie diese Verwüstung gewahr werden, und schreiben und rathen und gebieten was sie vermögen: allein das Uebel, das durch That in die Welt gekommen ist, läßt sich durch Worte nicht in seinem Laufe aufhalten. So lange sie den stillen Kindersinn gegen den Vater der Menschen, die Gottesfurcht mehne ich, nicht in Familien pflanzen, und die eindringenden Beispiele des Bösen, die der Luxus immer allgemeiner und despotischer macht, von den jungen Pflanzen abhalten können: so ist all unser Schreiben, Schreien, Rathen und Gebieten — umsonst.

Für die Töchter, besonders in den Häusern, die sich über den gemeinen Bürgerstand erheben, hat

der Luxus auch dieß ansteckende Uebel, daß sie, um die Gesetze des Luxus beobachten zu können, fast an nichts mehr als an die Werkzeuge des Pukes denken, und keine Arbeit mehr kennen, als die Arbeit des Pukes: wodurch ihr ganzes Herz zerrüttet werden, und alle Fassung für das Wahre und Gute verlieren muß.

150 Da nun der unbegranzte Luxus gegen das Gute und Wohlfeyn des Menschen in offenbarem Widerspreche steht: so ist 1) die Predigt des Luxus, die die profanen Geister so gerne zu ihrem Steckpferde machen, nicht weniger gegen die Vernunft, als alles Lobreden auf die unbändige, der Herrschaft der Vernunft entriffene Sinnlichkeit; so ist 2) das Beyspiel der Mässigkeit, die die Ausgaben des Wohlstandes und Vergnügens lieber zu viel als zu wenig einschränkt, ein nöthiger Actus der Menschenliebe, um nicht der thörichten Nachahmung durch unsern Ventrutt, neue Auctorität zu verschaffen; so können 3) die Quellen des Luxus in dem jüngern Geschlechte, der Hang nach sinnlichen Vergnügungen, und die Begierde zu gefallen, nicht zu früh und zu sorgsam bewacht werden; so ist 4) die

vordringende Liebe zum Luxus, ohne Selbstverläugnung, das heißt, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft, nicht in Ordnung zu bringen.

Und so stimmt auch hier das Gebot der Vernunft mit dem *Evangelium* überein, welches 1) den Menschen überall von Schein, Glanz, Zeit, Vergänglichkeit auf wahre, ewige Güter weist, und 2) eine solche Liebe gegen Nothleidende gebietet, welche, wenn sie ausgeübet wird, dem Luxus nothwendig alle Adern abschneidet, und Zeit und Kraft und Lust zu etwas Besserm verwendet.

Ehre.

Hier stoßen wir auf ein Räthsel in der menschlichen Natur: keine Thorheit läßt sich leichter beweisen und anschaulicher machen, als die Thorheit des Ehrgeizes, und keine ist schwerer zu vermeiden als diese. Nichts schadet dem menschlichen Gut- und Wohlfeyn mehr als der Stolz, und nichts sitzt so tief in unserm

Wesen, als der Stolz. Wir wollen wenigst in Beurtheilung dieses Uebels aufrichtig seyn, um die Beseigung desselben nicht noch mehr zu erschweren.

151 Die Meynung vieler von den Gaben, Talenten, Handlungen, Absichten, Umständen Eines Menschen, daß sie vorzüglich sind, und ihn eines Vorzuges werth machen, ist das Ding, das man Ehre nennt, und der Ausdruck dieser Meynung, durch Wort, Geberde, Handlung ist das, was man Ehrbezeugung nennt. Also nichts als Meynung, und Ausdruck dieser Meynung wäre — die Ehre? Wo nähme sie denn den Zauber für unser Herz her, wenn sie nicht mehr wäre? — Sie ist nicht nur nicht mehr; sie ist nicht allemal soviel. Sie ist oft blosser Ausdruck ohne Meynung, ohne Dafürhalten, daß wir ehrwürdig sind, blosses leeres Zeichen ohne Glauben an unsere Ehrwürdigkeit — doch sie sey was sie wolle, sie hat

152 Doch auch eine gute Seite. Die Ehre kann auf wahre Vorzüge gegründet seyn; sie kann durch erlaubte Mittel erworben seyn; sie kann andere antreiben, das an uns bemerkte Gute nachzumachen; sie kann uns selbst zur Kultur unserer

Geistes:

Geisteskräfte antreiben; sie kann uns zu einem Wirkungskreise, in dem sich grosse, gemeinnützige Thaten verrichten lassen, verhülfflich seyn; sie kann uns das Zutrauen, die Liebe und Freundschaft guter, edler Menschen unter den entferntesten Himmelsstrichen verschaffen; sie kann wirklich zu edeln Zwecken angewandt, und edelmüthig behauptet werden; sie kann für viele ein mächtiger Sporn zu physisch guten Handlungen seyn, ohne den sie gewiß unterblieben — in Fällen, wo Vernunft und Religion zu schwach wirken: so heist es oft, zum Glück, hat dieser junge Mensch ein Point d'honneur, das ihn von vielen Ausschweifungen zurückhält; sie ist zur Ausführung wichtiger Unternehmungen, zu gemeinnütziger Erfüllung der Berufspflichten unentbehrlich: so hat die Ehre des Arztes, des Lehrers, des Predigers, des Rathes, des Ministers, des Regenten einen mächtigen Einfluß auf die gesegnete Erfüllung ihrer Pflichten. — Es mag also die Ehre immer in der Klasse der Güter stehen, in so ferne sie zur Kultur eigener Kräfte ermuntert, und uns das Vertrauen edler Menschen erwirbt, den Wirkungskreis unsrer Wohlthätigkeit erweitert, die Vollführung wichtiger Unternehmungen begünstiget, und die Erfüllung der Berufspflichten

gemeinnützig macht, andere antreibt, das an uns bemerkte Gute nachzumachen, vor Ausschweifungen bewahrt u. s. f.

153 Es läßt sich auch sogar eine Ehrliche denken, die man vernünftig nennen kann, unter diesen äusserst schweren Bedingungen nämlich, daß die Achtung anderer rechtmässig erworben, edelmüthig behauptet, und wohlthätig angewandt wird, oder deutlicher: daß wir die Ehre nie um ihretwillen, und nie um unsertwillen suchen, schätzen, annehmen, sondern nur um des Zweckes willen, um fremdes Gut und Wohlseyn ungehindert fördern zu können. Von diesem Gebote der Vernunft werden die bessern Menschen denken, was der Beste von einigen Gelehrten seiner Zeit: Die Vernunft leget schwere Lasten auf die Schultern, rühret sie aber mit keinem Finger an —

154 Die andere Seite der Ehre kann wohl nicht zu scharf und zu oft angeblickt werden:

Die Ehre ist A. als Gut betrachtet, sehr geringe: 1) die Ehre ist ausser dem Menschen, von dem man sagt, daß er geehret wird. 2) Die Ehre ist eben darum nicht ganz in unsrer Macht. 3) Die

3) Die Ehre hängt sogar von alle dem ab, was auf die Urtheile der Menschen Einfluß hat, von Laune, Neigung, Leidenschaft, Vorurtheil u. s. w.

4) Die Ehre ist eben darum veränderlich, wie das Urtheil der Menschen.

5) Die größte Ehre, die wir uns auf Erde erwerben, schränkt sich gewöhnlich nur auf wenige Puncte der Zeit, und auf eine kurze Linie des Raums ein. Und wenn sie auch in allen Welttheilen ausgebreitet wäre, und durch alle Jahrhunderte fortdauern würde: was gewönne die Ruhe des Herzens dadurch?

6) Besteht unsre Ehre nur in dem Urtheile der Kenner: in welch' engem Kreise webet sie nicht? Ist sie aber unter dem großen Haufen ausgebreitet, so sind die wenigsten darunter fähig, von unserm wahren Werthe zu urtheilen.

7) Wer von vielen geehrt wird, der wird auch von vielen beneidet, gehaßt, verachtet. Die Leidenschaften der Menschen stellen bey allen Hochgeehrten das Gleichgewicht bald wieder her, daß die Hochgeehrten auch zugleich die Tiefverachteten werden.

8) Niemand ist dem Sturze näher, als der, welcher seinen Thron auf den schwankenden Anbetungen schwacher Menschen, erbauet hat; und keines Menschen Sturz ist fürchterlicher, als des angebeteten,

beteten, der nur vom Rauche der Anbetung lebte.
 9) Die Ehre giebt uns gar nichts: wir sind was wir sind; die Meinung anderer ändert die Natur und das Seyn der Dinge nicht, macht uns nicht besser und nicht schlechter. 10) Die Ehre bringt auch den Fluch der Celebrität über den Menschen, daß er ein Schauspiel der fremden Neugier werden, und sich bald wie Pferde über alle sieben Hauptmängel muß prüfen, bald aber wie Götzen nach allen vier Winden anräuchern lassen.

Die Ehre kann B. als Gegenstand unserer Triebe, in Verknüpfung mit dem Ehrtriebe betrachtet, unserm Gut- und Wohlsenn äußerst schädlich werden. Die Begierde nach Ehre kann gar bald herrschend werden, und wenn sie herrschend geworden ist, so bekommt sie neue Namen, die ihre Kraft, zu schaden, deutlich genug zu verstehen geben. Sie heißt Ehrgeiz, in so ferne sie das Mittel zum Zwecke macht, nach Ehre um der Ehre willen strebet, und diesen selbstgemachten Zweck zu erreichen, Mittel ergreift, die mit dem guten Willen nicht bestehen mögen. Sie heißt Hochmuth, in so ferne sie den Menschen der thörichten Selbstgefälligkeit

fälligkeit und Einbildung von der Größe seiner Vorzüge und Verdienste übergiebt. Sie heißt **Stolz**, in so ferne sich Ehrgeiz und Hochmuth durch Gebarden, Mienen, Gang, Kleidung, Rede, That offenbaren. Sie heißt **Eitelkeit**, in so ferne sich die Selbstgefälligkeit und Begierde, andern zu gefallen, an Kleinigkeiten heftet und durch Kleinigkeiten äussert. — Diese herrschende Ehrliche hindert alles weitere, und zerstört das wirkliche Guteseyn des Menschen; hemmt den Gang unsrer **Selbstvervollkommnung**, indem wir aus Selbstgefälligkeit glauben, der Verbesserung nicht mehr zu bedürfen, unsere Fehler mit den schönen Farben der Tugend übertünchen, und aus Wahn, schon groß zu seyn, nicht mehr darnach ringen es zu werden; befleckt auch das Gute, das wir wirklich thun, indem sie uns erniedriget nur Menschenlob zu suchen; erzeugt das grobe Laster der **Heuchelen**, die zuerst andere mit dem Scheine des Guten hintergeht, und uns am Ende selbst betrüget: wodurch das Maas der **Selbstverblendung** voll werden muß; erzeugt das unnatürliche Laster des **Reides**, der seiner Natur nach in andern Augen splitterrichtet, und die Balken im eignen duldet, ungerecht gegen das Gute an andern,

und

und grausam gegen den Unschuldigen werden kann) bloß weil dessen Größe Schatten auf unsre Kleinheit wirft; entfernt uns immer weiter von der Urquelle alles Guten, und bringt uns nach und nach dahin, daß wir, von abgöttischer Verehrung unsrer selbst geblendet, in die elende Selbstgenügsamkeit verfallen, als wenn wir Gottes nicht bedürften, und, seiner unbedürftig — ihn auch sowohl in der sichtbaren Natur, als auch in uns selbst verlieren — Ohne Gott in der Welt leben; führt endlich uns von Abgrund zu Abgrund, daß wir, nachdem wir den höchsten Gesetzgeber aus den Augen verloren, am Ende auch an das heilige Gesetz in unserer Natur ungläubig werden, und so auch den letzten Faden verlieren, an dessen Handleitung wir zur Urquelle des Guten den Rückweg finden könnten. — Die herrschende Ehrliche vergiftet dadurch, daß sie unser Gutsseyn zerstört, alle Quellen des wahren Wohlsseyns. Der Hochmuth ist 1) an sich schon eine Krankheit des Geistes — die Aufgedunsenheit der Seele, die uns nie recht froh werden läßt. Der Hochmuth macht 2) alle Selbstkenntniß, ohne die kein wahres Wohlsseyn werden kann, unmöglich. Wir scheuen das Licht, das uns uns zeigt, und in dieser Lichtscheue

halten

halten wir eine falsche Gestalt unsers Seyns, für die wahre. Der Hochmuth macht uns 3) unfähig, uns von Weisen belehren, und auf die verlorne Strasse des Friedens weisen zu lassen. Es kann uns also auch die fremde Weisheit nicht von unserer Thorheit erlösen, weil wir nur an die eigene Weisheit glauben, und bey der blossen Vorstellung, daß es ausser der unsern noch eine andere geben sollte, schon traurig werden. Der Hochmuth macht uns 4) untauglich zu allen den lautern Freuden der Freundschaft, eben darum, weil wir unser nicht vergessen können, um andere von ganzem Herzen zu lieben. Der Hochmuth ist 5) Unordnung, und kann als Unordnung, nichts anders als Unruhe zeugen. Der Mensch kann nicht in der Wahrheit ruhen, und ist zu edel, um in der Täuschung Ruhe finden zu können, und der Hochmüthige läuft nur dem Nichts, dem Gespenst der Eitelbildungskraft, dem Schein ohne Wesen und Bestand — der Ehre nach, und will in dem was falsch ist, Ruhe finden. Statt sich um den Beyfall des Gewissens, um den Beyfall des höchsten Befehlgebers zu bekümmern, martert er sich nur, um den Menschenbeyfall einzuärzten, und kann ihn nie ungetheilt einärzten, und wenn er ihn auch einärztet, nie festhalten,

ten,

ten, und, wenn er ihn auch festhalten könnte, in ihm
 nie Sättigung finden. Wer die ewige Unruhe
 aus Erfahrung kennen will, sey nur hochmüthig, und
 er trägt die lebendige Hölle in sich, der wahre Tantas-
 lus, der immer nach dem verbotenen Apfel der Unber-
 tung schnappet, und ihn nie erschnappen kann. O
 Menschen! die ihr es für inhuman haltet an eine
 Hölle zu glauben: forschet euer Inneres in der Stun-
 de, in welcher eure Hochmuthspläne wie Wasserblas-
 sen zerplagen, und ihr werdet in euch die Hölle finden,
 die ihr außer euch läugnet. — Weil der Hochmuth
 des Einen 6) nicht der einzige in der Welt ist, so muß
 er von dem Hochmuth seiner Mitmenschen auf man-
 cherley Weise in seinen krummen Gängen belauscht,
 gehindert, gedrückt werden. Weil der Hochmuth 7)
 schmeichelt und kriechet, Freunde und Feinde, Lob und
 Tadel, Wahrheit und Lüge zu Werkzeugen macht,
 sich Anhänger zu werben: so kann er es nicht
 immer verhindern, daß seine Verabscheuungswür-
 digkeit nicht hie und da gegen seinen Willen ans
 Licht hervorgezogen werde, und ihn zum Scheusal
 seiner Zeitgenossen mache, der Demüthigen,
 die den Hochmuth in andern nicht loben können,
 weil sie ihn in sich verabscheuen, und der Hoche-
 müthig

müthigen, die ihn wenigst in andern verabscheuen müssen. Weil der Hochmuth 8) sich so gar in die Larve der Demuth hüllet, um Verehrung zu erzwingen, und keine Larve Wahrheit ist, und kein Hochmuth mehr Schande bringt, als wenn ihm die Larve der Demuth abgezogen wird: so stehen dem Hochmüthigen die allerbittersten Demüthigungen bevor, und er bereitet sich selbst die schrecklichsten Leiden.

Die Ehre C. in Verknüpfung mit unsern Trieben betrachtet, kann dem fremden Wohlfeyn äußerst nachtheilig werden. Die herrschende Ehrliche stört den frohen Lebensgenuß anderer, und kränkt die Rechte anderer froh zu seyn auf mancherley Weise. Ein Stolzer plaget alle seine Mitmenschen, die in seine Sphäre kommen, mit Anmassungen, und fodert Zinse seiner Verehrung, die ihm nicht gebühren. Der Stolz prätendirt von allen, was er nicht soll, und wo Prätension ohne Grund, da Hemmung des gesellschaftlichen Frohseyns. Die herrschende Ehrliche verkleinert, verleumdert, lästert — und Verkleinerung, Verleumdung, Lästern sind giftige Pfeile, die tief verwunden.

Menschen schätzen ihren guten Namen nicht viel geringer als ihr Leben, und mehr als alle andere zeitliche Habe: nun ist die herrschende Ehrbegierde des Eren ein offensiver Krieg gegen den guten Namen aller derer, die ihm im Lichte oder im Wege stehen. Die herrschende Ehrbegierde agirt mit gedruckten Passquillen, die schneller, ausgebreiteter und dauerhafter wirken, unwiderrüflicher sind, und die Gelegenheit den Urheber zur Verantwortung zu ziehen, künstlicher abschneiden, als andere Verkleinerungsversuche. Der Ehrgeiz traf in unsern Tagen öffentliche Anstalten zu verleumben, und schuf Institute, die allen Leidenschaften Gelegenheit geben, sich anonymisch auszuleeren. Die Trugidre, die sie begünstigt, ist entheiligte Publizität, und das Handwerk, das der Verleumdung in die Hände arbeitet, heißt rastlose Anekdotenhäscherey. Die herrschende Ehrbegierde erschwert den Druck der Nationen, und erzeugt den Despotismus. Um seinem Namen mehr Anbeter zu verschaffen, will der Fürst, welcher ein Vater seines Volkes seyn sollte; ein Eroberer der fremden Völker werden, und drückt sein Volk um fremde erobern zu können. — opfert Menschenleben, um Wind einzuhärnten.

Für die Ehre D. als Gegenstand der herrschenden Begierde, ist weder in dem gemeinen Menschenverstande, noch in der denkenden Vernunft ein Grund zur Apologie ausfindig zu machen. Nicht in dem gemeinen Menschenverstande: denn 1) nichts bringet uns so schnell um alle Achtung bey unsern Mitmenschen, als wenn sie zu bemerken glauben, daß wir nach Achtung haschen. Die Ehre flieht den, der sie um ihretwillen haschen will. Im Gegentheile macht uns nichts ehrwürdiger, als die ungezwungene Kälte gegen Menschenehre, vereint mit der lebendigen Begierde, allen Gutes zu thun. Nichts hat eine größere Kraft auf das Menschenherz, und gewinnet uns mehr die Liebe der besten Menschen, als Bescheidenheit, Demuth, Nichtachtung unsrer eignen Vorzüge. 2) Auch der Stolzeste kann den Stolz an andern nicht leiden — und muß wenigst im Herzen der Demuth den Vorrang eingestehen. 3) Es hält es kein Mensch für eine Kunst, oder für etwas Großes, stolz zu seyn, aber für etwas sehr Grosses, es nicht zu seyn. 4) Alle Gleichnisse der alten und neuen Welt von dem Stolze beweisen, daß man ihn für nichts gehalten als Selbstbetrug, Lüge, Bettel-

pralerey: für Selbstbetrug, wenn ich mich für das halte, was ich nicht bin; — Lüge, wenn ich es gerne haben möchte, daß mich andere für besser hielten, als ich bin; Bettelpralerey, wenn ich mit Gegebenem großthue. 5) Alle Edlen haltens für Schande, *aliis notum esse, ignotum sibi.* — — Nicht in der forschenden Vernunft; denn diese strenge Zuchtmeisterin der menschlichen Eitelkeit spricht sehr dürre: Alles, worauf die Menschen stolz seyn können, sind entweder Naturanlagen, Talente: und die hat sich der Mensch offenbar nicht gegeben, so wenig als sein Daseyn; oder Umstände, Anlässe, Erziehung, Freunde, Bücher, Schicksale — Entwicklungsmittel der gegebenen Anlagen: und diese sind wieder gegeben; oder es ist der zweckmäßige Gebrauch sowohl jener Naturanlagen als dieser Entwicklungsmittel: und dieß ist wenigst zum Theile des Menschen Sache, dieß macht ihn der Ehre würdig. Allein sobald der Mensch, bey der übrigen besten Benützung der Talente und Anlässe, die Ehre sucht: so ist der Werth seiner Handlung durch die Absicht schon befleckt; und wenn er sich auch nur der Selbstgefälligkeit überläßt, ohne fremde Ehre zu suchen, so belohnt er sich schon selbst,

und

und setzt sich der Gefahr aus, grössere Thorheiten zu begehen, und würde in jedem Auge, das dieser Selbstgefälligkeit Zeuge seyn konnte, als Thor, und der Ehre unwürdig — erscheinen; weswegen er denn diese Selbstgefälligkeit sorgfältig verbirgt, und dadurch gegen sich selbst, ein Zeugniß ablegt.

Dies sind die zwey Seiten der Ehre: dies ist 155
ihr Verhältniß zum Gut: und Wohlfeyn des Menschen. Denken wir uns nun einen Menschen, der sich aus diesen Betrachtungen eine Norm seines Verhaltens, und sich nach der Norm gebildet hätte: so erhalten wir dies Ideal:

„Die Ehre ist nicht in meiner Gewalt, aber das Vermögen mich der Ehre würdig zu machen: ich will mich also nicht sonderlich um die Ehre bekümmern, aber darnach will ich streben, der Ehre würdig zu seyn.

Nichts macht mich der Ehre würdiger, als Kälte gegen die Meinung der Menschen, vereint mit Wärme recht: und wohlzuthun: ich will also lernen, gut und kalt seyn, der Ehre werth, und gegen Ehre kalt.

Die Urtheile der Menschen sind so veränderlich und einander widersprechend, daß weder ihr Lob noch ihr Tadel entscheidet: ich will also nicht ruhen, bis mein Inneres so geordnet ist, daß wenigstens alle edle, neidlose Menschen, wenn sie mich in der wahren Gestalt erblickten, sich nicht erwehren könnten, mich hochzuschätzen.

Weil einerseits das Gefühl für Ehre mich von manchen Ausschweifungen zurückhalten kann, andererseits aber die Ehre an sich, mich nicht besser macht als ich bin: so will ich 1) alle jene Gleichgültigkeit gegen Menschenehre, die mich kühn zum Unrecht macht, verabscheuen; will aber 2) doch auch lernen, damit zufrieden seyn, daß ich mir und meinem Gott bekannt bin.

Die Ruhe meines Gewissens und meines Herzens kann doch nicht vollkommen werden, ganz ruhig kann ich nicht werden, so lange ich nicht von allen auch den geheimsten Flecken des Ehrgeizes rein bin: ich will also mich scharf bewachen, daß mich keine, auch noch so leise Bewegung des Ehrgeizes überrasche; ich will mich streng bekämpfen, damit mich keine Bewegung des Ehrgeizes besiege, und will in
 jener

jener Selbstbewachung und dieser Bekämpfung nicht müde werden, bis ich den Störer aller Ruhe, den Feind aller Freundschaft, den Abführer von der Urquelle alles Guten — — den Ehrgeiz vollkommen besiegt habe.“

Wer möchte nicht dieser Edle seyn, der ausrufen könnte: ich habe überwunden! Ein solcher Mensch müßte rein-gut seyn, den Frieden in sich haben, und der Segen der Menschen seyn.

* * *

Hieher gehörend und äusserst merkwürdig sind die *Belehrungen* des Christenthums:

Gott ist allein gut: Ihm gebührt die Ehre.

Gott widersteht den Hochmüthigen.

Wer sich selbst erhöht, wird erniedriget.

Da Er in Gottes Gestalt war — erniedrigte Er sich, und erschien in Knechtesgestalt.

— Darum erhöhte Ihn Gott auch über alles.

Lernet von mir — demüthig von ganzem Herzen seyn.

Was hast du denn, das du nicht empfangen: und wenn du's empfangen, was rühmst du dich doch, als wenn du's nicht empfangen hättest?

Die unlautere Begierde nach Ehre macht die Menschen untauglich, die *wahren Gesandten der Gottheit*, die ihnen die wichtigsten Dinge zu verkünden haben, als solche anzuerkennen. „Wie könnet ihr glauben, da ihr Ehre von einander nehmet?“ So sprach der Größte aus allen Gesandten der Gottheit.

Die wütende Begierde nach Ehre führet den Menschen zu dem Abgrund aller Irrthümer, zur *Atheisterey*, und von da aus zur unnatürlichen Unzucht. „Als sie Gott erkannten, gaben sie ihm die Ehre und den Dank nicht, der seiner Gottheit gebühret: sondern wurden eitel in ihren Gedanken, und ihr unerleuchteter Sinn wurde immer finsterer. Sie wäñten sich weise, und wurden Narren, verfälschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in Bildnisse vergänglicher Menschengestalten, fogar der Vögel, vierfüßiger Thiere und

des Gewürmes, (oder in das Götzenbild des Fatalismus, des blinden Zufalls u. f. f.) Darum überliefs sie Gott den Lüften ihres Herzens zur viehifchen Unreinigkeit, zur Schändung ihrer eignen Körper u. f. f.“ So schrieb vor mehr als taufend Jahren ein offenbar groffer Philosoph.

Es kommt einmal ein Tag, wo wir alle in unfrer wahren Gestalt erscheinen werden, und alle unfre Gedanken und Werke offenbar werden: also weg mit der Larve.

II.

Von dem Verhältnisse der Lectüre, Gelehrsamkeit zc. zu unserm Gut- und Wohlsenn.

Die Lectüre kann die Leere, die Lücken ausfüllen, 156 die der gewöhnliche Kreis des menschlichen Lebens zurückläßt; kann vor Müßiggang und den Versuchungen zum Unrecht, die damit verknüpft sind, bewahren; kann eine Erholung von verdrüßlichen, oder sehr anstrengenden Arbeiten seyn — die traurige Lage, in der wir uns befinden, in einige Entfernung

von uns, und angenehme Gegenstände nahe zu uns bringen; kann uns mit Begebenheiten der Vorwelt und mit Begebenheiten der Mitwelt bekannt machen, und uns eine neue Art von Existenz verschaffen, indem sie uns ein Mittel wird, mit den bessern Menschen aus allen Jahrhunderten und unter allen Himmelsstrichen, in eine Gesellschaft zu treten, und in diese edle Geisterharmonie einzutönen; kann Selbst-Menschen-Natur- und Gotteskenntniß befördern helfen, Anleitung, Stoff, Anlaß zum hellern Denken, und zur Berichtigung unserer Urtheile verschaffen; kann das Licht nach und nach in Häuser, Hütten, Winkel, andere Länder bringen helfen; kann Wohlwollen, Zutrauen unter Menschen und Menschen immer mehr befestigen; kann den bessern Religionsbegriffen schnellern Umlauf verschaffen; kann endlich die zerstreuten Kräfte zum Recht- und Wohlthun in mehreren Menschen sammeln, und dadurch das menschliche Elend mindern.

§ 57 Den Einfluß, den das Lesen auf unser Gut- und Wohlfeyn haben kann, hat es wirklich unter diesen Bedingnissen: wenn 1) der Leser die Absicht hat, durch Lectüre weiser und besser zu werden; wenn

2) das

2) das Buch Wahrheiten vorträgt, die ihn weiser und besser machen können; wenn 3) das Buch die Wahrheiten so vorträgt, daß sie Eindruck auf ihn machen können; wenn 4) das Lesen zu den wichtigsten Beschäftigungen nicht Zeit und Lust raubt; wenn 5) der Leser sich auch Mühe giebt, all das, was er Gutes gelesen, an seinem Verstande und Herzen so gleich in die Probe zu nehmen, und sein Leben darnach einzurichten.

Aber diese Bedingnisse sind in der Ideenwelt so leicht zu nennen, und in der wirklichen so schwer zu erfüllen, und eben deswegen ist zwischen dem, was das Lesen wirkt, und zwischen dem, was es wirken kann, ein so grosser Abstand. Schon die Leseseuche, ist als Seuche so schädlich als eine; schädlich der Gesundheit, trocknet die Säfte auf, und spannet die Nerven ab; schädlich dem Verstande, füllet ihn mit unbestimmten, aus der Lust gegriffenen, zerrüttenden Vorstellungen, macht wichtige Wahrheiten verdächtig, — und Märchen, Gespenster glaubwürdig; schädlich dem Herzen, macht ihm die Berufsarbeiten und die Religionsübungen immer eckelhafter, und das gelehrte Nichtsthun immer nothdürftiger; schäd-

158

lich der frohen Laune, erzeugt Mismüthigkeit, und bildet unausstehliche Heautimorumenos, wie denn die Physiognomien der Büchermotten recht kräftig gegen das wütende Lesen zeugen; schädlich dem Wohlstande der Familien, führt einen literarischen Luxus ein, und verbannet den Geist des Ernstes, des Fleisses, aus den Arbeitsstuben. Wenn die Menschen zu frühe das Lesesieber bekommen, ehe ihre Gesundheit, Denkart, Charakter einige Feste erhalten: so ist es doppelt schädlich. Es entmannt den Jüngling an Leib und Seele — ehe er Mann ist — wie aller Luxus.

159 Wenn wir die Alletagsgeschichte fragen, so sagt sie uns 1) daß Viele lesen, nur um ihre Neugierde zu befriedigen; 2) daß Viele lesen, um in Gesellschaften mit dem Gelesenen zu glänzen; 3) daß Viele lesen, nur um dem Kitzel der Schriftstelleren Nahrung zu schaffen; 4) daß Viele lesen, um anwitzigen Beschimpfungen, die irgend ein bekannter Mann erfahren, Schadenfreude zu haben; 5) daß Viele lesen, um an den Bildern der Wollust Weide ihrer Leidenschaft zu finden. Von den Letztern ein besonder Wort:

Das allergiftendste Lesen, besonders für die Jugend, ist das Lesen solcher Schriften, worinn von Wollust und Liebe anstößige Gemälde vorkommen. Es wird dadurch die Einbildungskraft erhitzt, und mit Bildern angefüllet, die zuerst die Sünde errathen lehren, hernach dazu reizen, und endlich das Vergnügen derselben je länger, je unentbehrlicher machen.

Das Lesen der Romane, (nur die allerwenigsten ausgenommen), richtet besonders unter jungen Lesern einen Gräuel der Verwüstung an. Sie verbreiten die Seuche der Empfindelen, und überspannen die Gefühle. Sie täuschen mit Idealen übermenschlich guter Personen, die du unter dem Monde nicht findest; mit Traumbildern von Schönheiten, die nicht existiren, als im Hirne des Dichters; mit Freudenscenen, die nie werden, am allerwenigsten da, wo man sie gewöhnlich sucht. Sie malen nur die kurzen Wonnestunden des häuslichen Lebens, lügen Reize hinzu, die nicht sind, und schweigen vom Leiden, Plagen, Schwächen, die nie ausbleiben. Sie begeistern für eine sinnliche Welt, die nicht ist, und machen unbrauchbar für die, welche ist. Sie wecken

wecken den Trieb, dem die weisere Natur eine spätere Zeit zum Erwachen bestimmt hat, vor der Zeit, da der Geist noch nicht stark genug ist, ihn zu lenken. Sie bringen ein Feuer in die Adern, das sehr oft, nur mit Aufopferung der Gesundheit, Tugend und Religion gedämpft — nicht gedämpft, nur noch mehr angeflammt wird, und nicht auslischt, bis alle Lebenskraft verzehret ist. Sie bringen das jüngere Alter um seine schönsten Zierden, Unschuld, Lenksamkeit, Hochachtung gegen das höhere Alter, und setzen an ihre Stelle: wilde Lust, wilden Troß, und wilde Verachtung alles dessen, was Ordnung heißt.

161. Das Lesen kann besonders Mädchen gefährlich werden, daß sie besser in ein Zeitungscomtoir als in eine Haushaltung taugen. Was würde aus der Welt werden, wenn das Bürgersweib lieber einen Musenallmanach als die Spindel, das Modenjournal statt dem Kochlöffel in die Hand nähme, und einen gelehrten Aufsatz machte, wo sie ihr Kind waschen und kämmen sollte? Sollte sich noch die Eitelkeit, ein belesen, philosophisch Frauenzimmer zu heißen, zu der Eitelkeit und Idololatrie der
 Schön-

Schönheit gefallen: so würde das Geschlecht, das mit Einem Feinde genug zu thun hätte, von zweyen noch schrecklicher tyrannisirt werden.

Noch sind es dreyerley Gattungen von Schriften 162
 ten, die vorzüglich das unbewährte Alter nicht tragen kann. Das Lesen solcher Schriften, deren Verdienst darinn besteht, daß sie durch Witzeleyen die ewigen Gründe der Religion verdächtig, und sogar die Untersuchung derselben überflüssig zu machen suchen, ist für die meisten zu verführend, als daß es nicht unter schwachen Brüdern, deren Zahl die größte ist, grosse Niederlagen religiöser und tugendhafter Gesinnungen machen sollte. Das Lesen der Zeitschriften, (wenn nicht die sorgsamste Auswahl getroffen wird), erfüllt den Kopf mit den jedesmal cursirenden, unbestimmten, vieldeutigen, ungeprüften Gemeinprüchen, als z. B. von Toleranz, Proselytenmacherey, nimmt gegen unbekannte Personen ein, schwächt das Gefühl der Achtung für die Ehre des Menschen, raubt die Zeit zum Lesen guter Schriften, macht untüchtig zu aller Selbstkenntniß, und wirft den Ungebesserten aussersich hinaus, und in das allgemeine Verbesserungswerk der Welt hinein.

hinein. — Das Lesen wetterleuchtender Schriften, in denen grosse Finsternisse von seltenen Wahrheitsblitzern unterbrochen werden, kann dem Verstande eine schiefe Richtung geben, daß er nimmer in die rechte Lage zurückkommt, und nur in Finsternissen Licht suchet, und am Ende auch findet, d. i. Finsterniß für Licht hält.

163 Das unermüdete, und unter keiner Aufsicht stehende Lesen, besonders gelehrter Anzeigen, Rezensionen, allgemeiner Bibliotheken, setzt den selbstliebigen Lesern gerne den Wahn in den Kopf, daß sie Polyhistor's wären. Und dieser Wahn kann sie an Erkenntniß ihres sittlichen Verderbens, und an Verbesserung desselben so gut hindern, als irgend eine grobe Leidenschaft: „Ob man sich von seinen fünf Jochochsen, oder von seiner Polyhistorien am Seil halten und hindern läßt, das scheint im Grunde einerley zu seyn, und nicht zweyerley.“ Endlich verfallen die Fürsten der Lesewelt gar leicht in den Traum, als wenn Gott ausser den Wörtern der Menschensprache, und den Lettern, die die Menschenhände aneinanderreihen, keine andere Wege hätte, die Köpfe und Herzen der Menschen zu bilden: welches

welches Zeitvorurtheil allein, mehr Gutes hindert, als vielleicht das Lesen stiften kann.

Da nun die Lectüre Wahrheit und Irrthum 164 verbreiten, eine Schule des Guten und des Bösen werden, das Wohl und Wehe des Menschen fördern kann; da die Lectüre selbst, als ein Gebrauch des Auges und der Aufmerksamkeit, wie jeder andere Sinnengebrauch, sittlich gut und böse seyn kann; da die Absicht, die Wahl, die Weise, die Anwendung, die bedeutendsten Unterschiede zwischen Lectüre und Lectüre machen: so ist es unwidersprechlich, daß ohne Selbstverläugnung, d. h. ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft, und ohne Aufsicht edler, weiser Männer, die die Auswahl der Bücher bestimmen, und den jungen Leser leiten, die Lectüre ein Gift für die Gesundheit des Leibes und des Geistes werden kann.

Gelehrsamkeit.

Es giebt nach Paskals seiner Bemerkung, zweyerley Klassen von Menschen, die von dem Werthe der Wissenschaften geringe urtheilen, einige, weil sie sie nicht

nicht kennen, andere, weil sie wirklich den Kelch des menschlichen Wissens bis auf die Gese geleeret haben. Jene brüsten sich mit der Unwissenheit, die ihnen angeboren ist, diese erobern nach durchgelaufenem Lande des menschlichen Wissens, die Unwissenheit des Weisen. Wenn jene geringe von den Wissenschaften denken und reden: so mag es bloß eine geheime Apologie ihrer Selbstliebe auf ihre Unwissenheit seyn. Wenn aber diese, nach vollendetem Cursus der Gelehrsamkeit, von ihrem Werthe mäßig urtheilen, so sollten wir übrige uns daran ein Exempel nehmen, und unsern „Kausch der Bewunderung“ sich an fremder Nüchternheit abfühlen lassen. — Weil aber dieß mehr zu wünschen, als zu hoffen ist, besonders, wenn die Gelehrten auch aus Fleisch und Blut bestehen sollten, wie die Ungelehrten: so ist es eines Versuches werth, ob durch unparthenische Darstellung der Sache, nicht etwas Nüchternheit im Urtheilen über den Werth der Gelehrsamkeit, zu erzielen sey.

165 Es ist unwidersprochen, daß der Umfang menschlicher Kenntnisse, die durch angestregtern Fleiß erworben werden, die nicht unmittelbar zur Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse gehören, und die
mehr

mehr gewissen Klassen von Menschen, als dem Menschen eigen sind, das sey, was man unter Gelehrsamkeit versteht. Es ist auch soviel als unwidersprochen, daß alle Gelehrsamkeit nur in so fern einen Werth habe, als sie ein Mittel zu edlern Zwecken ist, d. h. auf die Spur der Wahrheit führet, die Gesinnungen der Menschen veredelt, wahres Wohlfeyn fördert u. s. w. Sie ist nur als Gerüst zum Tempelbau der menschlichen Glückseligkeit, schätzbar.

Es kann, wenigst mit Vernunft nicht, wider 166
 sprochen werden, daß die Gelehrsamkeit desto größern Werth habe; je solider und umfassender die Erkenntniß; je anwendbarer der Inhalt zur Beglückung der Menschen; je präzisier die Vorstellung, und je deutlicher die Darstellung, und je genauer die Vorzüge der Erkenntniß mit dem Adel des Gemüthes, mit Wahrheits- und Menschenliebe, Bescheidenheit und Großmuth verknüpft sind. Denn je mehr jene Vorzüge der Erkenntniß mit dem Adel des Gemüthes vereint sind, desto tüchtiger ist der Gelehrte den Zweck aller Gelehrsamkeit zu erreichen, das Gute und Wohlfeyn, eignes und fremdes, zu fördern.

Und gerade diese Tüchtigkeit bestimmt den ganzen Werth der Gelehrsamkeit.

Es geht mir mit dem Ideal eines wahren Gelehrten, wie dem Philosophen mit dem Ideal der Tugend: Wenn ich ihn gesehen hätte, wollte ich ihn malen. Indes schwebt mir dieß Bild würdiger als jedes andere vor, das ich nicht durchstreichen darf, weil es mir scheint, daß es von der Wahrheit gezeichnet sey. Ich denke mir nämlich einen Mann, der nur Wahrheit zu finden oder zu verbreiten sucht; der bey irgend einer Wahrheit nicht zu fragen vergißt: was nützeſt du? der mit jedem Fortschritte des Erkennens sein eigen Herz edler, besser zu machen strebt; der aus keiner Wahrheit mehr oder weniger macht, als sie zu bedeuten hat; der ohne Stolz und ohne Neid redlich mittheilet, was er hat, und auch bey andern auf Besserung des ganzen Menschen, auf wahres Wohl der menschlichen Natur dringet; der der Erkenntniß des Nothwendigen, und des Nützlichern durchaus den Vorzug giebt; der in Werthschätzung des menschlichen Wissens nie einseitig zu Werke geht, sondern Körper und Geist, Verstand und Willen, Gegenwart und Zukunft, Zeit

und

und Ewigkeit zusammenfaßt; einen Mann, der die Reinigung des Herzens als ein wesentliches Vorbereitungs mittel zur wahren Gelehrsamkeit, ansieht, aus dem Grunde, weil man ein reines Herz haben muß, um einen hellen Kopf tragen zu können; und der nicht bloß das Reich der Vernunft prediget, das im Wissen, in hellen Begriffen bestehen sollte, sondern auch zugleich, und als Hauptsache, das Reich der Vernunft verkündet, das in Beherrschung der Sinnlichkeit besteht, und zwar mehr mit Beispiel als Wort verkündet; der nie vergißt, daß das menschliche Wissen mit Trug und Wahn verwebt ist: daß man den Schein so leicht mit der Sache verwechseln kann: daß es in der gelehrten Welt unzählige Blendideen, Irrlichter giebt: daß es in der litterarischen Welt allerley Erscheinungen des Luxus, der Mode, der Tyrannen giebt, wie in der politischen, die den Laut der Wahrheit unhörbar machen: daß dem Menschen sein Eigensinn, sein Stolz, und alle die hundert tausend Angelegenheiten seines Herzens, das Finden der naheliegenden Wahrheit so schwer machen: daß es praktische Irrthümer giebt, die von einem verderbten Willen aufsteigen, und auf weiteres Verderben des Willens mächtigen Einfluß haben, und der also das

Bedürfniß lebhaft fühlt, die Weisheit in der Urquelle aufzusuchen, und von diesem Bedürfnisse gedrungen, sie in der Urquelle wirklich suchet, und wirklich findet, und von der gefundenen Weisheit geleitet — der Urquelle an Gesinnung und Heiterkeit, an Reinheit des Willens und Festigkeit des Friedens immer näher kommt. Dieser Mann ist mir ein wahrer Gelehrter, und solche Gelehrte kann es gewiß nie zu viel geben; solche können nie zu freigebig gepriesen werden. Indeß, bis solche gefunden werden, wollen wir mit denen verlied nehmen, die diesem Ideal muthig nachstreben. —

167 Die wahre Gelehrsamkeit hat mancherley Einflüsse auf Menschenwohl, in so ferne sie 1) die Erkenntnißkraft des Menschen entwickelt, daß er nicht nur die Wahrheiten, die auch dem gemeinen Blicke als solche einleuchten, im hellern Lichte ansehen, sondern auch ihre Gründe, ihren Zusammenhang mit andern Begriffen, und ihre Einflüsse auf Empfindungen und Handlungen der Menschen, betrachten kann; in so ferne sie 2) uns zum Respekte gegen den Kopf des Menschen, und zu Ahnungen von seiner Würde verhülfslich wird; in so ferne sie 3) den
Glaub-

Glauben an Gott, Freyheit und Unsterblichkeit des Menschengewisses nicht selbst erschüttert, sondern gegen die Angriffe der falschen Gelehrsamkeit als Schutzwehre sichert; in so ferne sie 4) den Aberglauben und den Unglauben beschränkt, dadurch, daß sie hier der ungeübten Vernunft nachhilft, und dort die Flügel der üppigen beschneidet; in so ferne sie 5) die Urkunden der göttlichen Offenbarungen, und die Trümmer verschiedener Völkergeschichten aufbewahrt; in so ferne sie 6) den Staub und die Spinnweben, die theils die anmassende, theils die ungebildete Vernunft, theils der ungeordnete Wille gewebet haben, von der Religion abwischt; in so ferne sie 7) durch eine unparthenische Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, die Eitelkeit aller menschlichen Bemühungen, die ausser der Urquelle alles Guten und Wahren dauerhafte Freuden suchen, anschaulich machet; in so ferne sie 8) den allgemeinen zeitlichen Wohlstand der Menschen befördern, und dadurch den mit Nahrungsforgen und andern Plagen gedrückten Geist aufrichten hilft; in so ferne sie 9) dem Menschen, der schon gut geworden ist, ein Mittel wird, andere durch Erfahrungsbegriffe und Darstellung derselben, auf dem

Kürzesten Wege zum Gutwerden anzuweisen, und dem Verirrten die Zauberbinde aufzulösen; in so ferne sie 10) selbst auch dem, dem die Urquelle alles Guten höhere Offenbarungen mittheilte, oder der auch nur an die Geschichte dieser Erkenntnisse glaubte, ein Mittel wird, den Inhalt derselben seinen Zeitgenossen mitzutheilen.

168 Diese Einflüsse der wahren Gelehrsamkeit auf das Wohl der Menschen werden auf mancherley Weise beschränkt, theils durch die Gränzen und die Natur menschlicher Kenntnisse, theils durch ihre Verknüpfung mit der scheinbaren oder falschen Gelehrsamkeit, theils durch ihre Vermischung mit dem Gange der menschlichen Leidenschaften.

Das menschliche Wissen, in seiner wahren Gestalt, wie es ist:

Alles, auch das beste, menschliche Wesen ist erstens nur Stückwerk. — Stückwerk sind unsere Erfahrungen, Stückwerk unsere Begriffe der Vernunft, Stückwerk unsere Belehrungen, woher wir sie immer erhalten, Stückwerk unsere Systeme, wir mögen sie über Nacht zusammenschlagen, oder zwanzig Jahre darüber brüten. Alle sogenannte Tota der menschlichen Wissenschaften sind

Bruch:

Bruchstücke in Absicht auf das, was wir nicht erkennen.

Alles menschliche Wissen hienteden ist zwentens Fein Schauen der Wahrheit von Angesicht zu Angesicht, sondern nur ein Erkennen durch Gestalten der Dinge, die uns wie in einem Spiegel gegeben werden.

Alles, auch das beste menschliche Wissen ist drittens ein Interim der hiesigen Erziehungsanstalt, und theils ein Spielwerk der Kindheitsjahre unsers Geistes, theils ein nothwendiger Behelf in dieser Vorbereitungszeit, bis wir in einem andern Lande aus der Unmündigkeit des Geistes austreten, und zur Vollendung reifen.

Das menschliche Erkennen ist viertens äusserst vermischt mit Unwissenheit, Meinung, Wahn, Irrung, so, daß viele Köpfe, die diese Unreinheit unsers Erkennens wahrnahmen, auf den falschen Schluß wie mit Gewalt hingestossen wurden, daß es gar kein wahres Erkennen gebe. Diese vierfache Unvollkommenheit des menschlichen Erkennens, die theils aus dem unerschöpflichen Inhalt, theils aus der Erkenntnisart, theils aus der Bestimmung dieses Lebens,

theils aus der unvermeidlichen Beymischung selbstgemachter Vorstellungen entsteht, und allen menschlichen Kenntnissen, auch den besten, anklebet, sollte allerdings die Anmassungen der gelehrten Welt herunterstimmen. Noch mehr Stoff zur Demüthigung des gelehrten Stolzes bietet sich uns an, wenn wir die Gelehrsamkeit *in concreto* betrachten. Die Entdeckungen, die sich auf diesem Wege machen, und nicht läugnen lassen, sind niederschlagend genug:

Das menschliche Erkennen ist 1) gar viel Wort: und gar wenig Sacherkennen. So viele Bibliotheken — und so wenig Wahrheit; so wenig Kraftspeise, und so mancherley Brühen. 2) Unter dem Erkennen, das den Titel Gelehrsamkeit führet, ist gar vieles eitel Gedächtnißgelehrsamkeit, eitel Journalisten- und Katalogengelehrsamkeit, eitel Flitter: Tändelen: Schaugelehrsamkeit. 3) Bey dem menschlichen Wissen ist äusserst viel Charlatanerie, Windmacheren, Angeln nach Beyfall, das durch und durch besleckt; und der Magister, der bey Claudius sagt: Das Ding, daß n' Student kein Rinosceros, sondern n' Student wäre, sey eine Hauptstütze der ganzen Philosophie, und die

Magi-

Magisters könnten den Rücken nicht genug gegenstemmen, daß sie nicht umkippe; — — und an dem Axioma vom zureichenden Grund hängt alles in der Welt, und wenn einer's umstößt, so geht alles drüber und drunter 2c dieser Magister, der sich mit seinem Wissen so fürchterlich breit macht, ist ein Simmbild aller Charlatane und Windmacher, alter und neuer, sie mögen nun den zureichenden Grund, oder andere Formen des menschlichen Kopfes zu ihrem leidigen Windspiele machen. Charlatanerie ist eigentlich Pralerey von Macht und Kraft — vereint mit reeller Unbehülfslichkeit und Ohnmacht. Wer an ihr kränkelet, kennt sich nicht, bis ihn menschliches Elend oder der Tod eines Geliebten seine Ohnmacht fühlen läßt. Aber wenn die Trübsal wie ein Strom einbricht, und alle Künste und Wissenschaften und alle Gelehrte — keine Aus- hülfe schaffen können: da fallen die Schuppen vom Auge des Gelehrten, und er fühlt — den Reichthum an Worten und Ideen, und seine Armuth an Kraft und Leben. 4) Man darf es auch nicht verschweigen, wie sehr die gewöhnlichen Abstractionen der gewöhnlichen Gelehrten die Kraft der Seele, von der wirklichen Natur gerührt zu werden, schwächen

oder vielmehr lähmen — ein Uebel, das Krebsartiger ist als mancher glaubt, der daran leidet. „Die „Herren Philosophen, die von Allgemeinheiten gehört „haben, die tief in der Natur liegen sollen, und durch „Hebammenkünste zur Welt gebracht werden müssen, „abstrahiren der Natur das Fell über die Ohren, und „geben ihre nackte Gespenster für jene Allgemeinheiten „aus; und ihre Zuhörer, die an diese Gespenster ge- „wöhnt werden, verlieren nach und nach die Gabe, „Eindrücke von einer Welt zu empfangen, in der sie „sind. Alle Haken ihrer Seele, die an die Ein- „drücke der wirklichen Natur anpacken sollten, werden „abgeschliffen, und alle Bilder fallen ihnen nur per- „spectivisch und dioptrisch in Aug und Herz u. s. w.“

5) Recht traurig bey allem menschlichen Erkennen ist dieses: daß bey alle den gerade entgegengesetzten Meynungen der Gelehrten, doch jeder die seinige aus der Vernunft beweiset und herleitet, und jedem redlichen Zuschauer bey alle dem Gewirre von Meinung, das Faß vor Augen schweben muß, daraus der Wirth alle Arten von Wein zapft, die gefodert werden.

6) Recht traurig ist, daß das menschliche Erkennen gar sehr oft weiter nichts, als der Sklave und Executor des letzten Willens der Leidenschaft ist. Sie,

die

die Gelehrten, geißeln einander mit Scorpionen, und stossen zugleich in die Trommelle der Duldung. 7) Recht traurig bey allem menschlichen Erkennen ist dieses: daß man so oft, so oft das Bessere wissen kann, und das Schlimmere thun. Und doch nur das Thun des Bessern gegen den Reiz zum Schlechtern, verdient die Bewunderung — nicht das Wissen des Bessern. 8) Recht traurig bey dem menschlichen Erkennen ist dieses: daß selbst das hellste, das aufgeklärteste Wissen durch sich allein den Streit zwischen Sinnlichkeit und Vernunft in uns nicht beylegen, den Frieden in unserm Innersten nicht gründen kann. „So wenig man auf einem gemalten Pferde, und wenn es ohne Fehl gezeichnet wäre, courierreiten kann; so wenig man Myrons Kuh melken kann — und bis an Myrons Kuh und die Zeichnung ohne Fehl ist noch weit hin“: so wenig kann auch das aufgeklärteste Wissen durch sich allein das Menschenherz in Ordnung bringen [n. 31]. 9) Das allertraurigste aber bey alle dem menschlichen Erkennen ist dieses: daß uns die Gelehrsamkeit gerade da verläßt, wo der unrechte Ort ist verlassen zu werden. „Sie, (wenigstens die gewöhnliche Gelehrsamkeit), kann dem Menschen auf mancherley Weise lieb und werth seyn,

„seyn, nachdem sie mehr oder weniger Stückwerk ist;
 „aber sie kann ihm nicht gnügen. Wie könnte sie
 „das, da es die Natur selbst nicht kann, und sie ihn
 „auf dem halben Weg verläßt, und wenn er wegge-
 „tragen wird, auf seiner Studierstube zurückbleibt,
 „wie sein Globus und seine Electricitätsmaschine?“ — —

[Die angestrichenen Stellen sollen den Leser nur zum wiederholten Nachlesen im guten Wandsbeckerboten reizen].

169. I. Wahre Gelehrsamkeit hindert also wenigst das Gute, und fördert offenbar das Wohlseyn; die falsche hindert jenes gewiß, und fördert dieses wenigst nicht.

II. Auch wahre Gelehrsamkeit giebt seinem Besitzer Stoff genug zur Nüchternheit, und diese Nüchternheit ist sogar ihr wesentlicher Charakter.

III. Ein Gelehrter ohne Selbstverläugnung d. i. ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunft, kann eine fürchterliche Geißel des wahren Menschenwohls werden, besonders wenn Macht, Ansehen, Pressfreiheit, Verbindung mit Gleichgesinnten, gemisbrauchte Publizität, Energie des Styls

Styls — die Ausbrüche seiner zerrütteten Phantasie begünstigen.

IV. Was von dem Werthe und Unwerthe der Gelehrsamkeit gesagt worden, das gilt ohne Einschränkung von den Schriftstellerarbeiten, die nichts anders sind, als Producte der wahren oder angemessenen, der gründlichen, oder seichten Gelehrsamkeit.

 Noch tiefer gehen die Winke aus unsern heiligen Schriften:

Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist: wie groß muß wohl die Finsterniß seyn?

Ich danke dir, Vater, des Himmels und der Erde Herr: daß du dieß vor den Weisen und Klugen geheim gehalten, und vor den Kleinen offenbaret hast.

Ihr habt das Gebot Gottes durch eure Menschenlehren kraftlos gemacht.

O ihr blinden Führer, die ihr Mücken seiget, und Kamele verschlinget!

Was sie nicht verstehen, das lästern sie, und wovon sie einen natürlichen Begriff haben, darinn verderben sie sich.

Weh

Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! ihr verschließet das Himmelreich vor den Menschen, geht selbst nicht hinein, und lasset auch andere nicht hinein.

Das Wissen blähet auf: die Liebe aber bauet auf.

Wenn das Vollkommne kommt, dann wird das Stückwerk abgethan. Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge. Seitdem ich aber ein Mann bin, habe ich alle kindische Angelegenheiten fahren lassen. Noch sehen wir durch geschliffene Gläser und müßens halb errathen: darnach aber von Angesicht zu Angesicht. Itzt ist unser Wissen nur Stückwerk; dann werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.

Hat jemand unter euch Mangel an Weisheit: der begehre sie von Gott, der jedermann reichlich mittheilet, und nicht aufrückt: und es wird ihm gegeben werden.

Wer diese meine Reden hört, und darnach thut, den werde ich mit einem weisen
Manne

Manne vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen baut. Es fiel ein Platzregen, das Gewässer lief an, die Winde stürmten, und stießen an das Haus, und das Haus fiel nicht, denn es hatte Felsen-Fundament.

III. IV.

Von dem Verhältnisse der Empfindsamkeit, des Wohlwollens, der Freundschaft, der Tugend, und der Andacht zum Wohlfeyn des Menschen.

Empfindsamkeit ist in dem Nervensysteme und dem Menschengenosse zugleich gegründet, das Wohlwollen im Menschengenosse allein zu Hause; das Wohlwollen bezieht sich auf alles, was Mensch ist, die Freundschaft auf die Menschen, die mit uns in den wichtigsten Angelegenheiten Eines sind; Wohlwollen ist eine Tugend, die Tugend ist der Inbegriff alles Guten; die Tugend ist das Gutsfeyn des Menschen nach allen Verhältnissen, die Andacht das Gutsfeyn des Menschen in Beziehung auf die Urquelle alles Guten. Ob sich aber gleich die Begriffe von Empfindsamkeit, Freundschaft, Wohlwollen,

wollen, Andacht, Tugend theils einiget, theils reinige in den andern enthalten sind: so halte ich es doch, um der Wichtigkeit der Sache willen, für nicht unwichtig, ihre Verhältnisse zum Gut und Wohlsenn einzeln zu betrachten.

Empfindsamkeit.

170 Die Fähigkeit des Menschen, das, was recht oder unrecht, gut oder böse, edel oder unedel, schicklich oder unschicklich, schön oder häßlich, fein oder roh, anziehend oder zurückstossend, an Dingen, Personen, Thaten, Ereignissen ist, schnell und leicht zu bemerken, und zu Empfindungen der Freude, der Traurigkeit, der Liebe, des Hasses ic. schnell und leicht gestimmt zu werden — die Empfindsamkeit (*) ist, wie alle Gaben der Natur, wenn sie unter der Aufsicht der Vernunft, und unter dem

(*) Hierüber und noch über vieles andere, was durch philosophische Entwicklung und Darstellung der Begriffe kann beleuchtet werden, verdienen Föllkoffers philosophische Abhandlungen über die Würde des Menschen und den Werth der Dinge nachgelesen zu werden. Einige Ideen sind in dieser und andern Betrachtungen daraus entlehnet.

Imperium des guten Willens steht, ein wahres Gut des Menschen; wenn sie aber nicht unter der Aufsicht der Vernunft, und unter dem Imperium des guten Willens steht, ein fürchterliches Uebel des Menschen. Sie bedarf vorzüglich der Aufsicht der Vernunft, und eines starken Imperiums des guten Willens; denn je leichtbeweglicher das Nervensystem, je reizbarer der Menscheng Geist: desto schneller reißen ihn die Eindrücke mit sich fort, und wie ihn das Gute schneller und leichter rührt, so auch das Böse; und dieses noch mehr als jenes, weil das Böse seiner Natur nach sinnlich = reizende Vergnügungen gewähren kann, und das sittliche Gute gerade da anfängt, wo den Reizen der Sinnlichkeit und der niedern Neigung aus Grundsätzen des guten Willens, widerstanden wird.

Das untrügliche Kennzeichen, daß die Empfindsamkeit des Menschen wirklich unter der Aufsicht der Vernunft, und unter dem Imperium des guten Willens steht, ist dieses, daß sie erstens auf Wahrheit und Guteseyn, und auf das wahre Wohlfeyn, das daraus entsteht, gerichtet ist, und zwey-

tens sich nicht mit vorüberfliegenden Empfindungen begnügt, sondern zum Guten treibt. Auch diesen Baum kennt man aus den Früchten, und was in gerader Richtung, zum Guten treibt, kann nicht anders als gut seyn.

172 Wenn die Empfindsamkeit unter der Aufsicht der Vernunft, und dem Imperium des guten Willens steht: so kann sie die Sitten milder, den Ton sanfter, den Umgang menschlicher, das Elend durch bevorkommendes Mitleid erträglicher, und durch thätiges Mitleid minder machen; kann den Freund, den Nachbar, die Gesellschaft, mit unschuldigen, ungeahneten Vergnügungen überraschen, ohne die Achtung für Wahrheit, Gutsseyn, zu schwächen.

173 Wenn sie aber nicht unter der Aufsicht der Vernunft, und dem Imperium des guten Willens steht: so richtet sie all die Lust- und Trauerspiele an, die sie theils in ihrer Lächerlichkeit, theils in ihrer Erbärmlichkeit, theils auch in ihrer ganzen Abscheulichkeit darstellen. Lächerlich ist die Empfindsamkeit, wenn sie ihr Reich entweder in Kleinigkeiten suchet, z. B. bey einem zertretenen Wurm

Jere:

Jeremiaden anstimmt, oder Empfindungen vorgiebt, die sie gar nicht hat, oder nicht in dem Grade der Lebhaftigkeit hat, in dem sie sie äußert. Dieser Fehler ist dem jüngern Alter, und den Schriftstellern in ihrer ersten Epoche sehr natürlich. Sie freuen sich nicht, sondern sind entzückt; sie werden nicht gerührt, sondern schmelzen in Thränen; sie danken nicht, sondern sind ganz Dankgefühl; sie ziehen keine Folgerungen, sondern lauter wichtige Resultate. Kurz: dieß Alter, und dieß Geschlecht ist ein Superlativen-Alter und Geschlecht. Bemitleidenswerth ist die Empfindsamkeit, wenn sie uns eine Welt erträumen hilft, die nicht ist, und überall Paradiese finden macht, wo nur Spitäler sind — und Geschöpfe bildet, die nicht in dieß Arbeitshaus, die Erde, taugen — sondern, die nach dem Dichter, „mit dem Scheitel die Sterne berühren: nirgend haften dann die unsichern Solen: und mit ihnen spielen Wolken und Winde.“ Verabscheuungswerth ist die Empfindsamkeit, wenn sie uns dem heftigen Ausdrucke jeder Lust oder Unlust hingiebt, daß wir darüber die Besinnungskraft verlieren, oder wenn sie uns wie immer für unser wirkliches Tagwerk

ganz untüchtig, und für den künftigen Beruf unbrauchbar macht, oder so tief in die sinnliche Region versenket, daß wir darüber den Ausblick zur übersinnlichen nicht nur verlieren, sondern auch an andern lästern, und für Schwärmerey ausrufen, weil fremde Augen sehen, was die unsern iht nimmer sehen können; weil sie ehemals nicht sehen wollten.

174 Wenn wir nun diese Einflüsse der regellosen Empfindsamkeit auf Menschenwehe, mit denen die sich nur aus Erfahrung inne werden lassen, zusammensetzen: so wird die Summe ziemlich groß. Einige Wehen verdienen noch besonders angezeigt zu werden, weil sie, bey dem besten Willen, nicht so leicht können gehindert, abgethan, oder auch nur gemildert werden. Sie, die Empfindsamkeit, wirft uns in viele Freundschaften, Bekanntschaften hinein, deren wir ohne Schmerz, Schande und Schaden wohl nicht mehr los werden können; sie verführt uns zu Versprechen, die wir nicht halten können, und deren Nichthalten uns grosse Leiden zuzieht; sie giebt Leuten, die unsers Umgangs gar nicht würdig sind, Muth, sich an uns zu hängen, und uns mit Aufträgen zu beladen, deren Vollbringung

gung uns sehr viele, auch peinliche Mühe macht; sie zertheilt unsre Kraft in tausend Aeste, daß sie nichts Grosses wirken kann; sie nöthiget zu Verschwendungen; sie macht diejenigen, die ein Recht auf unsere Beyhülfe haben, derselben verlustig: wir wollen allen helfen, und helfen am Ende keinem; sie foltert endlich das Herz nicht selten auf eine eigene Weise. Die empfindsamen Menschen sind eben darum, weil sie empfindsamer sind, zur Furcht, Angst, Bangigkeit, Kummer, Schrecken ungleich reizbarer, leichtbeweglicher als andere.

Da auf einer Seite die Empfindsamkeit unter 175
 Aufsicht der Vernunft und unter dem Imperium des guten Willens, eine Quelle wahrer Menschenfreuden, und auffer jener Leitung und diesem Imperium eine Quelle vieler Thorheiten, Fehltritte, Leiden werden kann; und auf der andern Seite wir uns das Nervensystem nicht selbst geflochten haben: so ist uns Selbstverläugnung, Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft, nothwendig, theils um der Reizbarkeit zum Bösen, und der Allgewalt der Eindrücke zu widerstehen, theils um den Grad der Empfindlichkeit, das Temperament, das uns ge-
 Y 3 geben

geben ist, wohl anzuwenden, und durch gebietende Achtung und Liebe gegen die Urquelle alles Guten zu verbessern. Ohne diese Selbstverläugnung klagen wir unnütz über das, was uns gegeben ist, oder bewahren und gebrauchen nicht, was uns gegeben ist, oder verbessern wenigst nicht, was sich verbessern liesse.

Wohlwollen.

176

Allen, was Mensch ist, Gutes gönnen, wünschen, mittheilen; gönnen, wenn er es hat, wünschen, wenn er es nicht hat, mittheilen, wenn wir Kraft dazu haben — heißt mehr nach der Natur des kräftigen Wollens, als nach dem Laute des Wortes, Wohlwollen gegen andere. Sollte dieses Wohlwollen dem Gesetze von der Vollkommenheit des menschlichen Willens entsprechen [n. 16.]; sollte es ferner sowohl auf das Wohlsenn des Wohlwollenden, als anderer all den möglich größten Einfluß haben, den es nach seiner Lage haben kann, so müßte es 1) von der gebietenden lautern Liebe gegen Gott imperirt und belebet; 2) von der Vernunft geleitet, und 3) mit steter Selbst-

Selbstverläugnung, und fortschreitender Selbstvervollkommnung verknüpft seyn. Würde das Wohlwollen nicht von der lautern Liebe gegen Gott imperirt: so fehlte es dem Beweggrunde zum Wohlwollen, und also auch dem Wohlwollen selbst entweder an Reinheit oder wenigst an Kraft; es würde also das Wohlwollen entweder dem Wohlwollenden nicht die edelste Freude schaffen, wenn es nicht rein, oder zur Milderung des fremden Jammers nicht Opfer genug bringen, wenn es unkräftig wäre. Würde das Wohlwollen nicht von der gebietenden Liebe gegen Gott belebet: so könnte es bey den gewaltsam eindringenden Versuchungen zur Eitelkeit, eine bloße Schau = Güte, und ein Haschen nach Menschenlob, bey den Reizungen des Eigennuzes, der sinnlichen Lust &c. ein kraftloses Streben, ein lahmes Halbwohlen — werden. Würde das Wohlwollen nicht von der Vernunft geleitet: so könnte die reine Absicht wohlzuthun, blind zu Werke gehen, und dem Unwürdigen vor dem Würdigen, dem Geizigen vor dem Dürftigen, dem scheinbaren Elend vor dem wahren zu Hülfe kommen. Wäre das Wohlwollen gegen andere nicht mit Selbstverläugnung und steter Selbstvervollkommnung

verknüpft (welches im Fall der gebietenden Liebe gegen Gott von selbst wegfällt): so könnte theils das Wohlwollen selbst schwach oder unrein, theils durch Bestrehsamkeit andern wohlzuthun, das eigene Gutsseyn des Wohlwollenden gehemmt und zerstört werden.

177 Wenn nun das Wohlwollen die Liebe gegen Gott zum gebietenden und belebenden Principium, die Vernunft zur Leiterin, und die Selbstverlängnung und Selbstvervollkommnung zu steten Gefährtinnen hat: so heißt es mit allem Recht **vollkommenes Wohlwollen**.

178 Vollkommenes Wohlwollen hat als Gutsseyn des Wohlwollenden einen solchen innern Werth, daß es in seiner Würde angeblickt — allen Geistern, die eines solchen Anblickes fähig wären, allgemeine Verehrung nicht entlocken, sondern gebieten würde.

Die ganze Achtungswürdigkeit dieses Wohlwollens besteht aber darin, daß dieses Wohlwollen 1) selbst Bild der höchsten Güte ist, und 2) den Menschen, durch Nachahmung der Menschenfreundlichkeit Gottes, immer dem Urbilde noch ähnlicher macht, und 3) ihn unter andern Menschen, als

als einen Repräsentanten der göttlichen Milde, hier in dieser Provinz darstellt. [n. 126.]

Wahrhaftig dieses Wohlwollen ist als rein-
guter Wille, und als vollkräftiger Wille — edelste
Thätigkeit des Menschen; wahrhaftig, in diesem
Wohlwollen concentrirt sich die Vernunft als
Leiterin, die Liebe Gottes als Princi-
pium, und alle übrige Kräfte des Menschen als
Werkzeuge, diesem heiligen Principium zu dienen.

Vollkommenes Wohlwollen ist nicht nur für 179
den Wohlwollenden eine nie versiegende Quelle des
edelsten Wohlseyns, sondern hat auch das größte,
und von jedem endlichen Geiste unkalkulirbare Ver-
dienst um das Wohl anderer Menschen; weil es
der stets rüstige, unermüdliche Wille ist, Licht,
Rath, Warnung, Trost, Decke, Nahrung
und Hülfe aller Art den Dürftigen aller Art mit-
zutheilen; weil es als Liebe erfinderisch im
Wohlthun; als lautere Liebe uneigen-
nützig im Wohlthun; als lebendige Liebe
unermüdlich zum Wohlthun; als religiöse
Liebe wohlthuend auf die würdigste Weise, und
als vernünftige Liebe wohlthuend nach den

dringendern Bedürfnissen und begründeten Erwartungen der Elenden ist.

180 Wenn das Wohlwollen auch nicht vollkommen ist, so ist es doch nach dem Grade der Achtung für das Sittengesetz, der Reinheit in Absichten, der Thätigkeit im Wohlthun, gut und tüchtig auf das Wohlseyn des Wohlwollenden und anderer Menschen Einfluß zu haben.

181 Da das unvollkommene Wohlwollen nur in dem Maasse vollkommen werden kann, in welchen es rein und thätig wird, und weder die Reinheit der Absicht noch die Thätigkeit des Willens, ohne Selbstverläugnung, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft, gedacht werden kann; diese Selbstverläugnung aber als ein Widerstand gegen die sinnliche Natur, nicht anders als mühsam und unangenehm seyn kann: so liegt es wieder am Tage, was nie zu oft, nie zu freymüthig, und nie zu nachdrucksam kann gesagt werden: warum die Menschen so gerne vollkommenes Wohlwollen predigen, und so ungerne in Thaten lebendig darstellen. Es ist mit dem vollkommenen Wohlwollen, wie mit der künftigen Kornärnte

auf

auf einem Moosgrunde, der sich in einen fruchtbaren Acker verwandeln liesse. Die schöne Aernte schläft iht noch im Reiche der Möglichkeit — und würde bald zum Vorschein kommen, wenn das Moos ausgetrocknet, wenn die Erde zur Aufnahme der Saat bearbeitet, wenn sie wirklich besäet wäre. Aber das Austrocknen ist mühsam, das Bearbeiten unangenehm, und vor dieser Arbeit alle Aussaat unnütz. Nun möchte ich aber nicht gerne die Träume derer unterhalten, die die Aernte schon sehen, wo noch Sumpf und Morast ist, sondern will geradezu Sumpf und Morast nennen, was Sumpf und Morast ist — damit wir nicht etwa arm — und dabey stolz auf eingebildeten Reichthum bleiben, sondern unsere Armut fühlen, und nach Besitz trachten. — —
Magis amica veritas.

Freundschaft.

Im gemeinen Leben nennt man vieles Freundschaft, 182
das man im Herzen selbst nicht dafür hält, vieles Freundschaft, das des schönen Namens nicht werth ist. Der Name Freundschaft wird oft der feinen Sitte, der Höflichkeit, dem Tauschkrane
gegens

gegenseitiger Vortheile, den mancherley Verbindungen zwischen Amts- und Handlungsgenossen zu bezeugt. Der Name, Freundschaft, ist gar oft der Deckmantel des künstlichen Betruges. Noch öfters hält man eine verfliegende Neigung zu irgend einer Person, ein Komplimentreiches Schreiben samt der Unterschrift: Ihr Freund N. N. für Freundschaft oder Freundschaftsbezeugung.

Wahre, des Namens ganz werthe, Freundschaft ist nicht weniger und nicht mehr als vollkommene Harmonie der Herzen, und feste Harmonie der Denkart zwischen zweyen oder mehreren Personen in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen. Wahre Freundschaft ist Harmonie, weil ohne Einigung zwischen zweyen Menschen, — zwey immer zwey — getrennt bleiben. Wenn die Denkart in zweyen Menschen auseinander laufen, und in allem, was einem Menschen wichtig seyn kann, Divergiren: so werden die Herzen nie so convergiren, nie einander so nahe kommen, nie so fest aneinander halten, daß Freundschaft werden kann. Lieben kann ich als Bruder, als Menschen jeden anders Denkenden. Aber diese Liebe kann nicht

Freund:

Freundschaft werden, wenn unsere Denkart nicht, wenigst in einigen Puncten zusammentreffen.

Wahre Freundschaft ist feste Harmonie in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen. Wenn die Grundsätze in den wichtigsten Angelegenheiten einander widersprechen, so werden sie, die Herzen einander nie so nahe kommen, oder die Einigung nie dauerhaft genug werden lassen; und wenn die Harmonie in Denkart nicht fest ist, so werden auch die Grundsätze, die einig sind, bald miteinander in Widerspruch gerathen. Uebrigens kann zum Bestand der wahren Freundschaft keine allgemeine Harmonie gefodert werden, nicht bloß deswegen, weil in zweyen Köpfen ein, alles Nein ausschliessendes Ja, in allem, was Urtheilen heißt, hier unter dem Monde unmöglich ist, sondern auch, weil die Freundschaft in Grundsätzen immer mehr einiget, je älter und bewährter sie wird. Es gehört auch mit zum Respecte für den Kopf des Menschen, daß der Freund kein Despot der Meynungen seines Freundes seyn darf.

Wahre Freundschaft ist vollkommene Harmonie der Herzen, wenigst eine so vollkommene,
daß

daß jeder seiner selbst vergessen kann, um an das Wohlsenn seines Freundes zu denken. Denn wenn die Eigenliebe noch so unbändig in uns herrscht, daß wir *nur* uns in andern lieben, so lieben wir uns und nicht andere. Wie nun das Reich der Eigenliebe in uns unterdrückt wird, so kann die Liebe gegen andere empor kommen. Und wie diese Liebe gegen Einen oder mehrere reiner und fester wird, so kann sie Freundschaft werden.

Hier scheint aber vielleicht zuviel zur Freundschaft gefodert zu seyn, wenn vollkommene Harmonie gefodert wird. Allein es folgt nichts daraus, als daß 1) wahre Freundschaft äusserst selten, und die wenigsten Menschen der Freundschaft fähig seyn; 2) daß es auch in dem, was man Freundschaft nennt, unzählige Täuschungen geben könne, welches beydes die Erfahrung täglich bestättiget. Was die Täuschungen insbesondere betrifft, so ist die Freundschaft für uns ein scharfschneidig Schwert — sobald wir aus dem Taumel erwachen. Es kann sich mancher nichtböse Mensch viele Jahre schmeicheln, er sey seines Nachbars Freund. Und sieh! ein Vorfall öffnet ihm die Augen, daß er in seinen Busen greifen muß,

muß, und da zieht er das scheußliche Ding, **Neid** heraus, und muß sich bekennen: du bist nicht des Nachbars Freund. Es kann sich auch der nämliche Mensch mehrere Jahre schmeicheln, der Nachbar sey sein Freund. Und sieh! ein Vorfall öffnet ihm die Augen, daß er in das Herz des Nachbars blicken kann, und Abneigung gegen sich darin erblickt, und sich bekennen muß: **der Nachbar ist nicht dein Freund.** Und wenn man beyde Entdeckungen zu gleicher Zeit macht, so ist die sogenannte Freundschaft ein zweyschneidig Schwert, und verwundet tief — bis in das Mark der Seele.

Es ist also verdienstlich, in Sachen der Freundschaft — nicht mit dem Scheine verlieb zu nehmen, und es giebt hierin eine Genauigkeit, die so heilig ist, als das Heiligste:

Die wahre Freundschaft hat, wie der Freund Hains sagt, nur zwey Gesetze: 183

„erstens, daß einer des andern Freund sey;

„zweitens, daß er's von ganzem Herzen sey.“

Diese

Diese Gesetze sind nicht erdichtet, sie sind in dem Wesen der Freundschaft gegründet, und es richten sich die Menschen wenigst in Trennung, wo nicht in Stiftung ihrer Bündnisse darnach. Sobald ich Ursache habe zu glauben, daß mein Freund nur sich suche: so ist die Freundschaft in mir schon zu Ende, wenn gleich das Divortium noch nicht erklärt worden ist, oder auch gar nie sollte erklärt werden.

- 184 Die Gottesfurcht, d. i. der kindlich zarte, und männlich feste Sinn für alle, wie immer gegebene, und dafür erkannte Winke der Gottheit, kann ich nicht anders als „wesentlich bey aller wahren Freundschaft“ ansehen. Denn es läßt sich 1) nicht begreifen, wie eine wahre Freundschaft ohne Gottesfurcht gegründet werden kann. Ohne Reinigung von Eigennuß, von Eigendünkel, von Selbstgenügsamkeit — kann keine wahre Freundschaft werden, weil nichts mehr die Freundschaft, d. i. die Einigung der Geister hindert, als Eigennuß, Eigendünkel, Selbstgenügsamkeit 2c die ihrer Natur nach nur auf Trennung ausgehen, und sich wie das Interesse der Personen durchkreuzen. Nun wo ist der Mensch, der ohne Gottesfurcht diese Reinigung von
Eigennuß

Eigennutz, Eigendünkel, Selbstgenügsamkeit, Eigenlust zc. zu Stande gebracht hat? Es läßt sich 2) nicht begreifen, wie die wahre Freundschaft, ohne Gottesfurcht ihre, des Menschen würdigste, Beschäftigung finden könne. Ohne Gottesfurcht kennt die Freundschaft die edelste Unterhaltung mit Gott und gottähnlichen Geistern nicht, sie hat keinen Sinn für die Unsterblichkeit. Es ist eine große Lücke in der Freundschaft, wenn sie der vertraute, gemeinschaftliche Gedanke an Gott nicht ausfüllet. Es fehlet zweyen Freunden immer ein wesentliches Stück der Freundschaft, wenn sie die grosse Angelegenheit, immer gottähnlicher zu werden, nicht mit gemeinsamen Eifer betreiben. Zweyen Freunden fehlt immer das unentbehrlichste, wenn sie nicht glauben können, und nicht hoffen dürfen, daß Gott ihr dritter ist. Es läßt sich 3) nicht begreifen, wie ohne Gottesfurcht der würdigste Zweck der Freundschaft erreicht werden könne. Dieser ist wohl kein anderer, als daß zwey oder mehrere Freunde auf dem Wege zur Bestimmung des Menschen, durch gemeinschaftliches Ermuntern und Warnen, Belehren und Trösten, Mittragen der Lasten und Mitgenießen der Freuden, durch wechselweise Selbst-

Sailers Glückseligkeitsl. I. Th. 3 auf

cherley Weise erhöheth und multipliziert werden; —
 an sich vollkommene Gemeinschaft aller Freu-
 den und Leiden, wodurch jene versüßet, und diese
 erleichtert werden; — vollkommene Gemeinschaft
 der Güter und Talente, der Erkenntnisse und
 anderer Fleißesfrüchte, wodurch die Schwächen
 des einen ergänzt, und die Mängel des andern ersetzt
 werden; — edler Menschengenuß, indem sich die
 Seelen gegen einander ohne Rückhalt öffnen, und
 einander ins Innerste hineinsehen lassen: wodurch
 die verlorne Aufrichtigkeit wieder hergestellt, und die
 unergründliche Falschheit menschlicher Tugenden, und
 die so allgemeine als schädliche Heuchelei abgethan
 wird; — eine Quelle des Muths, der Zuver-
 sicht, der Ruhe, da der Freund in jedem Falle auf
 die Theilnahme seines Freundes rechnen kann, frey
 von Argwohn und ferne von Zweifel; — eine Zu-
 flucht in den Stunden der Angst, des Zweifels, der
 Verlegenheit, der Ohnmacht: der Freund tritt unter
 mit seiner Schulter, um die Last tragen zu helfen,
 reicht die Hand, um aus dem Dunkel herauszuführen,
 und hat ein offen Ohr für die Stimme des Bedräng-
 ten; — nach Bacos Idee ein geprüftes Arz-
 neymittel gegen die Blähungen des Gemüthes:

es ist eine grosse Wohlthat um ein Ohr, dem wir alle unsere Gedanken, Empfindungen, Schwächen, alle, auch die geheimsten Leiden, anvertrauen können; — das einzige Mittel, wodurch uns gewisse, höchst wichtige, uns zunächst angehende Wahrheiten mit edler Freymüthigkeit mitgetheilt werden: es giebt Fehler, Angewöhnungen, Irrgänge, Irrthümer, Vorurtheile, Fallstricke der Eigenliebe, auf die uns nur Freunde, [oder hitzige Feinde] aufmerksam machen können; — eine stets uneigennützig, stets sinnreiche, und stets unermüdliche Liebe, die tausend unerwartete Freuden machet, und Dienste thut, die nur sie thun kann.

186. Dies wahr und grosse Gut des Menschen kann offenbar ohne Selbstverläugnung, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft, weder gegründet, noch erhalten, noch vervollkommen werden. Ohne diese Selbstverläugnung ist alle Freundschaft, die unter Menschen geknüpft wird, wie sie Claudius schön und wahr beschreibt, entweder Hollunder-Freundschaft, die wie die Hollunderzweige feinstämmig aussieht, aber inwendig hohl ist, und nur ein trocken, schwammig Wesen in sich hat; oder

oder bloß körperliche Freundschaft, nach der auch
zwei Pferde, die eine Zeit lang beisammenstehen,
Freunde werden, und eines des andern nicht entbeh-
ren können; oder Schelmenbündniß, gegen
Wahrheit und Gerechtigkeit.

Die Tugend.

Zuerst: was sie nach dem Gefühle und Ur- 187
theile aller Edlen offenbar nicht sey.

- 1) Die Tugend ist offenbar nicht blosser An-
stand, feine Sitte, decorum. Der Tugendhafte
kann feine Sitte haben, aber die feine Sitte ist nicht
die Tugend selbst, die Einfassung nicht der De-
mant. 2) Die Tugend ist offenbar nicht die eigennüt-
zige Klugheit, die nur darauf ausgeht, ihre Hand-
lungen zur Bank zu machen, aus der man grosse
Zinse und Gewinnste ziehet. 3) Die Tugend ist
offenbar nicht eine vorüberfliegende, sittlich gute
Empfindung des Mitleides, der Mitfreude. Die
Tugend ist etwas bleibendes, etwas feuerfestes.
- 4) Die Tugend ist offenbar nicht irgend eine
einzelne gute Handlung. Tugendhaft mag man

die Handlung wohl nennen, aber sie, die Tugend selbst, kann nicht einzelne, von der fortdauernden Gemüthsverfassung des Menschen losgerissene Handlung seyn. 5) Die Tugend ist offenbar auch nicht eine einzelne fortdauernde, gute Gesinnung, z. B. des Mitleides gegen die Dürftigen, wenn das Herz andern Leidenschaften, z. B. der Wollust nachhängt. Wo sie ist, das ist Ein Ganzes, der ganze Wille ist gut.

188 Hernach: ein nöthig Wort zur Vermeidung des Misverständnisses.

Man kann die Tugend betrachten entweder als das Ziel unsrer Bemühungen, oder als Bemühung nach dem Ziele. Wird sie im ersten Sinne betrachtet, so ist die Tugend, die Vollkommenheit des menschlichen Willens, kraft welcher er selbst ganz gut ist, und ruhig und heiter, — und der vollständigen Seligkeit würdig. Wird sie im zweyten Sinne genommen, so ist die Tugend das edle, schöne Ringen nach der Vollkommenheit des menschlichen Willens. Die Tugend im erstern Sinne, ist das was wir seyn sollen; die Tugend im zweyten Sinne ist das, was wenigst die bessern Menschen wirklich

lich sind. Zum Unterscheide nenne ich jene vollkommene, vollendete, diese unvollkommene, unvollendete Tugend, oder kürzer: jene die Tugend, diese eine Tugend. Von jener und dieser gilt, was längst so wahr und tief bemerket worden: die Tugend ist die Stärke eines Wesens, das von Natur schwach, und nun, nicht ohne Selbstübung, stark geworden ist.

Ist: kurze Wiederholung des Erwiesenen 189
 oder Eingestandenen, das uns den Begriff der Tugend recht helle machet.

I. Die menschliche Vernunft kann kein reineres, kein würdigeres Gesetz von der Vollkommenheit des menschlichen Willens denken, als jenes, das Moses und Christus gelehret haben.
 [n. 16.]

Du sollst Gott deinen Herrn, aus ganzem deinem Herzen, und mit deiner ganzen Seele, und aus ganzem deinem Gemüthe lieben, dieß ist das erste und größte Gebot: das zweyte aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich.

II. Die menschliche Vernunft kann keine Vollkommenheit denken, die achtungswürdiger wäre, und den Menschen mehr in seiner Würde darstellte, als die, welche in genauer Erfüllung dieses Gesetzes bestünde. [n. 40. III.]

III. Die menschliche Vernunft kann keine festere Heiterkeit [n. 48.], noch eine edlere Freyheit [n. 50.], noch eine würdigere Grösse des Menschen [n. 51.] denken, als die mit der Erfüllung dieses Gesetzes verknüpft ist.

IV. Die menschliche Vernunft kann sich keinen menschlichen Willen, der vollständigen Seligkeit würdiger und fähiger denken, als einen solchen, der sich durch Erfüllung dieses Gesetzes, die edelsten, höchsten Freuden dieses Lebens schon genießbar gemacht hätte. [n. 100.]

Summa Summarum: der menschliche Wille kann nicht besser, nicht ruhiger, nicht freyer, nicht seligkeitsfähiger werden, als durch die Erfüllung dieses Gesetzes: Liebe Gott über alles, den Nächsten wie dich.

Begriff der Tugend, die die wahre, die vollkommene — und eigentlich die Tugend ist: 190

Die Tugend ist die lautere, allgemeinherrschende, vollthätige Liebe Gottes über alles andere, und die daraus quillende Nächsten- und Menschenliebe, der Selbstliebe gleich.

Denn diese Liebe ist an sich gut, heiter, frey, groß, seligkeitsfähig, und sie macht das eigentliche Gut- Frey- Ruhig- Groß- und Seligkeitsfähigseyn des menschlichen Willens aus; und es kann ihn nichts besser, ruhiger, freyer, grösser, seligkeitsfähiger machen, als diese Liebe. Sie ist die eigentliche Erfüllung des heiligen Gesetzes in unserer Natur: also die Tugend des Menschen.

Sinn des gegebenen Begriffes von der Tugend nach allen seinen Merkmalen. [Eine Uebung für Ungeübte.] 191

Die Tugend ist Liebe: wo nähme sie auch ihren milden, heitern Blick her, als von dem geheimen Anhängen an ein Gut, das der Liebe würdig ist, und was ist dieß Anhängen als Liebe? Nur sie, die Liebe wird nicht so leicht müde, zu thun, was gut ist; sie thut willig und gern was sie thut; sie findet

auch die größten Aufopferungen geringe; sie kann leiden, entbehren, was ohne sie, unerträglich, unentbehrlich scheint; sie belebet den ganzen Menschen; sie ist das lieblichste Bild Gottes, der nicht lieblicher gedacht werden kann, als daß er ist „die Liebe selbst.“ Die Tugend ist Gottesliebe: einen würdigern Gegenstand, als den allerwürdigsten kann sie nicht finden. Die Tugend ist lautere Gottesliebe: Gott ist nicht nur ihr Gegenstand, sondern auch der Beweggrund — sie liebet Gott, um seinetwillen. Die Tugend ist Liebe Gottes über alles andere: das Liebenswürdigste muß doch mehr als alles andere geliebet seyn: dieß ist die rechte Ordnung, jedes lieben nach dem Maasse der Liebenswürdigkeit, also das Würdigste über alles. Die Tugend ist allgemein gebietende Liebe: wie wäre sie sonst die Seele aller überlegten Begierden, Gedanken, Handlungen des Menschen? Und wenn sie nicht die Seele aller seiner Begierden, Gedanken, Handlungen wäre, wie würde durch sie der ganze Menscheng Geist. — gut? die Tugend ist vollthätige Gottesliebe: eine todte Liebe ist soviel als keine, und ein halbes Leben kann ja nicht den ganzen Menscheng Geist beseelen. Die Tugend ist

Men-

Menschenliebe: ohne Wohlwollen gegen alles, was Mensch ist, kann doch kein Menschenherz gut, und in dem peinvollen Gefühle des Menschenhasses, des Neides, keines froh seyn, keines der wahren Freuden würdig. Die Tugend ist Nächstenliebe: denn was müßte das für ein lahmes Wohlwollen gegen alle seyn, das gegen den Einen, dem es helfen könnte und sollte, nicht wohlthätig wäre? Die Tugend ist Menschenliebe und Nächstenliebe, der Selbstliebe gleich: hier erscheint der Adel der Liebe. Es ist nichts leichter als an diesem Maasstabe zu prüfen, was die Liebe soll, und nichts schwerer als nach diesem Maasstabe, zu handeln. Wenn ich ohne Brod, ohne Decke, ohne Rath, — hülflos daläge, was wünschte ich von dem Vorübergehenden zu empfangen? Brod, Decke, Rath, Hülfe. Was du nun willst, das dir andere seyn möchten, das sey du ihnen. — Die Tugend ist lautere, aus Gottesliebe quillende Menschen- und Nächstenliebe: wie könnte sie sonst so rein, so großmüthig, so unermüdsam, — und dabey so göttlich milde seyn. [n. 178.]

192. Sollte es einem Leser noch fremde scheinen können, daß hier die vollkommene Tugend des Menschen und die allgemeingebietende Gottesliebe für eine und die nämliche Sache gehalten werden, der dürfte nur noch einen zusammenfassenden Blick auf die Gründe thun, die in den vorgegangenen Betrachtungen deutlich genug sind dargelegt worden, und die wenigst jeden nüchternen Kenner der menschlichen Natur zu diesem Begriffe führen können:

Vollkommene Tugend des Menschen kann doch nur jene heißen, die 1) der Würde des Menschen angemessen ist. Nun gehört es offenbar zur Würde des Menschen, daß er durchaus als Ebenbild Gottes, als ein religionsfähiges Wesen, als ein über sich schauendes Geschöpf, als ein König und Priester der Natur handle. Kann er aber als Ebenbild Gottes nach seiner Anlage zur Religion, als ein nach Gott fragendes, und über sich zu ihm ausschauendes Wesen, als ein König und Priester der Natur handeln, wenn ihm nicht der Aufblick zu seinem Urbilde, und die Liebe gegen die Urquelle alles Guten natürlich geworden ist? Vollkommene Tugend des Menschen kann
 nur

nur jene heißen, die 2) der Bestimmung des Menschen angemessen ist. Nun ist die Bestimmung des Menschen keine andere, als daß er zum Genuße der edelsten Freuden dieses Lebens entwickelt, und zu den höchsten vorbereitet werde. Wie läßt sich aber jene Entwicklung und diese Vorbereitung gedenken ohne gebietende Liebe gegen das liebenswürdigste Wesen? Vollkommene Tugend kann doch nur in dem Menschen gefunden werden, in dem 3) die Reize der Sinnlichkeit der Vernunft unterworfen sind. Nun sind diese Reize so mannigfaltig, so allgemein, so überwiegend, daß sich ohne Unterwürfigkeit gegen die höchste Vernunft keine standhafte Besiegunskraft derselben denken läßt. Was wäre denn aber alle die Unterwürfigkeit des menschlichen Willens gegen die höchste Vernunft ohne gebietende Liebe gegen das liebenswürdigste Wesen? Wo nähme der Mensch ein Uebergewicht gegen die Sinnlichkeit her, wenn er sie in dieser Liebe nicht fände? — Vollkommene Tugend kann 4) nur die heißen, die vollkommenes Wohlwollen in sich begreift. Nun gerade das Wohlwollen gewinnt dadurch, daß es von der gebietenden Liebe gegen Gott imperirt wird, eine Thätigkeit, eine Großmuth, eine

eine Reinheit, eine Allgemeinheit, eine Würde, eine Ruhe, die es nur auf diesem Wege gewinnen kann. (n. 176.) Wer Gott als den Vater der Menschen von ganzem Herzen liebet, der kann alle Menschen, ohne Ausnahme, Freunde wie Feinde, Hohe wie Niedere, Gute wie Böse, von ganzem Herzen lieben; denn seine Regel: „Liebe alle Menschen: es ist deines Gottes Wille, daß du alle Menschen liebest“ ist allgemein, schließt keinen Menschen, zu keiner Zeit, und an keinem Orte aus. Wer Gott, als den Vater der Menschen von ganzem Herzen liebt, kann alle Menschen von ganzem Herzen lieben; denn sein Gott läßt auch über alle Menschen, Gute und Böse, Dankbare und Undankbare, Reiche und Arme seine Sonne scheinen; sein Gott ist ihm das Muster der Menschenliebe, und dieses Muster ist allgemein wie die Regel — Gottes Wille. Wer Gott als den Vater der Menschen von ganzem Herzen liebt, der kann nicht nur alle Menschen lieben, sondern auch da, wo sein Vermögen zu helfen zu Ende ist, noch Ruhe und Heiterkeit behaupten; denn sein Gott hat die Herzen der Menschen in der Hand, und kann trösten und segnen, wo der beste Wille eines Menschen nicht trösten, und nicht segnen

segnen kann. Die Weisheit und Güte Gottes ist also sein Trost- und Beruhigungsgrund, wenn sein Wollen nicht That werden kann.

Die Richtigkeit dieses Begriffes erhellet auch daraus, daß mit diesem Begriffe, alle andere Beschreibungen der wahren Tugend, die in ältern und neuern Schriften vorkommen, milde ausgelegt, und ohne Zanksucht auf die Urquelle alles Guten, und auf die Grundgesinnung des Tugendhaften — die Liebe reduziert, im Grunde das nämliche sagen, und wer sollte Lust zum Zanken haben, der von der Tugend spräche? Weiß doch der heitere Himmel um keine Donnerkeile.

Harmonirende Begriffe sind: Die Tugend ist wohlgeordnetes und Zweck- erreichendes Streben der menschlichen Natur: — ist lebendiger, allgemeiner, freudiger Gehorsam gegen alle Winke Gottes: — ist stete Folgsamkeit des menschlichen Geistes gegen alle Aussprüche des Gewissens d. h. Gewissenhaftigkeit: — ist herrschende Gottesfurcht, das lautere Streben, in allen Handlungen des Beyfalls Gottes, als des Vaters der Menschen, werth zu seyn: — ist komplette Freude an allem Guten, und

Zufrie

Zufriedenheit in allem Widrigen, aus Achtung gegen die allordnende Fürsorgung: — ist der gute, reine Wille, dessen Leitung alle Handlungen gut macht: — ist thätige Vollkommenheitsliebe nach dem Muster der höchsten Vollkommenheit: — ist zweckmäßiger Gebrauch aller Kräfte, Fähigkeiten, Gaben, nach dem Willen des grossen Gebers: — ist Behauptung der Menschenwürde: — ist Selbstbeherrschung aus Achtung gegen das heilige Gesetz unserer Natur: — ist Zusammenstimmung aller menschlichen Kräfte zum Endzwecke unsers Hierseyns: — ist immerwährender Fortschritt in allem Guten: — ist die würdigste Vorbereitung des Menschengewisses auf den kommenden Zustand jenseits des Grabes.

193 Die Tugend des Menschen ist also Ein Ganzes, und es giebt nur Eine Einzige, die werth ist, die wahre, vollkommene Tugend des Menschen zu heissen. Die Tugend ist Ein Ganzes. Wie die Gesundheit des Leibes nicht in dem gesunden Auge besteht, nicht in der gesunden Hand, sondern im Versammenseyn und in ungehindertem Zusammenstimmung aller körperlichen Kräfte zum Zwecke des körperlichen Wohlsseyns: so ist die Tugend

Zugend, als die Gesundheit der Seele, als Zusammenstimmung aller menschlichen Kräfte zum Endzwecke unsers Hierseyns, Ein Ganzes. — Die Tugend ist Eine Einzige. Wie der Mensch nicht zwey Gesundheiten hat, sondern Eine, so der Tugendhafte Eine Tugend. Alle einzelne sogenannte Tugenden sind also Aeste Eines Baumes, oder Funken Einer Flamme. Die Tugend ist immer Eine, und trägt nur verschiedene Namen nach ihren verschiedenen Wirkungen, Aeussierungen, Gegenständen, Graden u. s. f. — Sie heisst Geduld, Standhaftigkeit, in so ferne sie im Tragen aller Lasten unerschüttert ansharret; Enthaltbarkeit, Nüchternheit, Mässigkeit, Keuschheit, in so ferne sie die Triebe zu sinnlichen Vergnügungen, und unter diesen vorzüglich den Geschlechtstrieb in Ordnung hält; Demuth, in so ferne sie den Trieb nach Ehre beherrscht, und ein züchtiges Gefühl eigener Fehler, Schwächen, in allen Handlungen durchblicken läßt; Frengigkeit, in so ferne sie ihr Wohlwollen gegen Dürstige durch Geben beweiset; Andacht im eingeschränkten Sinne, in so ferne sie würdige Empfindungen gegen Gott heget und offenbaret; Gerechtigkeit, in so ferne sie jedem das Seine giebt, erhält,

bewahret; Sanftmuth, in so ferne sie nicht erbittert, und sich nicht erbittern läßt, nicht beleidiget, und die empfangenen Beleidigungen vergißt und verzeiht; Heldenmuth, in so ferne sie kühn und unerschrocken gegen die noch so fürchterlichen Feinde des eigenen oder fremden Gut und Wohlsseyns kämpfet, keine Gefahr und kein Leiden scheuet, grosse Unternehmungen beginnt und durchsetzet u. s. f.

194 Die Tugend des Menschen hat einen unbedingten, unveränderlichen, — den höchsten Werth unter allen [endlichen] Gütern des Menschen. Sie hat einen unbedingten Werth; Reichthum ist gut, wenn er recht gebraucht wird; Ehre, wenn sie gut gebraucht wird; Verstandeskraft, wenn sie gut gebraucht wird: die Tugend ist selbst theils der gute Gebrauch dieses alles, theils der gute Wille und die sittliche Kraft, dieß alles gut zu gebrauchen. Sie hat einen unveränderlichen Werth; ihr Werth hängt nicht ab von dem Urtheile der Menschen, wie die Ehre, nicht von den zeitlichen Bedürfnissen, wie der Werth der Speise, auch nicht von der Convention der Menschen, wie die Bedeutung der Ordensbänder oder der Werth des Geldes. Ihr Werth ist der Werth des guten Wils

Willens, der seiner Natur nach gut, und gottähnlich ist. Sie hat den höchsten Werth unter allen endlichen Gütern der Menschen; denn sie hat einen Werth in sich, und giebt allen übrigen Gütern, als Gesundheit, Ehre, Reichthum, Wissenschaft — erst durch guten Gebrauch ihren rechten Werth. Wer sie nicht hat, kleidet sich in ihren Mantel, und legt dadurch ein Zeugniß ab von ihrer Unentbehrlichkeit. Auch der Feind schäzket sie an dem Feinde, und drückt dadurch das Siegel auf ihre Schätzenswürdigkeit.

Der Werth der Tugend zeigt sich auch in ihrem 195
 Verhältnisse zum Wohlsenn des Menschen — Einzig. Die Tugend allein schafft dem Tugendhaften das alleredelste Vergnügen, dessen die menschliche Natur fähig ist, und macht ihn des allerhöchsten Wohlseyns im andern Leben fähig und würdig; würzet, veredelt, erhöht alle übrige Freuden, und erleichtert, versüßet alle Leiden. Die Tugend ist allein, nicht nur das unentbehrlichste Gut für den Tugendhaften, sie ist auch das gemeinnützlichste, weil sie die Quelle des allgemeinsten, reinsten, großmüthigsten, thätigsten Wohlwollens ist. Sie vollendet also die Bestimmung

A a 2 mung

mung des Menscheugeistes für dieses Leben, und macht ihn fähig und würdig, die Bestimmung seines ganzen Daseyns im kommenden Leben zu erreichen.



Die heiligen Schriften enthalten von der Tugend des Menschen höchst wichtige Beleh- rungen, z. B.

„Wer liebt, ist aus Gott gebohren: wer nicht liebt, kennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe: Wenn uns Gott so geliebet, so müssen wir auch einander lieben: Laßt uns Gott lieben, weil er uns zuvor geliebet: Dieß ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott. Wer aus Gott gebohren ist, sündiget nicht, denn der Same Gottes ist in ihm: Daran erkannten wir die Liebe Gottes, daß Er sein Leben für uns gelassen; wir müssen also auch das Leben für unsere Brüder lassen: Wer recht thut, der ist aus Gott gebohren: Die Furcht ist nicht in der Liebe: vollkommene Liebe jaget die Furcht hinaus: Wer

sagt,

sagt, ich liebe Gott, und hasset seine Brüder, ist ein Lügner; denn wenn er seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie wird er Gott lieben, den er nicht sieht?“ Was sonst noch von der Tugend gelehrt wird, besteht kürzlich darinn:

Gott ist alleingut: Den Gottes Geist gut macht, der ist gut: Wer gut ist, wirkt Gutes: Wer gut ist, und Gutes wirkt, hat das ewige Leben in sich; Die Reinen werden Gott schauen. Oder im Bilde: Der heilige Geist wird *Quelle* der Liebe in uns; diese Liebe ist der lebendige *Brunn*, aus dem hernach alle einzele Begierden, Gedanken, Handlungen *flieffen*.

Andacht.

Andacht ist, wie es das Wort sagt, Gedanke an 196
Gott. Wenn nun dieser Gedanke an Gott, nach unzähligen Mühungen, endlich soviel Leben gewonnen hat, daß sich der Wille des Menschen in der Richtung zu Gott erhalten kann, und in dieser fortdauern-

den Richtung, die vorkommenden Reize zum Unrecht großmüthig verachtet, die kleinlichen Sorgen dieser Erde, der Einen grossen Sorge rechtzuthun, untergeordnet, die Leiden müthig getragen, und das ganze Leben des Menschen nach dem heiligen Gesetz in uns, gebildet wird: so ist die Andacht des Menschen, der sie hat, und Gottes, zu dem er sich erhoben, würdig — kann die wahre, vollkommene Andacht heissen.

Wo diese Andacht ist, da ist Stärke des menschlichen Geistes, der sich über die ganze Sichtbarkeit und über sich selbst erheben, und mit dem Unsichtbaren vertraut unterhalten, und in dieser vertrauten Unterhaltung beharren kann; da ist Glaube an die Urquelle alles Guten, und Achtung zu ihr, und Liebe, dadurch Gedanke und Begierde, Wort und That, Inneres und Aeusseres — der ganze Mensch — zur Befolgung ihres heiligen Willens eingeweiht wird, eigentlich Devotio; da ist die Gabe, schnell und leicht von religiösen Vorstellungen ergriffen und belebet zu werden, so, daß aus Vorstellungen Empfindungen, aus Empfindungen Handlungen, und aus allen diesen — religiöse

göse Gesinnungen werden, die denn wieder den Fond religiösere Vorstellungen bereichern.

Die wahre Andacht verträgt sich 1) nicht mit dem Mechanismus, und der seellofen Geberde der Andacht, die das ungebesserte Herz ungebessert läßt. Denn die wahre Andacht ist nicht gebunden an Ort, Zeit, Formel, wie etwa ein Körper, ein Götzenbild, das an diesem Orte steht, zu dieser Zeit gezeigt wird, diese Gestalt hat; sie ist überall, wie ihr Gott, und ist im Allerinnersten, im Heiligthume des Menschen daheim, und wirket von innen heraus. Wo der Mensch immer ist, da findet er seinen Gott, und trägt seinen Altar mit, das Herz, und opfert das gottgefällige Opfer — seinen Eigendünkel der höchsten Weisheit, seinen Eigenwillen (die Eigenliebe) dem heiligsten Willen. Wenn nun der menschliche Wille gut ist, und gut muß der Wille seyn, der sich mit dem heiligsten einiget, nur liebt und achtet, was die Heiligkeit gebent; so kann man nicht zweifeln, daß ein heiliger Wandel — von der wahren Andacht so untrennbar sey, als wie das Leuchten vom Lichte, der Ausfluß von der überfließenden Quelle. Die wahre Andacht ist

kein Bruchstück unsers Lebens, etwa wie das Essen oder Schlafen, sondern sie ist die Lebenskraft, die das ganze Leben wohlthätig durchfließt, und das Aeußere nach dem Innern, und das Innere nach dem Göttlichen ordnet. — Die wahre Andacht verträgt sich 2) nicht mit der prätendirten Innigkeit. Es giebt Menschen, die sich und andere mit ihrer vorgegebenen Herzensandacht täuschen, die sie denn so geheim halten, daß ihre beyspielbedürftigen Nebenmenschen nichts davon merken können. Sie eifern gegen Andachtsbezeugung, und beweisen dadurch, daß sie keine wahre Andacht haben; denn die wahre Andacht kann sich nicht unbezeugt lassen, hat ihren natürlichen Ausdruck. Wie die Rose einen andern Geruch hat als die *assa foetida*, so hat die Andacht ein ander Zeichen ihres Lebens, als die Kälte gegen die ewigen Angelegenheiten des Menschen. So wie aber die wahre Andacht ein eigen Leben, und dieses Leben seinen natürlichen Ausdruck hat: so bedarf sie auch einer Nahrung, und diese Nahrung sucht sie in mancherley Uebungen, die theils die lebende Andacht bezeugen, theils die ohnmächtige neu beleben. Und wie das körperliche Leben durch Speise und Trank muß erhalten werden: so

Kann auch das geistige Leben, die Andacht, ohne Nahrungsmittel nicht bestehen. So wie aber Speise und Trank nicht die Gesundheit selbst, so ist das Nahrungsmittel der Andacht nicht die Andacht selbst. Endlich, weil die wahre Andacht — nichts ist als Liebe gegen Gott, und diese Liebe nie ohne Nächstenliebe seyn kann: so hat sie einen neuen Grund, sich auszudrücken, und sich zu bezeugen, nämlich diesen: um in die sterbende Andachtsflamme des Nachbars neues Leben zu gießen. So wenig also die wahre Andacht das Aeussere ohne Innere, den Buchstaben ohne Geist — den Mechanismus billigen kann: so wenig kann sie das prätextirte Innere ohne alles Aeussere, als Wahrheit anerkennen. — Die wahre Andacht betrügt sich 3) nicht mit dem Ausguss der Seele in die äussere Thätigkeit, ohne innere Salbung dazu. Wozu Andacht, denken einige: Arbeiten ist besser als Andacht, und ist die rechte Andacht. — Allein wer so sprechen kann, vergift über dem Thum des SEYNS, vor Zerstreungen aussere sich, der Sammlung in sich, und im Drange für andere zu arbeiten, sich selbst zu vervollkommen. Er nimmt, um die Thorheit im Bilde zu zeigen, sich nicht Zeit, die nöthige Speise

zu genießen — um nur mehr arbeiten zu können, und wähnet noch dazu, die Arbeit selbst nähere ihn. — Die wahre Andacht verträgt sich aber 4) auch nicht mit Arbeitscheue, um den süßen Empfindungen der Andacht obliegen zu können. Wir sind hier nicht bloß Geist; der Geist lebt im Leibe, in einer sinnlichen Region, und neben uns leben andere, die unserer Hülfe bedürfen. Auch kann der Geist ohne Arbeit, ohne Uebung nicht zu seiner Entwicklung kommen. Es ist uns also durch die Natur unseres Wesens und die Bedürfnisse anderer, Arbeit auferlegt. Da nun die Liebe gegen Gott alles, was uns zu thun obliegt, als den Willen dieses ihres Gottes ansieht, und die wahre Andacht Liebe ist: so kann sie nie eine Arbeitscheue gebieten, oder auch nur dulden, wo uns unsere oder fremde Bedürfnisse zur Arbeit rufen. Vielmehr lehrt sie uns, auch bei der Arbeit, das Herz in der vertrauten Richtung zu Gott erhalten, und es ist ihr Spruch geworden: man muß Gott um Gotteswillen verlassen, d. h. die wirkliche, eigentliche Andachtsübung unterbrechen, um dem Nächsten zu Hülfe zu kommen, oder eine Berufsarbeit zu verrichten.

Wenn die wahre, vollkommene Andacht gebietende Liebe gegen Gott ist: so ist ihr Werth dem Wesen nach einerley mit der Tugend. Weil sie aber gebietende Liebe gegen Gott ist, in so ferne diese mit Gott wirklich vertrauten Umgang pfleget, oder dazu vorbereitet: so läßt sich ihr Werth auf eine eigene Weise darthun. 1) Die Andacht zeigt die menschliche Natur vorzüglich in ihrer Würde und Erhabenheit. Sie zeigt die Verwandtschaft zwischen Gott und dem Menschen in dem schönsten Actus, in dem Umgange des menschlichen Geistes mit dem göttlichen. Darin liegt ein starker Grund gegen den Atheismus, wie Bacon bemerkt: wer Gottes Daseyn läugnet, zernichtet den Adel des menschlichen Geschlechtes. Denn daß der Mensch dem Leibe nach mit dem Thiere verwandt sey, das ist eine ausgemachte Sache. Wenn er also der Seele nach, in keiner Verwandtschaft mit Gott steht, so ist er ein schlecht und unedel Gemächte. Was ist aber eine todte Verwandtschaft, und wie wird sie lebendig, als durch Andacht, durch das wirkliche Aufsteigen des Geschöpfes zum Schöpfer? 2) Die Andacht macht den Menschen höchst ehrwürdig — allen, die den Werth ei-

nes

nes Menschen zu fühlen im Stande sind. Wahre Grösse erwecket das Gefühl der Grösse bey allen, die nicht äusserst verwahrloset sind. Nun aber Andacht ist wahre Grösse des Menschen, ist Herrschaft über die sinnliche Natur, und was noch mehr ist, über sich selbst. 3) Die wahre Andacht befördert am meisten die Nachahmung Gottes. Denn der Umgang mit Gott macht gottähnlich, und der immer hellere Blick auf die Urquelle alles Guten begeistert zur Nachahmung derselben. Die Freundschaft macht die Freunde immer einander ähnlicher, also auch die Andacht: ihr höchster Grad ist eben höchste Harmonie zwischen den Willen Gottes und dem Willen des Menschen — das heisst, Freundschaft. 4) Nichts macht eben darum den Menschen menschenfreundlicher, als die wahre Andacht. Sie befördert ja die Nachahmung Gottes am meisten, und Gott ist doch das menschenfreundlichste Wesen. Im Umgange mit der höchsten Liebe kann also der Mensch nicht anders als liebevoll werden. 5) Die Andacht giebt allen Handlungen des Menschen, die in ihrem Geiste verrichtet werden, den Werth einer Religionshandlung. Denn der Mann, der die wahre Andacht hat, thut

auch

auch die gemeinsten Handlungen mit Aufblick zu Gott, aus der herrschenden Absicht, den Willen Gottes zu vollbringen. Nun diese herrschende Absicht adelt die gemeinsten Verrichtungen, macht sie zu Religionshandlungen; aber die Andacht muß selbst leben um beleben zu können, und Nahrung bekommen, um nicht zu sterben. 6) Die Andacht ist der würdigste Gebrauch, den wir von der sinnlichen Natur machen können. Durch sie wird uns die ganze Natur Tempel Gottes. Der Andächtige findet Gott überall und allzeit, im Rauschen des Stromes, im Brausen des Windes, im Säuseln der Luft, im Lichte des Blizes, im Schalle des Donners, im Gusse des Regens, in den Reden, Thaten, Blicken der Menschen, in jedem Winkel wie auf dem öffentlichen Plage, in der Witternachtsstunde wie am hellen Mittage. 7) Die wahre Andacht verschafft dem Menschen neuen Muth und neue Kraft, die nur sie ihm verschaffen kann. „Erne vom Hunde, sagt Baco, und sieh, wie dieß Thier in seiner Art Muth und Generosität empfängt, wenn es vom Menschen, der ihm anstatt Gottes oder einer bessern Natur ist, getrieben und angefrischet wird. So sammelt auch der Mensch im Vertrauen auf

Gottes

Gottes Vorsehung und Gnade, Muth und Kraft, die der menschlichen Natur sich allein gelassen, ewig fehlen müssen.“ Der Mensch ist wie das, was ihm seinen Muth giebt. Der Reiche holt ihn vom Gelde, der Gelehrte von seinem Wissen, der Berühmte von seinem Ruhm, der Andächtige von seinem Gott. Und dieser Gott bleibt ewig: also auch die Zuversicht seines Freundes. O Andacht! wenn sie dich kennten, wie würden sie dich lästern können?

8) Die Andacht verschafft den stärksten Trost in den Leiden dieses Lebens, und hebt die schwersten Sorgenlasten von unserm Herzen hinweg. Die Urquelle alles Guten wird einst das Gegenwärtige und die Zukunft, die Zeit und die Ewigkeit, das Leiden und Wohlsenn, die Tugend und die Glückseligkeit in den schönsten Zusammenhang bringen, und kann auch ist Hülfe senden, wozu sonst keine Aussicht offen ist. Das kann der glauben, welcher die wahre Andacht hat, und dieser Glaube hebt den Muth, der sonst sinken würde.

9) Die wahre Andacht ist aber nicht deswegen gut, weil sie Kraft giebt zur Vollendung edler Handlungen; sondern umgekehrt: weil sie in sich gut ist, kann sie zum Rechtthun Kraft verleihen. Die wahre Andacht ist,

unabhängig von ihren segenvollen Wirkungen, die würdigste Beschäftigung des Menschengeistes. Der Andächtige kann nicht immer Nackte kleiden, Hungerige speisen, Thränen trocknen; desungeachtet ist die wahre Andacht — in sich gut und groß. Oder ist es nichts Grosses, daß ein Mensch, der auch aus Fleisch und Blut besteht, wie die übrigen, in Mitte unzähliger Menschen, die den fünf Sinnen dienen, oder nur Ideen haschen, sich über den Tumult der sinnlichen, und über die Blendungen der Ideen-Welt erheben, und mit der Wahrheit selbst, mit der Heiligkeit selbst, Umgang haben kann? Oder kann etwa der Arme, der nichts hat, was er geben kann, und nur von fremden Gaben lebet, nicht wahre Andacht haben, weil er nicht helfen kann? Oder hätte diese seine Andacht keinen Werth, weil er nicht reich ist, nichts auszuheilen kann? Kann der Kranke nicht wahre Andacht haben, weil er nicht arbeiten kann? oder hätte diese seine Andacht keinen Werth, weil er keinen neuen Waarenartikel auf die Frankfurtermesse liefern kann? Man hat hier zwen sehr verschiedene Dinge miteinander verwechselt. Ein anderes ist: die wahre Andacht macht mich tüchtig, mit willigem Fleisse zu arbeiten, und großmüthig wohlzuthun, und: — also hat die

Andacht

Andacht ihren ganzen Werth von der Arbeit, von
 dem Wohltbum. Und so haben hier die Sittenlehrer
 den nämlichen Fehlschluß gemacht, den die Politiker
 nicht vermieden. Weil diese sahen, daß die religiösen
 Leute gute Bürger sind, so schlossen sie, die Religion
 sey nur Mittel zur äussern Ruhe des Staates;
 weil jene bemerkte, daß die wahrhaft Andächtigen, die
 fleissigsten Arbeiter, und die thätigsten Menschen-
 freunde sind: so schlossen sie, die Andacht sey nur
 Mittel zur äussern Thätigkeit — und haben nicht
 gesehen, daß die wahre Andacht, als gebietende Liebe
 gegen Gott, der Adel des menschlichen Gemüthes,
 und, unabhängig von allen wohlthätigen Folgen —
 der würdigste Zweck des menschlichen Strebens sey.

10) Die wahre, vollkommene Andacht ist nicht nur,
 als der würdigste Gebrauch der menschlichen Kräfte,
 in sich gut, Eins mit dem, was wir die Tugend
 oder den reinen guten Willen nannten, sondern ist
 auch als Freude, die edelste dieses Lebens, der
 eigentliche Inbegriff der Religionsfreuden, ein Vor-
 genuss der Seligkeit, die einem bessern Lande aufbe-
 halten ist.

Man muß aber mit dieser wahren, vollkommnen Andacht nicht vermischen 1) das ehrliche Streben nach Andacht, 2) nicht den blossen Schein der Andacht, 3) nicht die Uebungen, wodurch der Funke der Andacht erst sollte geweckt werden, 4) nicht die mancherley Meinungen von der Andacht, und den Gegenständen der Andacht u. s. w.

Was übrigens von der Tugend, das gilt auch von der Andacht: 200

I. Sie kann ohne Selbstverläugnung, d. i. ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunft nicht gegründet, nicht erhalten, nicht vervollkommenet werden.

II. Die Brechlichkeit der menschlichen Natur darf nie ausser acht gelassen werden; daraus die zwey grossen Wahrheiten erkennbar sind, erstens, daß weder die wahre Tugend, noch die wahre Andacht, ohne höhere Kraft erreichbar sey; zweitens, daß der Mensch, so lange er diese körperliche Hülle trägt, wohl nie ohne alle Fehltritte seyn werde.



Alle gute Gabe, alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes.

Ein Geist ist Gott, und wer ihn anbetet, muß es im Geiste und mit Wahrheit thun.

Betet ohne Unterlass.

Wer bittet, der empfängt.

Wer mich liebet, der hält sich an mein Wort; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und bey ihm Herberge nehmen.

Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst.

Kindlein — sündiget nicht. Wenn aber jemand sündiget, so haben wir einen, der bey dem Vater ein gut Wort für uns einlegt, Jesum Christum den Gerechten.



V.

Verhältniß der allgemeinsten Lebensweisen,
des geselligen=Stadt=Land=Geschäft=häus-
lichen=einsamen Lebens zu unserm
Gut=und Wohlfeyn.

Das Leben mehrerer Menschen, die verschiedene 201
Bedürfnisse und Absichten, Mängel und Kräfte,
näher miteinander verbinden, daß sie beisammen
wohnen, einander geben, und von einander empfan-
gen, einander dienen und beherrschen, miteinander
arbeiten und handeln, ist das gesellige, gesellschaft-
liche Leben.

Wie die Gesellschaft (als Verbindung zwi: 202
schen Mann und Weib) das Mittel ist, durch das
dem Menschen die Thür in dieses Leben aufgethan
wird: so ist auch die Gesellschaft, als geselliges
Leben betrachtet, für uns eine ununterbrochene Wohl-
that, von der Empfängniß an bis zum letzten Odem-
zuge, indem der Mensch, sich allein gelassen, seine
Bedürfnisse theils gar nicht, theils nicht so leicht,
und nicht so vollkommen befriedigen könnte.



203 Die Gesellschaft ist also (ohne auf den Eintritt des Menschen in die Welt zu sehen), das erste und allgemeinste Entwicklungsmittel der körperlichen Kräfte, und der geistigen Kräfte des Menschen, der körperlichen, weil sich ein unmündig Kind die Nahrung und körperliche Pflege so wenig schaffen könnte, als das Daseyn: der geistigen, weil die ganze körperliche Natur ausser uns, mit allen ihren unzähligen Eindrücken auf unsere Sinne, ohne die Beyhülfe der Gesellschaft, die Sprach- und Vernunftfähigkeit des Menschen nicht entwickelt könnte; und ohne entwickelte Sprach- und Vernunftfähigkeit, der Mensch — wild umherirrte, ein Thier wie andere und kein Mensch.

204 So wie die Gesellschaft als erstes und allgemeinstes Entwicklungsmittel der Kräfte des Menschen angesehen werden muß: so ist die Gesellschaft der guten Menschen, denen das heilige Gesetz ihrer Natur heilig ist, sowohl für das unmündige Alter, als für jedes Alter, das kräftigste Förderungsmittel des menschlichen Gut- und Wohlfeyns. Die Gesellschaft der Guten ist eine praktische Schule des Guten, weil sie durch Handlungen

lungen das Gute lebendig darstellt, durch einstim-
 menden Eindruck den Nachahmungstrieb zur Nach-
 ahmung des Guten wecket, und durch Worte
 das Gute dolmetschet, daß es durch Aug und Ohr
 in die Seele dringe; ist das rechte sittliche Richter-
 amt, das seine Gewalt ohne Widerspruch ausübet,
 weil es ohne Anmaßung, nur durch Gutesthun,
 Gutes gebeut; — ist Asyl der wankenden Un-
 schuld, die an dem Blicke der bewährten Tugend
 einen warnenden Freund, und in ihrem Schlosse Ret-
 tung findet. Die Gesellschaft der Guten ist aber
 auch eine Quelle unschuldiger Freuden; denn in
 ihrem Kreise findet sich 1) nicht der Zwang, der
 in den sogenannten feinen Zusammenkünften herr-
 schet, und eine drückende, überaus schwere Atmos-
 phäre bildet. Es erscheinen hier keine Tongeber,
 die allein reden und allein recht haben wollen;
 keine Wächter des Ceremoniels, die über Komplis-
 mente, Manieren zu sitzen, aufzustehen, ein- und aus-
 zugehen — Aufsicht halten, und von den Gesetzen
 des eisernen Wohlstandes kein Döpflein unerfüllet
 lassen; keine geschwornen Anbeter, die ihre Schmei-
 chelchen im Tone der Bescheidenheit opfern. Es
 findet sich in ihrem Kreise 2) nicht die Zügellosig-

Zeit der akademischen Sitte: hier wird keine freche Stirne gesehen, kein faules Wort gehört, keine wollustathmende Handlung, Geberde erblicket. Dagegen wohnt 3) in ihrem Kreise das edle Wohlwollen, das offen gegen jedermann ohne Ziererey, fröhlich ohne Ausgelassenheit, gesprächig ohne Schwachhaftigkeit, und bevoorcommend ohne Empfindelen seyn kann: ein reines Wohlwollen, das die Feinde des geselligen Lebens verbannet, den Neid der nicht loben, und fremdes Lob nicht hören kann; die Kälte, die das Gute nicht bemerket und nicht Freude daran hat; den Stolz, der nur sich zur Schau trägt; den Geldgeiz, der nicht geben und nicht erfreuen kann; die Wollust, die nur thierische Angelegenheiten betreibt.

205 Nicht nur die Gesellschaft der Guten, sondern auch die vermischte Gesellschaft, die aus Guten und Bösen, Schwachen und Starcken, Weisen und Thoren besteht, hat noch gesegnete Einflüsse auf das Menschenwohl. Denn eine solche Gesellschaft ist 1) eine Offenbarung der menschlichen Natur, wie sie ist, voll Widersprüche mit sich und mit andern Wesen, im Kampfe bald mit dem Lichte, bald

bald mit den Finsternissen, unendlich in ihren Bedürfnissen und beschränkt in ihren Kräften, nicht genießend was da ist, und anstre bend nach dem, was nicht da ist, getäuscht und täuschend, unersättlich und träge, stets höher als irdische Wesen, und doch in dem Niedern das höchste Gut suchend u. s. f. Welch ein Schauspiel giebt nicht der „Antagonismus der Leidenschaften“ die von Leidenschaften gedrückt und gereizet, befriediget und gestört werden? Wie oft hält auch in der sittlichen Welt, wie in der politischen, ein Schwert das andere in der Scheide? Die Gesellschaft zeigt den Menschen in allen seinen Schwächen, wenn ihn die Bücher nur in seiner Stärke malen. Zwar nimmt der Mensch meistens theils eine Larve, wenn er in die Gesellschaft tritt: aber diese Larve wird ihm von fremder Eigenliebe bald abgerissen, wie sie ihm von der eignen aufgeheftet ward. Eben diese vermischte Gesellschaft ist 2) ein Erweiterungs- und Läuterungsmittel all unserer wirklichen Kenntnisse, indem wir von fremden Erfahrungen unterstüzet, die nämliche Sache von mehreren Seiten ansehen lernen, und das Ferment das in die Charaktere, Neigungen einzelner Menschen geworfen, sie nach und nach durchsäuert, zwar nicht

immer zur Ehre der Sittlichkeit — aber doch oft zur Aufnahme derselben. Auch eine vermischte Gesellschaft beut uns so viele Anlässe zum Mitleiden, zur Mitsfreude, zur Theilnahme am Guten dar, schafft uns so viele Erinnerungen, Warnungen, Belehrungen, Ermunterungen, daß unser sittlich Gefühl dessen, was gut und böse ist, — dadurch geschärft, und die Antriebe zum Rechtthun verstärkt werden können.

206. Je böser die Menschen, in deren Kreis wir treten, je grösser ihre Zahl, je fester ihre Verknüpfung, je gebildeter ihr Kopf, je feiner ihr Aeusseres, je bedeutender ihr Einfluß auf Leitung anderer Menschen: desto schädlicher kann und wird diese böse Gesellschaft unserm Gut- und Wohlfeyn werden, wenn wir ihren feuchartigen Ausflüssen durch Annäherung oder vertrauten Umgang — Thür und Thor öffnen, und uns davon verpesten lassen.

207. Die Kraft des gesellschaftlichen Lebens zeigt sich noch mehr in volkreichen Städten. Denn, obgleich durch die Verbindung einer grössern Anzahl Menschen in grossen Städten, auf einer Seite die Kräfte zu gemeinnützigen Unternehmungen verstärkt;

Hand:

Handlung, Gewerbe, Künste, Wissenschaften befördert; durch den Umgang mit vielen Menschen von verschiedenen Denkarten, viele Fähigkeiten der Menschen schneller, leichter, und im höhern Grade entwickelt; die Nacheiferung in mancherley guten Handlungen gelockt; die Sitten verfeinert; die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens vermehret; die Mittel und Gelegenheiten zum gesellschaftlichen Vergnügen vervielfältiget werden: so läßt es sich doch auf der andern Seite nicht läugnen, und die Geschichte schreyt zu laut, daß die bösen Beispiele in grossen Städten ansteckender; die Verführungen zur Thorheit und zum Laster gewaltsamer; die Herrschaft der Mode tyrannischer, und die blinde Nachahmung der Grossen sklavischer; der Zwang der eingeführten Sitten und Gebräuche niederdrückender sind; die Aufrichtigkeit von der Verstellung geschwinder verbannet; die Natur allgemeiner von der Kunst ersticket, und die Unschuld als kindische Einfalt verlachet; und durch Luxus, Luxuria und Irreligion, die in grossen Städten je länger je fürchterlicher um sich greifen, die Nationen schneller entnervet und herabgewürdiget werden.



208 Auch darf hier nicht auffer acht gelassen werden, daß alles, was von den Blendungen der Ehre, von den Täuschungen des Reichthums, von der zerstörenden Allgewalt des Luxus, von den Verwüstungen der falschen Gelehrsamkeit, und überhaupt von den Zerrüttungen der Leidenschaften in diesem Buche gelehret worden, sich in volkreichen Städten augenscheinlich und vorzugsweise als wahr darthue, und diese seine Wahrheit wie im Triumphe zur Schau herumsühre. Dieß ist so gewiß wahr, daß allemal das Verderben von der Hauptstadt in die Provinzialstädte, und von da in die Dörfer ausgehet, und wie ein Strom — der über die Ufer bricht, die Gegenden verheeret.

209 Daraus denn auch der Einfluß der Handlung, der Mercatur, auf das Wohl und Wehe der Völker geschätzt werden kann. Sie verbindet Welttheile mit Welttheilen, und bringt mit den Waaren, mit den Producten der Natur und des Fleisches, mit den Erfindungen, Kenntnissen und neuen Nahrungszweigen, auch die Thorheiten, Moden, Laster, Schwachheiten, Krankheiten entfernter Völker bey andern Völkern in Umlauf — nichts davon zu sagen,

gen, daß sie die niedere, harte, bloß auf Eigennuß spekulirende, unliberale Denkart — den eigentlichen Handlungsgeist, zur Zunftsache eines angesehenen Standes der Menschen machet.

Die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens 210 zeigen sich insbesondere durch die Geschäfte, Arbeiten, die gewissen Ständen, Aemtern wesentlich sind, und daher das eigentliche Geschäftsleben ausmachen. Diese Vortheile sind sowohl in Hinsicht auf das Gutsseyn als das Wohlseyn der Menschen, groß. Die Vortheile sind erstens negativ. Dadurch, daß der Mensch Kraft seines Amtes und Standes, seinen bestimmten Arbeitskreis, und jeder Tag — eigentlich sein Tagwerk, und jede Schulter ihre eigene Last hat, werden wir vor Langeweile und Müßiggang, und vor vielen Thorheiten und Ausschweifungen regelloser Sinnlichkeit und ungeordneter Ehrliche bewahret, zu denen der geschäftlose Mensch nicht sowohl verführet als von Müßiggang und Langeweile gestossen wird, bloß, weil er soviel Lücken seines Lebens auszufüllen, und noch darüber die Wahl hat, sie mit Thorheiten und Laster auszufüllen. Es ist für die meisten Menschen ein grosses Glück, daß

daß sie nicht viel zu wählen haben, indem sie in den
 meisten Wahlacten, das Schlechtere, statt des Bessern
 wählen würden. Nun beschränkt das Geschäftsleben
 die Wahl des Menschen, und was das Wählen
 schrecklich macht, die Willkühr: es ist für ihn das
 Loos schon gezogen — er darf nur dem Loose folgen.
 Hier leuchtet uns auch eine Ursache ein, warum in
 den menschlichen Ständen aufwärts, fast durchge-
 hends mehr Elend, Thorheit und Unrecht zu finden
 ist, als in den Ständen abwärts. Denn je weiter
 wir aufwärts kommen, destoweniger eigentliche
 Arbeit finden wir: Geschäftigkeit genug, aber nicht
 die peinlichen Arbeiten, die den Stachel der Thorheit,
 Eitelkeit, Wollust stumpf machen. Es haben die
 Mütter in den vornehmen Häusern, und in denen,
 die sich über den Bürgerstand erheben, ein schrecklich
 Gericht über ihre Familie beschlossen: seitdem sie sich
 von der Erziehung der Kinder, von Führung der
 Haushaltung, und von der Aufsicht über die Haus-
 genossen entfernt, und an die Stelle dieser wesent-
 lichen Arbeiten, bloß die zufälligen: Visiten zu geben
 und anzunehmen u. s. w. haben treten lassen. Je
 mehr sich der Mensch von der Mutter Natur entfer-
 net, — und diese Mutter Natur lehret nichts anders
 als:

als: arbeite, um der Ruhe würdig zu seyn: je tiefer verwickelt er sich in Labyrinthen einer thörichten Thätigkeit, die kein Heil schaffen kann, oder einer eben so thörichten Unthätigkeit, die nicht vor Elend bewahren kann.

Die positiven Vortheile des Geschäftlebens sind diese zwey, daß dadurch die Kräfte des Menschen würdig geübet werden, um andern nützlich werden zu können, und würdig angewandt, um nützlich zu seyn. Sowohl jene Übung, als diese Anwendung der Kräfte schafft uns das tröstende und stärkende Bewußtseyn unser Tagwerk vollendet zu haben, und der Achtung der Menschen, der Ruhe und Erholung, und selbst der Belohnung nicht unwürdig zu seyn.

Aber diese Vortheile des geschäftigen Lebens 211 sind nur eine Seite des geschäftigen Lebens, und sie heben die unzähligen Wehen nicht auf, die nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge, damit verknüpft sind. Unzählige Wehen entstehen 1) daraus, daß viele Menschen Geschäfte übernehmen, die ihren Kräften nicht angemessen sind, entweder weil die Kräfte an sich zu schwach sind, oder wenigst durch Mangel an

an Vorbereitung, die nöthige Geschicklichkeit nicht erhalten haben. Es ist sehr komisch, oder lieber — tragisch; zu sehen, wie die Kandidaten Aemter suchen. Sie wollen Versorgung, Ansehen, politischen Charakter haben: dieß ist der Zweck. Um diesen Zweck zu erreichen, bieten sie sich zu allen Aemtern, Diensten, Geschäften an, die sie durch Geld, Empfehlung oder auf andern Wegen erhalten können, ohne ihre Kräfte zu fragen, und dieselben mit den Amtspflichten zu vergleichen. Nun liegt das Amt mit allen seinen Lasten auf den ungeübten und zu schwachen Schultern. Was sich durch andere thun läßt, läßt der neue Geschäftsmann durch andere thun. Aber alles kann er nicht durch andere thun lassen; er muß selbst handeln. Er verbirgt anfangs seine Unfähigkeit durch ein steifes Amtsgesicht, durch schmetternde Befehle u. s. w. Aber diese Krücken des Ansehens brechen bald, und mit ihnen das Ansehen des neuen Geschäftsmannes. Das Geschäftsleben ist bereits ein Marterleben für ihn. Die Unwissenheit, was zu thun sey, die Zweifel, wie's zu thun sey, verwirren ihn; das Gefühl seines Unvermögens ängstigt ihn; die Wahrnehmung, daß er gefehlet habe,

und

und die Schande, die ihm seine Fehlstritte zuziehen, kreuzigen ihn. — Zu den hundert Verlegenheiten in Amtsverrichtungen, und zu den öffentlichen Demüthigungen, die ihn von aussen begleiten, gesellet sich noch von innen die Gewissensangst, Menschen = Leiber oder Geister schlecht verpfleget, oder ihr Wohlfeyn wie immer zerstöret zu haben. Unzählige Wehen entstehen 2) daraus, daß die Geschäftsmänner sich in Unternehmungen verwickeln, oder zu Geschäftsmanipulationen verleiten lassen, die mit dem heiligen Gesetze unserer Natur nicht vereinigt, und nie ohne Widerspruch des unbestochenen Gewissens getrieben werden können. Solchen fehlt es nicht am nöthigen Kraftmaasse, sondern am guten Willen. Und wo dieser fehlt, da wird der Handelsmann ein Betrüger, der Rath ein Gesetzverdrehler, der Advokat ein Schelm, der Richter ein Chikanenschmid, der Prediger eine Schmeichelfäze der Grossen oder des Volks, und der Theologe ein Hahn auf dem Dache, der sich nur vom stärkern Winde treiben läßt. Unzählige Leiden entstehen 3) daraus, daß in den öffentlichen und Privatgeschäften nicht Ordnung gehalten wird, nicht an jedem Tage, zu jeder Stunde

das

das Nothwendige und das Nächste gethan, und so der Verwirrung, die aus Versäumniß und Anhäufung der Geschäfte entsteht, nicht vorgebeugt wird. Ohne den Geist der Ordnung, das heißt: ohne Erkenntniß dessen, was im Grossen und im Kleinen zu thun ist, und ohne Selbstverläugnung, die alle Hindernisse überwindet, welche der Genauigkeit in Beobachtung der Amtspflichten im Wege stehen, — — kann das Geschäftsleben nichts als eine Quelle der Unruhe und der Zerrüttungen, des Unrechts und des Elends werden. Nebst diesen Wesen, die einen Nichtgebrauch oder Misbrauch der Freyheit in dem Geschäftsmanne voraussetzen, giebt es 4) noch unzählige, die der beste Wille nicht verhindern, der schärfste Blick nicht voraussehen kann. Nur die Erfahrung kann uns lehren, wie tief das sittliche Verderben, das die menschliche Natur befleckt, wie groß das Elend, das sie drückt, und wie gering die Kraft sey, die uns gegeben ist, jenes Verderben zu heilen, und dieses Elend zu mindern. Wer übrigens nie den Dornenpfad des geschäftigen Lebens gewandelt hat, kann sich kaum einen Begriff machen, wie die Maler lügen, die nur den Glanz des thätigen Lebens und die Lustscenen desselben malen.

Doch

Doch sie lügen nicht immer, sie täuschen oft nur, weil sie selbst getäuscht sind.

Die nämliche Bemerkung bestätigt sich in Betrachtung des häuslichen Lebens. Vereinigete das häusliche Leben die Vorzüge, deren es fähig ist, die Vorzüge der Freundschaft, die Vorzüge des geselligen und geschäftigen Lebens, und die Vorzüge der Andacht und Tugend: so würde es der Würde der Menschennatur, und dem offenbaren Zwecke der Familie angemessen seyn; und wenn es der Würde des Menschen, und dem Zwecke der Familie angemessen wäre, eine segenvolle Quelle des Wohlsseyns für das menschliche Geschlecht seyn. Wäre die Andacht und Tugend in einer Familie herrschend: so wären die Glieder der Familie, als Menschen, gut, und so glücklich, als man durch die Andacht und Tugend werden kann. Wäre in einer Familie die wahre Freundschaft lebendig: so wären die Glieder der Familie, als Glieder der Familie, gut, und so glücklich, als man durch Freundschaft werden kann. Wäre in einer Familie die Geschäftigkeit von der Tugend, Andacht und Freundschaft beseelet: so wären die Glieder der Familie gut, und so glücklich, als

Sailers Glückseligkeitol. I. Th. E c man

man durch Selbstbeherrschung, Erziehung der Kinder, Erwerb und Verwaltung des Vermögens, Regierung des Hauswesens werden kann.

Allein das Wohlfeyn der Familien ist wie die Menschen, und die Menschen sind, wie sie sind, — selten und die wenigsten, wie sie seyn sollten. Nehmen wir die Menschen, wie sie sind: so werden wir das häusliche Leben auch nehmen, wie es ist. Wir werden inne werden, daß 1) der Geschlechtstrieb, wenn er nicht geordnet ist, nothwendig ein Zerstörer des häuslichen Glückes, und daß er leider! nicht überall geordnet, durch den Ehestand zwar beschränket, aber dadurch noch nicht geordnet sey. Wenn der Geschlechtstrieb nicht in Ordnung gebracht, und in Ordnung erhalten wird: so ist kein Unrecht, zu dem er nicht versuchen, und keine Zerrüttung, die er nicht anrichten kann, gedenkbar. Die Geschichte aller Völker sagt es uns, daß dem ungebändigten Geschlechtstriebe kein Band des Blutes, der Ehe, des Eides, des Gesetzes heilig ist. Er durchbricht alle Dämme der Lasterhaftigkeit, ersticket alle Warnungsstimmen des Gewissens, löset alle Bande der Geselligkeit und Freundschaft auf, richtet alle Verwüstungen an, die eine herrschende Leidenschaft

denschaft anrichten kann, und opfert Reichthum,
 Ehre, Gesundheit, Ruhe, Leben, Tugend, Hoff-
 nung zc. der Befriedigung seiner selbst auf. Und daß
 er nicht überall geordnet sey, das sagt uns die Ge-
 schichte des Menschen. Wir werden 2) inne wer-
 den, daß, ohne auf den Geschlechtstrieb zu sehen, die
 übrigen Leidenschaften, die Ruhmsucht, der Neid,
 die herrschende Geldliebe, der unbezähmte Hang zu
 Ergötzungen aller Art, keine geringen Feinde der
 häuslichen Ruhe, Eintracht, Zufriedenheit, und diese
 Feinde nicht selten seyn. Wir werden 3) inne wer-
 den, daß besonders die Eifersucht unter die Geisseln
 gehöre, die alle wahre Freude aus den Familien hin-
 auspeitschen, und daß diese Geißel nicht selten sey.
 Wir werden 4) inne werden, daß ohne Sinn für
 Unschuld und Gutmüthigkeit, ohne Geschmack an
 Nedlichkeit, an Einfacht des Herzens, und an prachts-
 loser Keulichkeit zc. sich keine dauerhafte häusliche
 Freude denken lasse, und daß dieser Sinn nicht allge-
 mein sey. Wir werden 5) inne werden, daß die
 drückenden Nahrungssorgen einen grossen Theil
 Menschen das häusliche Glück nie recht schmecken
 lassen, und diese drückenden Sorgen nicht selten seyn.

213 Von dem ersten Zerstörer des häuslichen Glückes muß ich, um unsers Zeitalters willen, die höchst traurige und ganz wahre Bemerkung, hier nach, oder wiederholen, diese nämlich: Nichts hindert *ipso facto* das häusliche Glück so sehr, als die frühe und die zügellose Wollust, die in volkreichern und dem Luxus hingeebenen Städten und Ländern immer allgemeiner wird und werden muß: die frühe Wollust, die das Geschlecht zur Ehe untüchtig macht, und die unbändige Wollust, die die heilsamen Fessel der Ehe nicht mehr tragen kann, und die wohlthätigste Beschränkung als ein tyrannisches Joch abschüttelt und verschrent! — — Manum de tabula: — Nur noch den Wunsch, daß mich die nächste Generation widerlegen möchte!

214 Theils die Erfahrungen von den Lasten des geselligen Lebens, theils der Trieb nach dem Bessern, theils andere Bedürfnisse unserer Natur, haben zu allen Zeiten mehrere Menschen — der Einsamkeit gewonnen.

215 Die Einsamkeit ist 1) dem Nachdenkenden eine Freystätte des ruhigen, ungestörten Nachdenkens.

lens. Sie kann uns gesellig mit uns, und vertraut
 mit dem wahren Werthe der Dinge machen. Die
 Gedanken, von denen man sagt, daß sie zollfrey seyn,
 sind doch nirgends zollfreyer als in der Einsamkeit.
 Abgeschieden von andern, können wir unsere Kräfte
 und Schwächen, unsere Selbstbetrüge und Fehltritte
 die Revüe passiren lassen. Zurückgetreten aus dem
 Getümmel, können wir das Leere der Weltthorheiten,
 die sie Plaisirs nennen, fühlen, und die Probe ma-
 chen, daß unser wahres Glück von uns, in uns ge-
 funden werden kann, wenn wir es am rechten Orte
 suchen, und daß es uns nur an Muth fehle „mit
 Gott in uns“ zu leben. Wenn wir in einsamen
 Stunden, die prächtigen Hoffnungen, ausser uns
 Freude zu finden, mit dem Gefundenen vergleichen:
 so lernen wir die Traumgestalten der Dinge als solche
 kennen, und es hat die Einsamkeit für uns etwas
 von dem Verdienste, das Claudius dem Tode mit
 Recht ausschliessungsweise zuschreibt: Sie zieht
 den Dingen die Regenbogenhaut ab. — Es
 gedeihen auch in der Einsamkeit alle Arbeiten, die
 Nachdenken fodern, besser. Die Seele, entlastet
 von den Gegenständen des Marktes, thut schärfere
 Blicke in das Gebiet des Menschen, der Wissenschaf-

ten, Künste, Religion. Die Einsamkeit ist 2) dem Andächtigen ein Tempel des Gebetes. Die durchgewachten Nächte der einsamen Weisen, sind wenigst so berühmt, als die durchgeschwärmten Nächte der Thoren. Man muß die Kräfte zuerst in sich sammeln, um sie zur Urquelle alles Guten erheben zu können; man muß bey sich selbst wohnen, um sich dem Allerhöchsten zu weihen. Dieß Sammeln der zerstreuten, und dieß Festhalten der gesammelten Kräfte, kann uns durch die Einsamkeit wenigst erleichtert werden . . . Das *Mens potens habitare se-cum* darf in der Einsamkeit nicht fehlen, sonst wird sie Plage. Die Einsamkeit ist 3) wie ein Heiligthum der Freundschaft, zur freyern Ergießung des Herzens — Die wahre Liebe ist züchtig, und scheut den müßigen Zuschauer. Die Einsamkeit ist 4) ein Labsal, und oft das einzige des Leidenden, weil sie ihm Gelegenheit schafft, sich ausweinen, dem gepreßten Herzen Lust machen, und unbemerkt — Hülfe über den Sternen suchen zu können. Die Einsamkeit ist 5) dem, der tugendhaft werden möchte, ein wichtiges, unentbehrliches Noviziat, eine Uebungsanstalt, die alle Weise zu allen Zeiten empfohlen haben. Man muß der Freuden des Umgangs

entbehren, und die Zerstreungen der Gesellschaft sich versagen lernen, um einen Vorschmack jener Unabhängigkeit zu bekommen, ohne die der menschliche Geist nie lebendig fühlen kann, daß er lebe; indem ihn sonst die äussern Gegenstände oder die Wünsche seines Herzens ohne Unterlaß beherrschen. Die Einsamkeit ist 6) ein vielfaches Bedürfniß des Gesellschafters und des Geschäftsmannes. Er sucht Einsamkeit, um sich vor Mismüthigkeit, dieser natürlichen Tochter der Gesellschaft, zu bewahren, und die abgelaufene Uhr — wieder aufzuziehen; er sucht Einsamkeit, um das Gemüth von Ueberdruß und Eckel zu heilen, der im Gewirre der Gesellschaft kaum zu vermeiden ist; er sucht Einsamkeit, und entfernt sich vom Schauplatz, um sich in die Rolle, die er spielen muß, hinein zu denken, und würdiger aufzutreten, die Entwürfe daheim zu ordnen, die im öffentlichen müssen ausgeführt werden; er sucht Einsamkeit, um seinem Charakter die Eigenthümlichkeit — wieder zu geben, die ihm die fremden Gestalten und die thörichte Nachahmung geraubet haben; er sucht Einsamkeit, um sich gegen die Eindrücke des Bösen und des Unangenehmen, denen ihn die Gesellschaft preisgibt, abzuhärten, und die Grundsätze sich noch

tiefer einzugraben, die seine unsichtbare Wagenburg auf dem Kampfsplatze der menschlichen Leidenschaften seyn müssen.

Daraus läßt sich nun erklären, warum alle grosse Männer Freunde der Einsamkeit waren, und daß man auf die Naturstimme, Ich will allein seyn, mehr zu achten habe, als auf das Gesumme der Schmetterlinge, die nie zu sich kommen, weil sie immer ausser sich umher fliegen.

216. Aber diese Vortheile gewährt die Einsamkeit nur denen, die von ihr guten Gebrauch machen; denn sie ist es ja eben, die durch Gräuethaten entweihet, zur Ausbrütung der schwärzesten Projecte, und zur Auszeitigung der abscheulichsten Gedanken misbraucht werden kann, und leider! wird. So werden die Plane zum Selbstunorde meistens in der Einsamkeit entworfen und ausgeführt. Wohl dem, der die Einsamkeit nie sucht, als um der Wahrheit und der Tugend willen, und in der Einsamkeit sich stets so beträgt, daß er vor den Augen des Allsehenden nie erröthen darf, allein gewesen zu seyn, und die Einsamkeit nie verläßt, ohne irgend einen guten Gedanken, eine edle Empfindung, einen kräftigen Trost,

einen

einen menschenwürdigen Vorsatz in die Gesellschaft mitzunehmen, das heißt gewiß; die Einsamkeit gut gebrauchen.

An Einsamkeit gränzet das Landleben, das für 217 die eigentlichen Landleute, und für die Freunde des Landlebens sehr wohlthätig werden könnte, wenn die Menschen ihrem eignen Wohlfeyn nicht so hartnäckig im Wege stünden.

Doch giebt es einen Segen des Landlebens, für die Landleute, der nicht sonderlich von ihrer Mit- arbeitung abhängt. Das Landleben erhält die Arbeitenden bey einer einfachern, kunstlosern und natürlichern Lebensart, und in dem glücklichen Mangel an so vielen unnatürlichen, erkünstelten, vervielfältigten Bedürfnissen der Städter. Auf diese Weise bleiben sie verschonet — mit all dem Unrath, mit dem der Luxus in Buchstaben-Kennniß, Kleidung, Nahrung, Ergözung &c. die grossen Städte überschwemmet.

Anderere Vortheile gewährt das Landleben nur dem, der Sinn für „diesen praktischen Lehrer der Wahrheit“ hat. Dieser praktische Lehrer erinnert uns 1) an unsern Gott. Die ganze Natur trägt

Spuren Gottes, aber wenn man unter Kornfeldern dahergeht, da trifft man, wie der glückliche Bauer singt: Gott gleichsam auf der That, mit Segen in der Hand, und siehts vor Augen wie er frisch die volle Hand ausstreckt, und wie er seinen grossen Tisch für alle Wesen deckt. Unfers Gottes Allmacht und Milde leuchtet in allen seinen Werken hervor; aber die Aecker und Weinberge sind doch ein sonderlicher Schauplatz seiner Vorsorge, wo Er seine Gaben hervorbringt, und für uns den Brodkorb und Becher füllet. Dieser praktische Lehrer erinnert uns 2) an die Unentbehrlichkeit dessen, was tausend für entbehrlich halten, an die Unentbehrlichkeit der Arbeit, und an die Entbehrlichkeit dessen, was die Gelehrten, die Reichen, die Grossen in ihren Träumen für unentbehrlich zum wahren Wohlsenn halten — — widerlegt die krassen Vorurtheile von menschlicher Glückseligkeit, denen wir in unsern Städten dienen. Wer den Werth der Arbeit noch nicht kennt, der gehe auf das Land, und lerne, was der Mensch thun müsse, damit Brod auf unsern Tisch komme, oder aus dem Flachs eine Decke für unsern Leib bereitet werde. Und gerade diese Menschenklasse,

die

die uns die Unentbehrlichkeit der Arbeit so anschaulich machet, gerade diese Menschenklasse beweiset uns auch die Entbehrlichkeit so mancher Dinge, die wir Thoren für unentbehrlich halten. Wenn wir auf dem Lande Menschen sehen, die in kleinen Pallästen wohnen, sich nicht mit Gold und Seide kleiden, mit gemeinen Speisen den Magen füllen, mit Wasser und andern wohlfeilen Getränken den Durst stillen, den ganzen Tag mit harten, rauhen Arbeiten zubringen, von weichen Betten keine Kunde haben, keine Romane, Journale, Zeitungen lesen, nie auf Akademien studirt und disputirt haben, um Hofvisiten und glänzende Gesellschaften nichts wissen, von Bedienten, Komplimenten und dergleichen keinen Begriff haben — — und bey alledem, gesund, wohlthätig, treu, gottesfürchtig, froh und munter sind: so muß es uns, in den Augenblicken des stillen Nachdenkens, wohl oft durch den Sinn fahren: „Sieh! das Glück, das du suchest, liegt nicht in geschmückten Wohnungen, kostbaren Kleidungen, wohlgedeckten Tafeln, hitzigen Getränken, weichen Betten, gelehrten Disputen, glänzenden Gesellschaften u. s. w. Sieh! der Mensch brauche

sehr

sehr wenig um vergnügt zu seyn, braucht nur treu zu seyn — dem Winke seines Gottes, und er ist so glücklich, als es ein Mensch hier seyn kann. Sieh! die wohlfeilsten Vergnügungen sind dem Arbeiter ungleich schmackhafter, als die kostbarsten — dem Hofmanne mit seinem Harnigesichte, gewiß nicht sind.“ Dieser praktische Lehrer erinnert uns 3) an ein Land, wo der Arbeit Ruhe, der Tugend Genuß, der Geduld Errettung, und dem unersättlichen Durste nach Glückseligkeit, — Glückseligkeit aufbehalten ist. Viel Elend, und kein erträumtes, sondern wirkliches Elend drückt doch auch die Landleute, und drückt auch die treuen, frommen Landleute. Wenn man nur bedenkt, wie sie manchmal nach blutiger Arbeit, von Hagel, Wild, Soldaten, Junkern, Jägern — — — ihr sauer Erarbeitetes müssen zerstört sehen; wie sie von allen Seiten gedrängt und gedrückt werden; wie sie für alle ihre Abgaben, die sie entrichten, oft sehr wenig von allen den wohlthätigen Schutzwehren, Unterstützungen und Beyhülfen, die von guten Beamten, Seelsorgern, Schullehrern, Ärzten, Hebammen den Unterthanen zufließen könnten, für ihre Gesundheit, Ehre, Vermögen, Weiber, Kinder erhalten; wenn man denn erst das namenlose Elend in

Hütten

Hütten ansehen muß, und nicht Hülfe schaffen kann: es, da wird man sich kaum erwehren können, zu glauben: der Mensch ist doch für etwas besseres geschaffen, als daß er die Erdschollen zerschlagen, mit Pflug, Sichel und Dreschflegel sich plagen — und dann modern, und ganz wie er ist, modern sollte.

Das Landleben kann aber nur dieser prak- 218
tische Lehrer für uns werden, kann uns nur an Gott, an unser wahres Wohlfeyn erinnern: und, wenn es uns auch wirklich erinnerte: so wären wir daran nur erinnert. Auch das, was das Landleben seyn kann, ist es nur wenigen. Denn die meisten Hof- und Stadtleute, die nur etliche Monate von der Landluft, wie sie sagen, profitiren, — profitiren sehr wenig von dem praktischen Lehramte des Landlebens; bringen gewöhnlich den Hof- und Stadton in ihre Landhäuser und Schlösser mit, und haben, theils um sich die Langeweise zu ersparen, theils um den Wohlstand nicht zu beleidigen, theils um ihre Neigungen zu befriedigen, so viele Besuche zu geben und anzunehmen, daß sie auf dem Lande — so wenig zu sich kommen, als in Städten. Die Gelehrten,
[und

[und wir Studirende], stecken grossentheils wohl auch zu tief in den Büchern, als daß sie sich dem Eindrücke des blauen Himmels, und der Ahnung dessen, was über den Sternen ist, frey überlassen könnten; viele scheinen auch sich für zu weise zu halten, als daß sie zur Ameise, oder dem Feldhirten, oder der Hausmutter noch in die Schule gehen sollten. Bis sie nun vollends die Blähungen, die das sitzende Leben verursacht, weggelaufen haben: müssen sie wieder zu den Büchern und ihren Handarbeiten nach Hause eilen. Die eigentlichen Landleute, die vom Ackerbau oder Weinbau, oder von der Viehzucht, oder von allen dreyen leben, geniessen wohl auch einen geringen Theil von dem Glücke, dessen sie ihr Beruf empfänglich machen könnte. Rohheit und Unwissenheit, tiefgewurzelter Haß gegen alle Verbesserung ihres Zustandes, Nachahmung der Stadtsitten, Mechanismus ihrer Religionsbegriffe und Religionsübungen, starrer Eigensinn und beispielloser Eigennutz, der um Kleinigkeiten willen grosse Prozesse führet, lassen einen grossen Theil des Landvolkes nicht zu jener Fassung des Gemüthes kommen, ohne die kein Mensch gut und dauerhaft froh werden kann.

Wenn

Wenn wir nun alle diese, gewiß parthenlose, 219
 Betrachtungen über gefelliges und einsames, Stadt-
 und Land-Geschäft- und häusliches Leben zusammen-
 fassen: so lernen wir I. daraus, daß weder Gesell-
 schaft noch Einsamkeit, weder Stadt- noch
 Landleben, weder Geschäft- noch häusliches
 Leben uns durch sich selbst gut oder wahr-
 haft froh machen kann, sondern daß es überall,
 in allen diesen Verhältnissen, 1) auf den
 Blick des Menschen ankommt, ob er die Ein-
 flüsse, den diese Lebensweisen auf sein oder
 fremdes Gut- und Wohlseyn, Böse- und Elend-
 seyn haben können, richtig bemerke; 2)
 auf den Muth des Menschen, ob er groß und
 edel genug sey, um sich vor Thorheit, Laster
 und selbstgemachtem Elend zu bewahren, und
 die Anlässe zum Recht- und Wohlthun stand-
 haft zu benützen; 3) auf den Blick und
 den Willen seiner Mitmenschen, ob sie ihm
 das Gut- und Wohlseyn erschweren oder erleich-
 tern mögen, und 4) auf eine höhere, über die
 Menschen erhabene Macht, die wir sonst die
 Urquelle alles Guten nennen, die die Keime
 der Dinge sowohl, als die Zügel der Begeben-
 heiten

heiten vor unserm Blicke verbirgt, und die wir in ihrem unerforschlichen Gange anbeten, aber nicht erklären können.

Wir lernen - II. daraus : daß weder das gesellschaftliche noch einsame, weder das Stadt- noch Land- weder das Geschäft- noch häusliche Leben ohne Selbstverläugnung, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft, unser Gut- und Wohlseyn fördern kann.

* * *

Von der Gesellschaft.

„Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure gute Werke sehen, und euren Vater, der in den Himmeln ist, preisen: Eure Rede sey Ja, ja, Nein, nein: Seyd einfältig, wie die Tauben, und klug wie die Schlangen: Ihr seyd das Salz der Erde; wenn nun das Salz dumm wird, womit soll man's wieder salzen? Meidet allen bösen Schein: Seht, daß eure Freyheit nicht dem Schwachen zum Anstosse werde: Niemand suche was sein ist, sondern ein jeder suche, was des andern ist: Es müssen Aergernisse kommen, aber wehe dem, durch den sie kommen,

Von

Von der Einsamkeit.

„Jefus ward von dem Geifte in die Einöde getrieben: Wenn du betest, fo geh in deine Kammer, und schließ die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater der im Verborgenen fieht, wird dirs vergelten: Jefus entliefs das Volk, und gieng allein auf den Berg um da zu beten, und am Abende, war er allein da.

Von dem häuslichen und Landleben.

nahm Jefus seine meisten Gleichnisse, theils um seine göttliche Gedanken in ein gemeines Gefäß zu legen, theils um uns auch einen Wink zu geben, wie unsere Betrachtungen bey ähnlichen Anlässen beschaffen seyn könnten, und sollten.

Von dem Verhältnisse besonderer Berufsarten, der Regierung, des Lehramtes, zum Gut- und Wohlsenn der Menschen.

220 Regierung, bürgerliche Verfassung, Gesetzgebung — ein willkommenes Feld für flache Köpfe, um in das Blaue hinaus zu urtheilen, zu reden, zu schreiben, — und ein würdiger Gegenstand zur Betrachtung für Menschen, die helle Köpfe und reine Herzen haben.

Um das Verhältniß der Regierung zum Gut- und Wohlsenn der Menschen genau bestimmen zu können, will ich zuerst einen Mann von dem Wesen aller bürgerlichen Verfassungen sprechen lassen, der rein und helle genug war, um die Wahrheit richtig zu sehen, und nüchtern vorzutragen, und der es werth ist, besonders in unsern Tagen gehört zu werden, weil er sie geweissaget.

**Fenelons des Weisen, und des Guten,
Grundsätze.**

„Alle Nationen der Erde sind weiter nichts als verschiedene Familien, die Eine Republic ausmachen, und an Gott einen gemeinsamen Vater haben. Das natürliche, allgemeine Gesetz, nach dem der Vater jede Familie will regiert wissen, ist dieses: *Das gemeine Beste muß dem Privatbesten vorgezogen werden.* Wenn die Menschen diesem natürlichen Gesetze genau nachlebten, so würde jeder aus Grundsätzen der Vernunft und Freundschaft das seyn, was er itzt nur aus Furcht oder Eigennutz ist. Aber die Leidenschaften verblenden uns unglücklicher Weise, verderben und hindern uns, das wir dieses große, weise Gesetz nicht helle genug kennen, und nicht von ganzem Herzen achten und vollbringen. Und so entstand die Nothwendigkeit dies allgemeine, natürliche Gesetz durch bürgerliche Gesetze zu erklären und zu vollstrecken. Es mußte also eine höchste Auctorität festgestellt werden, — eine Vollmacht, die den letzten entscheidenden Aus-

spruch thäte, und zu der, als der Quelle der politischen Einheit und der bürgerlichen Ordnung, alle Menschen Einer Gesellschaft, Zuflucht nehmen können. Sonst gäbe es so viel willkührliche Regimente — als Köpfe.

Die Liebe zum Volke, das gemeine Beste, das allgemeine Interesse der Gesellschaft ist also das unveränderliche, und allumfassende Gesetz aller Soverains — (das ist, jener, in deren Hände die höchste Auctorität niedergelegt ist.) Dieses Gesetz ist älter als alle Verträge — ist gegründet in der Natur selbst. Dieses Gesetz ist die Quelle und die sichere Regel aller andern Gesetze. Wer die Vollmacht zu gebieten hat, der muß der erste, und der gehorsamste Unterthan dieses ersten Gesetzes seyn. Er hat Vollmacht über sein ganzes Volk; aber dieses Gesetz muß die Vollmacht über ihn haben. Der gemeinsame Vater der grossen Familie hat ihm seine Kinder aus keiner andern Absicht anvertraut, als um sie glücklich zu machen. Er will, daß *Ein* Mensch durch seine Weisheit der Glückseligkeit so vieler Menschen dienen solle;

folle; will aber nicht, daß so viele Menschen durch ihr Elend weiter zu nichts anders dienen sollten, als dem Hochmuth eines *Einzig*en zu schmeicheln. Gott macht Einen zum Könige, aber nicht um des Einen willen — Dieser Eine ist König, um es für das Volk zu seyn, und er ist der Königsgewalt nicht werth, ausser in so ferne er seiner wahrhaftig vergessen kann, um für das gemeine Beste zu sorgen. Der tyrannische Despotismus der Souveraine ist ein Eingriff in die Rechte der menschlichen Brüderschaft, ist ein Wagestück, das große und weise Naturgesetz umzustürzen, das sie doch aufrecht halten sollten. Der Despotismus des Volkes ist eine blinde und thörichte Macht, die gegen sich selbst angeht. Und ein Volk durch zügellose Freyheitsliebe verdorben — ist der unerträglichste Tyrann aus allen Tyrannen.

Die Weisheit aller Regierung besteht also darinn, daß man das Mittel zwischen diesen zwey schrecklichen Extremen (dem Despotismus der Regenten und der Tyranney des Volkes) ausfindig mache, — und das Mittel hiesse:

„Freyheit, gemässigt durch die Auctorität der
Gesetze.“

Aber die Menschen, blind und ihre eignen Feinde, konnten sich, auf dieser schönen Mittelbahn zwischen Abgrund und Abgrund, nicht festhalten. Trauriger Zustand der menschlichen Natur! Die Regenten eiferfüchtig auf ihre Auctorität, wollen die Grenzen, die dieselbe beschränken, immer weiter hinausrücken, — und die Völker, blind eingenommen für ihre Freyheit, wollen den Zaun, der ihre Freyheit beschränkt, immer weiter machen. Es ist indess ohne Vergleich besser, gewisse, in allen noch so gut eingerichteten Staaten, unvermeidliche Uebel, aus Liebe zur Ordnung, tragen, als das Joch aller Auctorität abschütteln — und sich durch diese Abschüttelung hingeben den unzähligen Ausbrüchen der Volkswut, die kein Maafs und kein Gesetz kennt. Ist also einmal die höchste Auctorität durch die Grundgesetze festgestellt, sie sey hernach Einem, oder Wenigen, oder Mehrern in die Hände gegeben: so muß man die Mißbräuche der höchsten Gewalt

walt dulden, *wenn* man ihnen nicht anders abhelfen kann, als auf Wegen, die mit der Ordnung nimmer vereinbarlich sind. Alle Regierungsformen sind nothwendig unvollkommen, *weil* man die Auctorität nur Menschen anvertrauen kann — Und alle Regierungsformen sind gut, *wenn* die welche regieren, die das grosse Gesetz des allgemeinen Besten zu ihrer einzigen Richtschnur machen. In der Ideenwelt scheinen gewisse Regierungsformen besser als andere: aber hier unter dem Monde, in der wirklichen Welt, sind sie alle fast einander gleich, haben über kurz oder lang fast mit gleichen Uebeln zu kämpfen, weil es doch überall auf die Menschen ankommt, und diese an Schwäche und Verderbnis einander ziemlich gleich, — den nämlichen Leidenschaften unterworfen sind. Es sind doch nur zwey oder drey Köpfe — die bey nahe immer den Monarchen, oder den Senat ziehen — wohin sie wollen. Man wird also das Wohl des Menschengeschlechtes nicht in Aenderung oder Umwerfung der festgesetzten Regierungsformen finden, sondern dadurch wird man es fördern,

dafs man den Souverainen die Ueberzeugung ins Herz leget: *Die Sicherheit ihrer Auctorität hängt von dem Wohlfeyn ihrer Unterthanen ab* — und den Völkern: *Ihr wahres Wohlfeyn fördert unumgänglich Subordination.*

Freyheit ohne Ordnung — ist Zügellosigkeit, die den Despotismus nach sich zieht. — Ordnung ohne Freyheit — ist Sklaverey, die sich in Anarchie auflöset. Von einer Seite muß man die Fürsten belehren: „dafs eine Macht ohne Gränzen weiter nichts sey, als eine Fieberwut, die ihre eigene Auctorität zu Grunde richtet. Wenn sich die Fürsten daran gewöhnen, kein anderes Gesetz, als ihren Willen zu erkennen: so untergraben sie selbst die Grundfeste ihrer Macht; es wird schnell und gewaltsam eine Staatsumwälzung kommen, die statt das Uebermaafs ihrer Auctorität zu begrenzen, sie, die Auctorität selbst, ohne Rettung zertrümmern wird.“ Auf der andern Seite muß man die Völker belehren: „dafs die Regenten dem Haß, der Eiferfucht, und den unfreywilligen Mißblicken, die schreckliche, aber

aber unvorgesehene Folgen haben, Preis gegeben seyn, und man sie also bedauern und entschuldigen müsse. Die Menschen sind unglücklich, das sie müssen von einem Könige regiert werden, der auch nur ein Mensch ist, wie sie. Aber die Könige sind nicht weniger unglücklich, das sie, indem sie nur Menschen sind, das heist, schwache und unvollkommene Geschöpfe, eine unzählige Menge Menschen regieren müssen, die mehr oder weniger verdorben sind.

Durch diese Grundsätze, die sich auf alle Staaten anwenden lassen, kann man die Freyheit des Volkes mit dem schuldigen Gehorsam gegen seinen Souverain vereinigen, und die Menschen zugleich zu guten Bürgern, und treuen Unterthanen machen, die *unterthan* sind ohne *Slaven*, und *frey* ohne *zügellos* zu seyn. Die reine Liebe zur Ordnung ist also die Quelle aller politischen Tugenden sowohl als der göttlichen.“ (*)

D b 5

Nach

(*) Uebersetzt aus der Lebensgeschichte Fenelons, die Ramsay herausgegeben.

Nach diesen Grundsätzen, die von dem heiligen Gesetze unserer Natur ausgehen, und auf Handhabung desselben abzielen, läßt sich das Verhältniß der Regierung zu unserm Gut- und Wohlsseyn in vier Sätzen bestimmen. Erstens: Die schlechteste Regierung ist noch besser als gar keine. Denn auch die schlechteste Regierung muß, wenigst um sich erhalten zu können, den Bürgern noch einige Vortheile gewähren, die ohne Regierung wegfallen würden. Dergleichen Vortheile sind: Einige Sicherheit des Eigenthums, der Personen; einige Justizpflege in den vorkommenden Streitigkeiten unter den Bürgern; einige Rücksicht auf Fähigkeiten in Vertheilung der Aemter; einige Milderung der Sitten; einige Vergnügungen des Umgangs unter den Bürgern; einige Regungen des Patriotismus; einige Begünstigungen der bürgerlichen Freyheit.

Denke man sich die Menschen ohne alle bürgerliche Verfassung, und vergleiche sie mit den Menschen, die Bürger sind, und man wird finden, daß auch die versunkenste Regierung noch Wohlthat für Menschen sey. Es ist z. B. traurig, daß die Unterthanen ihren Pflegern manchmal den Schweiß ihres Angesichtes

unter

unter Form einer Abgabe rein darbringen müssen: aber wären wir denn glücklicher daran, wenn wir einsam lebten, und unser sauererworbenes dem Faustsrechte des Mächtigen zur Beute würde? Es ist z. B. traurig, daß der stehende Soldat (miles perpetuus, stans) manchmal die letzten Pfennige des Nährstandes aufzehrt: aber wären wir denn glücklicher daran, wenn wir wie wehrlose Schafe herumirrten, und unser Gut und Blut dem wilden Nachbar zum Opfer würde? Es ist z. B. traurig, daß die Aemter manchmal an die Meistbietenden verkauft werden: aber wären wir denn glücklicher daran, wenn wir in dem Stande der Unbehülfslichkeit, ohne öffentliches Recht und Gesetz, ohne Schutz und Unterstützung, dahin leben müßten? Es ist z. B. traurig, daß in Städten die Sitte nach und nach überfeinert, die Lasterhaftigkeit epidemisch wird, und die Hofkabale die Fußangeln mit Rosen bestreuet; aber um wie viel wären wir denn glücklicher daran, wenn wir wild umherliefen, und mit Keulen erschlagen würden? Es ist z. B. traurig, daß manchmal die Prozeßsucht der Mitbürger, manchmal die Geldsuche der Advokaten, manchmal die Parthenlichkeit der Richter die unschuldigen Bürger für schuldig erklärt,

und

und die Reichen arm macht: aber wären wir denn glücklicher daran, wenn jeder Selbstrache nehmen, und der Wildere, Stärkere, Grausamere, unter dem Titel der Selbstvertheidigung und ohne alle Titel, alle jene Gräuelpotenzen an uns ausüben dürfte, die die verfunkenste Obrigkeit sich nicht erlaubet?

Zweitens: Je schlechter die Regierung, desto näher ihrer Zertrümmerung. Denn je weiter sie sich selbst von dem Gesetze der Ordnung, das aller Regierung wesentlich ist, entfernt, desto schneller und allgemeiner lösen sich in den übrigen Theilen des Staates die Bande, die den ganzen Körper binden, und wenn diese Bande gelöst sind, so ist die politische Einigung dahin. Je weiter die Regierung von der Ordnung abweicht, desto mehr Verachtung wälzet sie auf sich; je mehr Verachtung auf der Auctorität liegt, desto ohnmächtiger wird sie; und nach überstandenen und wiederkehrenden Ohnmachten — folget endlich der Tod.

Drittens: Je besser die Regierung, desto wohlthätiger für den ganzen Körper, und zugleich desto dauerhafter. Je mehr die Regenten, oder die an der Regierung Theil haben, sich selbst an
das

das Gesetz der Ordnung halten, desto besser sind sie, und je besser sie sind, desto fester verknüpft sich in den übrigen Gliedern der Gehorsam mit der bürgerlichen Freiheit, — und die Freiheit mit der Ordnung, und je fester diese Verknüpfung, desto weniger Druck für die Gehorchenden, und desto mehr Achtung für die Befehlenden. Jenes macht die Wohlthätigkeit, dieses die Dauer der Regierung aus. — Wenn auch eine versunkene Regierung, als Regierung, noch etwas Gutes schaffen kann und muß: was könnte eine Regierung wirken, die wäre, was sie seyn sollte? Welcher Segen für die Menschen, wenn der Fürst der erste Repräsentant der Milde und Weisheit Gottes, die Minister die nächsten Organe des Fürstensinnes, und die Unterbeamten treue Vollzieher der höchsten Befehle wären? O Ihr, die ihr Kronen traget, oder bestimmt seyd sie zu tragen, der euch über Menschen erhob, der lasse euch auch fühlen, was es heiße eine goldene Krone tragen! Ich denke, sagt ein freyer Mann, die Krone bedeutet ja wohl, daß der König der erste Mann in seinem Lande, und das Gold, daß er auch der beste seyn soll. Wir übrigen wollen mit dem Erzbischofe beten: Wer sie trage, trage sie zur Barmherzigkeit.

Bien

Viertens: Auch die allerbeste Regierung kann die Religion, den stillen, reinen Sinn für Gott und Unsterblichkeit, nicht entbehrlich machen. Unter die giftigsten Vorurtheile gehörte dieses: „Wozu Religion? Gesetzgebung, Politik, sechs hundert tausend Mann auf den Beinen — wirken mehr als alle Religion: Gesetzgebung, Politik verschaffen dem Staate Bevölkerung, Sicherheit, bürgerliche Industrie, und machen ihn glücklich genug, ohne alle Religion.“ Ich habe allen Respect vor sechs hundert tausend Mann, und vor der Gesetzgebung, und Politik: aber die Religion wird dadurch nicht entbehrlich. Denn, was kann der Regent, und was kann er nicht?

1) Er kann sein Volk reich, und sicher machen, wenn er will, und die Unterthanen wollen, und der Eine grosse Weltregent will. Aber der Mensch bedarf zu seinem ganzen Glücke, etwas mehr als reich und sicher zu seyn. Der Mensch hat ein Herz im Leibe, das Leidenschaften tyrannisiren, Furchten vor der Zukunft martern, der Selbstadel des Gewissens foltern, allerley Wünsche kreuzigen können.

Ohne

Ohne ruhiges heiteres Gemüth, ohne innere Freude oder Hoffnung besserer Freuden, giebt es kein wahres Glück auf Erde. Das ist unläugbar. Und die Ruhe des Herzens können sechs hundert tausend Mann auf den Beinen — mir nicht geben, wenn ich sie nicht habe. Den Feind von den Gränzen des Vaterlandes können sie abtreiben: aber den Feind, den jeder in seinem Herzen trägt, die Leidenschaft, mögen sie nicht besiegen. Die dauerhafte Heiterkeit des Geistes können mir alle Goldminen und Fabriken und Münzstätten nicht geben, wenn ich sie nicht habe. Und wenn man mich in allen fünf Welttheilen als unschuldig ausschreiben liesse, und ich wäre es nicht, mein Gewissen wäre dadurch doch nicht beruhiget. Der Mensch muß gutgesinnt seyn, um glücklich zu seyn, und diese gute Gesinnung kann ihm kein Korporalstock hineinschlagen, kein Königszepter hineingebieten: diese gute Gesinnung kommt aus einer andern Quelle: diese gute Gesinnung ist nur da, wo die Religion lebet und herrschet.

2) Der Mensch hat mit vielem Jammer, von innen und von aussen, zu kämpfen, und am Ende legt er sich nieder und stirbt, und ehe er stirbt, tödtet ihn —

die Todesfurcht. Welches Elend! Könnten nicht alle Kriegsarmeen in Europa, wenn sie sich um das Sterbelager des Hartrückelnden versammelten, ihm das harte Nöcheln leichter machen? Könnten ihm alle Gesetzbücher der Welt mit ihren Executoren, wenn sie um das Bett herumgestellt würden; könnte ihm aller Perlenschmuck, wenn er dem sterbenden Auge vorgehalten würde, den Abzug aus dieser Sichtbarkeit leichter machen? Ach das Auge kann den Perlenschmuck nimmer sehen, und das Ohr nimmer hören den Buchstaben des Gesetzbuches. Nur lebendiger Glaube an Gott und Unsterblichkeit mag da trösten, wo alles Sterbliche stirbt, oder wenigst für den Sterbenden seinen Werth verloren hat.

3) Noch mehr: man kann mit aller Schärfe des Begriffes und Ausdruckes sagen: Der Mensch sey in der Ordnung der Natur eher Mensch, als Bürger. Und wenn man auch das nicht sagen könnte, so bleibt es doch unwiderleglich, daß der Staat nur aus einzelnen Menschen bestehe. Was also den Menschen als Menschen nicht glücklich machen kann, das kann ihn als Bürger nie ganz und allein glücklich machen. Nun Reichthum, und sicherer Genuß

Genuß können den Menschen nicht glücklich machen, wenn er nicht Weisheit und Güte hat, den Reichthum recht zu gebrauchen, und sich den Genuß nicht selbst zu vergällen, und Festigkeit des Sinnes, der fortliegenden Güter entbehren zu können, und Religion, um in der Urquelle alles Guten die rechte, ewige Ruhe zu suchen und zu finden. Diese Weisheit, diese Güte, diese Festigkeit des Sinnes, diese lebendige Religion, die der Mensch bedarf, bedarf aber auch der Bürger, um glücklich zu seyn; denn der Bürger und der Mensch sind Eine Person, und der Staat als solcher kann sie ihm nicht geben.

4) Ich habe gesagt: der Regent kann die Bürger reich und sicher machen, wenn er will. Aber daß er wolle, dazu bedarf er selbst Religion. Denn da er die höchste Gewalt in seiner Hand hat, da er auf Erde keine anerkennt, vor der er sich zu verantworten hätte: was kann Zaum für ihn seyn, wenn es die Religion nicht ist? Er kann Vater seiner Unterthanen seyn — aber auch Tyrann; er kann den verdienstvollen Mann belohnen — aber auch den schwarzen Verbrecher; er kann den Schweiß der Un-

terthanen zur Sicherheit des Landes verwenden — aber auch zur Schwelgeren; er kann die Bürger wie Kinder ansehen — aber auch wie eine Heerde Schafe, die zu seinem Gebote stehen; er kann ein weiser Beherrscher seines Staates seyn — aber auch ein Sklave seiner Leidenschaften. Was kann nun das Fürstenherz in Ordnung bringen? Was kann den Mann, der die höchste Gewalt in seiner Hand hat, in Zaum halten, daß er Vater ist — und nicht Tyrann, Abgabe nimmt — und nicht Blut fodert, die Treue belohnt — und nicht das Verbrechen, erster Diener der Ordnung ist — und nicht seiner Gelüste Knecht? Nichts, nichts als praktischer Glaube an eine höhere unsichtbare Gewalt, der auch Könige unterthan sind, an einen Herrn, dessen Knechte auch Fürsten sind. Ohne Religion wird gar bald der Grundsatz allgemein: Was den Fürsten gelüstet, das ist recht — und wenn dieser Grundsatz gilt: dann wehe den Unterthanen, und auch dem Fürsten!

5) Die Regierung kann endlich durch Gesetzgebung, Aufsicht und Bestrafung nur einige größere Aeußerungen der Leidenschaften hemmen, und dadurch die Bessern vor Druck bewahren, aber

die Bösen nicht selbst gut, und die Bessern nicht selbst noch besser machen.

Also:

I. Alle die Vortheile, die aus Regierungen 222 werden können, bestehen darin, daß das, was ausser dem Menschen, um den Menschen herum ist, stille, ruhig, sicher wird, und einige gröbere Ausbrüche der Leidenschaften aus Furcht zeitlicher Strafen unterbleiben; aber das, was inwendig im Menschen ist, den Willen, können sie, die Regierungen, nicht gut und nicht ruhig machen: also sind sie ein Mittel nicht sowohl zur innern Ruhe des Menschen, als zur äussern Stille um den Menschen.

II. Wenn man auch sagt, es sey erster Grundsatz der weisen Regierung, daß sie für die lebendige Religion der Bürger Sorge: so bleibt es doch wahr, daß es eigentlich und unmittelbar nicht die Regierung, sondern die Religion sey, was das Inwendige des Menschen, den Geist, gut und ruhig macht.

III. Die Drückungen, die auch mit den bessern Regierungen, Anstalten nothwendig verbunden sind, machen die Selbstverläugnung auch von der Seite

nothwendig, in so ferne jede neue Drückung ohne Selbstverläugnung, sowohl die Achtung für das heilige Gesetz in uns erschweret, als das Wohlsenn störet.

* * *

JESUS: Mein Reich ist nicht von dieser Welt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.

PAULUS: Es ist keine Obrigkeit als von Gott: Gott hat alle Obrigkeit, die ist, verordnet: wer sich also der Obrigkeit widersetzt, der hat sich wider Gottes Verordnung empöret: Die Obrigkeit ist eine Dienerin Gottes zum Besten der Menschen &c.

PETRUS: Achtet alle: liebet die Brüder: fürchtet Gott: ehret den König.

Das Lehramt.

223 **W**ie die bürgerliche Gesetzgebung durch Auctorität; so hat das Lehramt durch Ueberzeugung Einfluß auf das Wohl der Menschen. Dadurch,

daß

daß mehrere Männer zur fernern Bildung der heranwachsenden Generation aufgestellt und besoldet werden, durch die Anstalten der niedern und hohen Schulen, Akademien, Universitäten u. s. f. wird öffentliche Erziehung wirklich und allgemein, und diese ist eine große Summe von Wohlthaten für das Menschengeschlecht. Es wird Wettstreit unter den Mitlehrern, und Aemulation unter den Lehrlingen rege gemacht; offenbar viel guter Same in die jungen Herzen ausgesät; nicht selten Zucht und Beispiel mit dem Worte verbunden; den Aeltern ein Theil von der Last der häuslichen Erziehung abgenommen; dem Staate Anlaß gegeben, die bessern Talente der jungen Bürger kennen zu lernen; die nöthige Einförmigkeit der Nationaldenkart in wichtigen Gegenständen leichter erzielet; dem künftigen Arzte, Seelsorger, Beamten, Landwirthschafter, Staatsbedienten Bahn gemacht, sich selbst zu bilden, und wenigst die Barbaren aus einer Nation verbannet, oder ihre Wiederkehr erschweret.

Diese Wohlthaten sind aber nicht reines Gold, 224 nicht ohne Beschlagnahme. Wo viele Lehrer, da viele Beweise, daß Menschen, Menschen sind.

Dieß Menschliche heißt: Handwerksneid zwischen
 Lehrer und Lehrer; eine Art von Privilegium, Irr-
 thum und Wahrheit, nach Maaße der Unwissen-
 heit, Launen, Leidenschaften, Talente des Lehrers —
 — — miteinander zu verkaufen, und gleich tief in
 die auffassenden Herzen einzugraben; Vertheilung
 des Einen Erkenntnißsaches in so viele Fächerchen
 — — — woraus Zeitverlust, Unordnung, Wider-
 spruch, zwischen Lehrer und Lehrer entsteht; Lehrer-
 stolz, der hindert, daß man keinen Schritt weiter
 thut, weil man glaubt schon alles zu wissen; Drü-
 ckung weniger, fähiger Lehrer, durch mehrere unfä-
 hige, schlechtere; Berewigung des Pedantischen,
 des Hergebrachten, und Stimmung gegen das
 Bessere; Sekten unter den Schülern; Verlassung
 der gemeinverständlichen Sprache, und Erfindung
 einer unverständlichen, die die Erkenntniß zum Privat-
 gut einiger wenigen macht, und die klare Weisheits-
 lehren in Wortnebel hüllet; Gräuel der mündlichen
 und schriftlichen Schulgezänke; auctorisirter
 Kampf des Lichtes mit der Finsterniß; ewiges Rei-
 ßen der Neologen an den Altgesinnten, wechselseitiges
 Verdammnen und Verkehren; (das Wichtigste
 nicht zu vergessen) Verwebung widersinniger Ideen
 in

in die Religion; Unbelehrlichkeit, falscher Eifer der Schulgelehrten, (wenn sie auch keine Lehrer werden) Verachtung der Ungelehrten und Verschreyung des gesunden, gemeinen Verstandes.

Wenn das Lehramt Menschen anvertraut 225
 wird, die excentrisch gegen die Wahrheit, die Urquelle alles Guten, und abgöttisch in sich verliebt, ihre Ideen für Gegenstände halten, und die Ideen nach ihren Neigungen schnitzeln: so verbreiten sie ein Vorurtheil, das an Thorheit oben ansteht, und praktisch ausgeführt — die Reste des Adels der Menschennatur vollends zerstöret: „Wenigstens, wenn einmal eine bessere Erziehung die Menschen wird besser gemacht haben, werden wir der Religion (des Sinnes für Gott und Unsterblichkeit) wohl entbehren können.“ Das heißt: wenn die Menschen einmal keine Menschen mehr seyn werden, dann sind sie keine Menschen mehr. Es gehört zur Natur des Menschen, daß er der Religion zu seinem Glücke so wenig entbehren kann, als des gesunden Schenkels zum Gehen. Wie also die gesunden Schenkel zum geraden ungehinderten Menschengange erforderlich sind, und durch

Keine Erziehung können überflüssig gemacht werden: so wenig kann die Religion durch Erziehung überflüssig gemacht werden. Und so wenig der Schüler der Tanzkunst seiner Schenkel alsdann entbehren kann, wenn er einmal Tanzen gelernet hat: so wenig können gut erzogene Menschen der Religion entbehren, weil sie gerade in dem Maaße gut sind, in dem sie das allerbeste Wesen um seinerwillen achten und lieben, d. h. Religion haben. Die beste Erziehung kann doch nur Entwicklung der natürlichen Anlagen (Geburtshülfe in Bildung des Jüglings) seyn. Also darf sie diese Anlagen nicht zernichten. Nun aber findet sich unter den Anlagen der Menschennatur auch eine Anlage zur Religion, wie es die Geschichte aller Völker und aller Religionen bezeuget, das heißt: der Mensch ist so gewiß zur Religion geschaffen, als er zur Gesellschaft geschaffen ist. So wie der Mensch anderer Menschen bedarf, die ihm geben, was er nicht hat, und ihm das leichter finden helfen, was er sucht: so bedarf er des Glaubens an den Schöpfer der Menschen, um gut zu werden, und auch da noch ruhig und heiter seyn zu können, wo ihn die Natur und alle Menschen verlassen. Wenn also eine Erziehung diese Anlage zernichten wollte, anstatt sie zu entwickeln:

so wäre dieß nicht weniger gefehlt, als wenn der Erzieher seine Zöglinge keine Sprache lehren wollte, und sich damit entschuldigte: „wenn er gut erzogen ist, so bedarf er der Sprache nicht.“ Denn gerade die Erlernung der Sprache ist ein unentbehrliches Stück der guten Erziehung, und gerade der Guterzogene wird die Sprache recht gut gebrauchen, und ihrer schon gar nicht entbehren können. So hilft auch die Religion den Jüngling bilden, und ist selbst die erste Angelegenheit der bessern Erziehung, und gerade der Guterzogene wird es vorzüglich durch die Religion geworden seyn, und ihrer schon gar nicht entbehren können. So wie der Mensch Sprachorgane hat, so hat er auch Religionsorgane (wenn ich den kühnen Ausdruck brauchen darf) — einen Verstand, Gott zu erkennen, und einen Willen ihn zu lieben und zu verehren. Ferner: durch was die Aeltern gute, edle Menschen werden und bleiben, durch das können es auch die Kinder. Denn die Menschennatur ist sich überall gleich. Die Aeltern bedürfen der Religion um gut zu werden, und zu bleiben, wenn sie es sind: also auch die Kinder, um es zu werden und zu bleiben.

226 Das Lehramt ist also I. theils um des grossen Zweckes willen, (Bildung der Menschennatur) theils wegen der Beyhülfe zur Erreichung dieses Zweckes, achtungswürdig, und verdient die Unterstützung aller kleinen und grossen Vormünder der Unmündigen.

Weil aber II. aus dem Lehrgeschäfte allerley nachtheilige Folgen für die Wahrheit, das Gutsseyn und Wohlseyn entstehen können; weil das Lehramt selbst viele Gelegenheiten darbeut, und viele Versuchungen mit sich führt, dem Fortkommen der Wahrheit, des Gut- und Wohlseyns neue Hindernisse zu setzen: so ist Selbstverläugnung d. h. Bekämpfung der Simulichkeit durch die Vernunft nöthig; einmal um sich zum Lehramte vorzubereiten; hernach um es zweckmässig zu versehen, und endlich um aus dem Lehramte die grössern Vortheile zu ziehen, und die grössern Nachtheile, die daraus entstehen können, zu hindern.

* * *

Hier offenbaret sich ganz besonders das Verdienst des Christenthums um das Wohl der Menschen. Christus war der Einzige,

zige, der ein ewiges Lehramt errichtet, durch welches soviel Wahrheit und Segen unter den Menschen in allen Welttheilen, seit achtzehnen Jahrhunderten verbreitet worden; der Einzige, der ein ewiges Lehramt als *Religionshandlung* festgestellt; der Einzige, der versprechen konnte, den Seinen den *Geist der Wahrheit* zu senden.

VII.

Von dem Verhältnisse der Leiden zum Gut und Wohlsenn des Menschen.

Freude ist es für mich von Leiden zu schreiben; nicht deswegen, als wenn mich die Erfahrung hierin nicht ganz waise gelassen hätte, sondern vorzüglich, weil ich Menschen kenne, die die Wohlthätigkeit der Leiden an sich in reichem Maasse erfahren, und es mich als ein Regale der Vorsehung, ansehen lehrten, ihre Kinder durch Leiden gut und glücklich zu machen; — weil ich in der Ueberzeugung fest gegründet bin, daß die Leiden für die meisten Menschen segenvoller sind, als die Freuden dieses Lebens. Es haben uns
auch

auch die ältern und neuern Schriftsteller über keinen Gegenstand tiefere Betrachtungen hinterlassen, als über diesen, zum Beweise, daß sie aus Erfahrung sprachen, und daß es sehr leicht seyn müsse, hievon aus Erfahrung zu sprechen. Wir tragen alle die Striemen an unserer Haut; wir reden also aus dem Eigenthum, wenn wir von den Leiden reden.

227 Ueberall sind Sinne und Einbildungskraft die unzuverlässigsten Richter von dem Werthe der Dinge: aber wenn von dem Werthe der Leiden die Rede ist, da haben sie gar keine Stimme. Was angenehm oder unangenehm, bitter oder süsse sey, mögen sie entscheiden: aber was für Einflüsse das Unangenehme und Bittere auf das Gut und Wohlfeyn der Menschen habe; darüber soll nur Erfahrung, Geschichte, Belehrung — und die dadurch geschärfte Vernunft entscheiden.

228 Daß die Leiden als Endzwecke keinen Werth haben, daß Schmerz Schmerz sey, es mag noch so viel Gutes daraus entstehen; daß schwarz schwarz sey, wenn gleich die schwarze Gewitterwolke Segen für die dürstenden Aecker verheißt und auch heruntersenkt, bedarf ist keiner Beweise mehr. Also
allen

allen Werth, den die Leiden haben können, geben ihnen theils ihre Schicklichkeiten, gute, wohlthätige Folgen zu veranlassen, theils die Folgen selbst, die daraus entstehen.

Daß alle die wohlthätigen Folgen aus den 229 Leiden entstehen, die aus denselben entstehen können, das hängt theils von dem weisen Gebrauche ab, den die Menschen davon machen, theils von der Leitung der Providenz, die das Böse zur Quelle des Guten auch da zu machen weiß, wo die menschliche Weisheit zu Ende ist. Wohl dem, der an diese Leitung glauben, und zu jenem Gebrauche Muth fassen lernt! Wohl mir, wenn sich die Leser dieser Erinnerungen, im Glauben an die leitende unsichtbare Hand, und im Muth, ihr zu folgen, gestärkt fühlen!

Die Leiden können erstens unser eige- 230 nes, geistiges Wohlseyn fördern. Denn sie können uns in uns selbst hinein, und in uns, zu Gott hintreiben.

Die Leiden können uns in uns hinein treiben auf mancherley Weise. Sie können uns 1) auf die Brechlichkeit der Dinge anse-

uns

uns aufmerksam machen. Die Vernunft urtheilet
 freyer, wenn das Herz nicht mehr an den Genuß
 gefesselt ist. Das Zerbrechliche des Rohrstabes,
 an dem wir uns bisher gehalten haben, fühlen
 wir wohl am besten, wenn wir zu Boden liegen,
 und seine Trümmer neben uns. Der Verlust,
 berichtigt die Urtheile, die der Besitz und Genuß
 irre geleitet. Sie können uns 2) auf die natür-
 lichen Folgen unserer Handlungen aufmerksam
 machen. Die Leiden sind gar oft Folgen unserer
 Trägheit, Unbesonnenheit, unsers Eigensinnes, blin-
 den Hangs nach Vergnügungen &c. Diese Folgen
 sind schmerzhaft empfindungen, oder damit ver-
 gesellschaftet. Sie können uns also gar leicht auf
 ihre Ursachen, d. i. auf unsere Trägheit, Unbesonnen-
 heit &c. aufmerksam machen. Wer sich einmal aus
 Unachtsamkeit die Fingerspitze verbrannt hat, wird
 gewiß die Folge seiner Unachtsamkeit, aus Empfin-
 dung kennen gelernt haben. Sie können uns 3)
 auf den wirklichen Zustand unsers Gewissens
 aufmerksam machen. Wenn wir die Leiden als
 vorhergesehene Folgen eigener Fehltritte ansehen: so
 erklären wir uns eben dadurch als schuldig, gestes-
 hen es uns selbst, daß wir das Leiden uns zuzu-
 schreiben

schreiben haben. Wenn die Leiden auch keine Folgen unserer Handlungen sind, so können sie uns dennoch zum Nachdenken veranlassen, wie unser Wandel beschaffen sey. Eben darum, weil wir ausser uns keinen Trost finden, sehen wir uns genöthiget, in uns einen aufzusuchen. Und — wenn wir in uns Trost suchen, so kann sich uns die wahre Gestalt unseres Gemüths nicht mehr so lange verbergen. Sie können uns 4) nach und nach mit uns selbst, mit unsern Schwächen und Gaben, Mängeln und Kräften immer vertrauter machen. Die Leiden schaffen eine Stille um uns her, indem sie uns entweder ausser den gewöhnlichen Zusammenhang mit andern Menschen, Geschäften, Arbeiten &c. setzen, wie Krankheiten, öffentliche Demüthigungen, Verlust der Ehrenämter, oder uns die Einsamkeit als Zufluchtsstätte, in der wir unsre Schmerzen in ein freundlich Herz ausschütten können, suchenswerth machen. In dieser Stille nun decken sich unsere verborgensten Fehler, Neigungen, Kräfte, die wir sonst nie bemerkt haben, dem nachforschenden Blicke auf. Es fällt der Zauber der Eigenliebe von unsern Handlungen hinweg; wir stehen in unserer Blöße vor uns da.

Das *Nosce te ipsum*, wird uns von den Trübsalen unaufhörlich zugerufen. Das sich selbst erforschen wird uns von ihnen erleichtert, und zur glücklichen Nothdurft gemacht. Und wenn wir noch zu schwach sind, uns selbst unsere Schwächen einzugestehen: so hebt der Freund den Finger auf, und weist schonend auf unsere Fehler; denn unsere Noth lehret unsern Freund freymüthig, und uns, aufmerksam auf seine freymüthigen Belehrungen seyn. Die Leiden können uns 5) mit einer heilsamen Ungestümme an den Tod erinnern, an die Brechlichkeit unserer sinnlichen Natur, und die nahe Zertrümmerung derselben. Die Bitterkeiten dieses Lebens erinnern an eine, die man für die größte hält, an die Bitterkeit des Sterbens. Die letzte Stunde, die man in guten Tagen immer weiter hinausschiebt, rückt uns in den trüben Stunden näher. Und wenn der Tod ein gründlicher Sittenlehrer ist, so sind die Leiden wohl sein Adjunct, oder wenn der Einsall ernsthaft genug wäre, sein Repetitor publicus, der das, was der Tod lehret, wieder lehret. Die Leiden können uns 6) zu den Gedanken an unsere Würde und Bestimmung erheben. — „Es muß mein Glück nicht in dem bestehen, was so leicht geraubt,

so bald zerstört werden kann: — „Was nach dem Genusse martert, oder was ohne mein Verschulden dahin seyn kann, das kann nicht meine Bestimmung seyn: — „Es muß etwas Bessers für den Menschen geben, als Leiden, und am Ende der Leiden modern.“

Zu diesen Betrachtungen geben die Leiden Anlaß, Stoff, Muth. Die seligsten Ahnungen und schönsten Hoffnungen werden in den Leiden gebohren — sind Kinder der Schmerzen und ewigtheure B e n e d i c t i o n e n. Die Leiden können uns 7) die Falschheit unserer Tugenden, die Flüchtigkeit unserer Vorsätze kennen lehren. Man hält sich oft für gut, da man nur gerade nichts Böses thut, aus Mangel an Gelegenheiten es zu thun. Man hält sich für menschenfreundlich, da man weiter nichts ist, als eigenliebig. Man traut seinem Vorsätze Stärke zu, da es nur Menschenansetzen war, das uns in den Schranken der Mäßigung erhielt. Man traut seiner Geduld Feuerfestigkeit zu, bis sie in der geringsten Feuerprobe verfliegt. Die Leiden offenbaren den Grund unserer Frömmigkeit, die Ränke unserer Eigenliebe, die Schwäche unserer Vorsätze. Sie können uns eben dadurch 8) die Selbstverläugnung als eine nothwendige Bedingung zur Tugend und Sailer's Glückseligkeitsl. I. Th. F f Hei

Heiterkeit, nahe legen. Wer sich im Leidengebränge befindet, wird bald inne werden, daß es für ihn keinen Ausweg giebt als Leiden. Es schwebet ein schreckliches aber heilsames „Entweder: oder“ über dem Leidenden. Entweder muß durch Leiden deine Empfindlichkeit stumpfer, oder der Stachel der Leiden für dich nur schärfer werden. Entweder Selbstverläugnung, oder neue, noch peinlichere Leiden. Entweder Selbstverläugnung und Leiden: oder ohne Selbstverläugnung grössere Leiden — und dazu — Unfähigkeit und Unwürdigkeit, froh zu seyn und zu werden. Sie können uns nicht nur zur Selbstverläugnung in den Tagen der Noth, sondern 9) auch zur steten Wachsamkeit des Geistes und zum untadelichen Wandel spornen. Die Erfahrung, daß deine Gegner auf alle deine Tritte lauren, und alle deine Worte behorchen, um dich schuldig zu finden, nöthiget dich zur Wachsamkeit, zur Vorsicht, zum untadelichen Wandel. Wen seine Feinde nicht bekehren, der ist wohl unbekehrlich. Du bist zwar noch nicht gut, wenn dich das laurende Auge deiner Gegner, auf dich aufmerksam erhält, du bist nur vorsichtig; aber es ist immer Gewinn genug, wenn du nur alle deine Handlungen — abmessen lernest.

Kommt zu dieser Achtsamkeit auf dich selbst, nur noch der Blick auf die Urquelle alles Guten, und der lebendige Trieb ihr zu gefallen hinzu: dann bist du nicht mehr bloß vorsichtig — du bist auch gut.

Wenn uns nun das Leiden auf die Brechlichkeit der Dinge auffer uns, auf die Folgen unserer Handlungen, auf den Zustand unsers Gewissens, auf unsere Schwächen und Kräfte, auf die Zertrümmerung dieser unserer Hülle, auf die Würde und Bestimmung unsers Geistes, auf die Flüchtigkeit unserer Vorsätze, und auf die Falschheit unserer Tugenden, auf die Nothwendigkeit uns selbst zu verläugnen, und über uns stets zu wachen, aufmerksam machen können: so können sie uns ja zu uns bringen, uns immer tiefer in uns hineintreiben. Gewiß, wenn wir einen Menschen sehen, der auffer sich wohnt, und auffer sich gleichsam des Landes verwiesen ist, so dürfen wir sicherlich glauben: Er weiß nicht, was er will, und weiß es deswegen nicht, weil ihn das Leiden noch nicht derbe genug in die Schule genommen, noch nicht mürbe gemacht.

231 Wenn uns aber die Leiden nur in uns hinein-
 trieben, und uns, in uns liegen ließen: so machten
 sie es nicht besser als jene Weltweisen, die uns zur
 Reflexion über uns bringen — und da liegen lassen,
 aus Unvermögen uns zu Gott zu erheben. Aber die
 Leiden sind Philosophen besserer Art. Denn sie
 können uns, in uns zu Gott hintreiben.

Sie können zu Gott treiben, indem sie an
 den vergessenen Regenten des Universums wieder
 erinnern. Es ist sehr leicht die Hand des Gebers
 in frohen Tagen aus dem Auge zu verlieren. Die
 Freude beschäftigt zu sehr mit sich selbst: es ist
 kein Bedürfniß da an die Quelle zu denken. Aber
 in trüben Stunden, da möchte man des Kammers
 los werden, die Gedanken gehen aus in alle Welt,
 Hülfe zu suchen: was Wunder, daß sie auch wie-
 der nach Gott fragen. Nach und nach be-
 weisen die Leiden ihre wohlthätigen Kräfte an uns;
 neue Freuden, die sie veranlasset, bessere Schicksale,
 die sie angebahnet haben, weisen auf den Unsicht-
 baren, der im Regimente sitzt, und aus den Uebeln
 Gutes schafft.

Sie können uns zu Gott treiben, indem sie uns unsere Unabhängigkeit von ihm recht fühlbar, und das Zutrauen zu ihm zur Nothdurst machen. So lange unsere Unternehmungen glücklich, und unsere Schicksale blühend sind, fröhnen wir gerne dem Vorurtheile, uns für die einzigen Baumeister unsers Glückes anzusehen. Aber, wenn unvermuthete Leiden daher kommen, die den Lauf unserer Bemühungen unterbrechen, und uns den Druck der Dinge, den Widerstand der Hindernisse von allen Seiten fühlen lassen: dann suchen wir eine unsichtbare Macht, die grösser ist als alle Hindernisse, die unsere Absichten gegen allen Widerstand der Dinge hinausführen kann, und die alle Schicksale lenket. An diese unsichtbare Macht lehnen wir uns denn an, und werden immer mehr in der Ueberzeugung befestiget, daß unsere Ohnmacht von dieser Allmacht am besten unterstützt werden kann, und in dem Vertrauen gegründet, daß diese Allmacht unsere Ohnmacht unterstützen wird.

Sie können uns nach und nach zu Gott nöthigen, indem sie die Unzulänglichkeit aller unserer

Güter, Reichthümer, Ehren, Künste, Wissenschaften, selbst unserer Tugend, den Glückseligkeitstrieb vollkommen zu befriedigen, durch Erfahrungsbeweise immer anschaulicher machen. Nachdem sich der menschliche Geist in allem, was vergänglich ist, müde gearbeitet, und die gehoffte Ruhe nicht gefunden, so wird er aus eigenem Schaden klug, und sucht sie im Unvergänglichen. Und da er ausser Gott, und was Gottes Wille unvergänglich macht, nichts unvergängliches finden kann, so suchet er Ruhe in dem Wesen, das allein, und durch sich selbst unvergänglich ist — und unvergänglich macht — in Gott. Nachdem ihn das Schlechtere so lange getäuschet hat, und die Leiden ihm diese Täuschung fühlbar machen: so will er igt des Bessern nicht mehr entbehren. In dieser Gemüthsstimmung findet er sich gedrungen 1) zum Wunsche, daß seine ganze Gesinnung umgeändert und neugeschaffen werde, denn er fühlt sich so lange böse und elend, bis in ihm die Liebe gegen Gott herrschend und lauter wird; findet sich gedrungen 2) zum vertrauten Umgange des Herzens mit Gott, weil er

ausser

auffer diesem keinen festen Ruhepunct finden kann; findet sich gedrungen 3) zur Achtung gegen den Einzigem Beyfall Gottes, und zum Verlangen desselben würdig und sicher zu seyn: eben weil er Kraft bedarf, um die ungerechten Urtheile der Menschen, und die Lügen des Parthengeistes, mit unbewegtem Sinne auszuhalten, die er durch keine Unschuld, und keine Darstellung der Unschuld auffer Curs setzen kann, und weil diese Kraft gerade in diesem Maasse zunimmt, in welchem er sich beeifert, vor Gottes Auge immer reiner zu werden; fühlt sich 4) gedrungen zur Einigung seines ganzen Willens mit dem göttlichen, weil er aus unzähligen Erfahrungen lernt, daß er auffer dieser Einigung weder gut noch heiter, noch selbst tüchtig, recht und wohlzuthun, werden kann; fühlt sich gedrungen, bey aller Achtung für den allerhöchsten Willen, sich nach dem bessern Lande zu sehnen, wo die Tugend keinen Kampf mehr, die Wahrheit keinen Schatten, die Freude keinen Dorn, die Ruhe keine Pein, der Genuß keine Störung, die Seligkeit kein Ende zu fürchten hat. So treiben die Leiden zu Gott, und wenn sie zu ihm treiben, so

treiben sie zum wahren Gut: und Wohlseyn, weil sie zur Urquelle von beyden treiben.

Die Leiden treiben noch auf einem andern Wege zu Gott, in so ferne er die Wahrheit selbst, und die Quelle aller wahren Erkenntnisse ist. Sie sind sehr geschickt, uns den Sinn oft gelesener, gehörter, überdachter, und nie recht verstandener Wahrheiten aufzuschliessen. Die wichtigsten Wahrheiten von Gott bleiben für uns Chifferschriften, bis die Leiden den Schlüssel dazu hergeben. Sie lösen uns die größten Räthsel auf, und „der Wackelthräne im Auge“ hat manche feine Auslegung eines tiefsinnigen Spruches ihr Daseyn zu verdanken.

232 Die Leiden können zweytens: unser zeitliches Wohlseyn fördern. Durch Leiden werden

- 1) nicht selten die Kräfte des Menschen gespannt, daß sie sich bilden, und gebildet — zu den ersten Stufen von Ehre, Reichthum und Macht aufsteigen. So nöthiget die Armuth den Jüngling zum Fleisse im Lernen, indeß der Reichthum dem Sohne reicher

reicher Aeltern den Sporn zur Selbstbildung raubet, und der Unwissende, während seines Lebens, die Schmach der Unwissenheit tragen muß. Männer, die die Welt groß nennt, sind es durch Druck geworden, und es ward an ihnen der kluge Rath wahr: *Perfer, & obdura: dolor hic tibi proderit olim.* Durch Leiden werden wir 2) zu grössern Leiden abgehärtet, und abgehärtet, fühlen wir da noch keinen Schmerz, wo der Weiche, Unerfahrne schon über Unerträglichkeit klaget. Die Gewohnheit hat überall ein grosses Reich, also auch im Leiden. Die Wollust macht den Schwachen immer schwächer, das Dulden den Duldenden duldsamer, den Starcken stärker. Die Leiden werden 3) nicht selten in dem Laufe der Dinge, auch ohne auf die Bildung des Charakters zu sehen, Veranlassungs- und Beförderungsmittel zum zeitlichen Wohlsenn. Bald sind sie Pfade, auf denen wir einem grössern Leiden entkommen, bald Wege zum grössern Glücke. Und die Geschichte hat mehr als Einen Joseph aufzuweisen, denen von der Finsternisse zum Lichte, von dem Kerker zum Throne, und von der Schmach zur Herrlichkeit Bahn gemacht ward. Selbst auch die

Freuden dieses Lebens werden uns 4) schmackhafter — wenn sie ein vorangehendes Leiden gewürzet hat. Das Gefühl der Gesundheit ist, nach überstandener Krankheit belebender, und wir gehen wieder freudiger auf Gottes Erde herum, wenn wir, schon nahe am Rande des Grabes, wieder neue Kraft in unsere Knöchel bekommen haben. Konnte doch dem Helden Sokrates, das noch nie empfundene Wohlseyn am Beine nicht unbemerkt bleiben, als ihm, vor seinem Tode, die Fessel abgenommen ward. Die Leiden verschaffen uns 5) auch eine Erfahrungsflugheit, die allgemein brauchbar, für diese zeitliche Region überaus löstlich ist, und nur durch Leiden kann erobert werden. Wo Bücher, Freunde, Vernunft, und auch selbst die übrigen Erfahrungen nicht aushelfen: da hilft die Klugheit, die durch Leiden erlernet ward. Der Mensch bleibt gar oft ein Fremdling in der Welt, in seinem Hause, in seinem Ich, bis er sich durch das Leiden orientirt. Eine Klugheit, die die Frucht der Thränen, und das Kind der schmerzhaftesten Erfahrungen ist, muß auch dem Verstand und Herzen des Menschen theurer seyn, als die aus der kalten Erzählung eines Lehrers, oder

aus

aus einer noch kältern Beschreibung eines Schriftstellers erbeutet worden. Ein wichtiger Theil dieser Erfahrungsflugheit ist die Kenntniß der Menschen, wie sie sind. Wir trauen gewöhnlich den Menschen zu viel und zu wenig, weil das Vertrauen auf einige, und das Mißtrauen auf andere mehr das Werk des Vorurtheils, des Temperaments ic. als der geprüften Einsicht ist. Nun die Leiden, die uns treffen, helfen uns zu dieser Einsicht. Sie offenbaren die verborgenen Gesinnungen der Menschen um uns her, offenbaren die ungeglaubte Treue des einen, und die ungeglaubte Untreue des andern, und lehren uns von dem Guten und Bösen des Menschen mäßig denken.

Die Leiden können drittens: auch fremdes Wohlseyn fördern. Denn sie machen 1) die Leidenden zu mitleidigen und erfahrenen Helfern in fremden Leiden. Sie, die Leiden, sind eine Schule der Menschlichkeit, die helfen will; und eine Schule der Geschicklichkeit, die helfen kann. Leiden macht mitleidig. Wer an sich selbst erfahren hat, wie leicht die besten Absichten können vereitelt werden, der urtheilt

let sanfter, rath Klüger, hilft williger. Der Philo-
soph kann es nicht richtiger sagen, als es der Dichter
längst gesagt hat: non ignara mali miseris succur-
rere disco: Vertraut mit Elend, kann ich dem
Elenden helfen. Das Leiden schleift alles Rohe,
Harte von dem Menschen weg, und macht ihn beug-
sam, daß er sich in alle Lagen hineinsetzen, und mit
allen Leiden sympathisiren kann. Die Leiden können
fremdes Wohlsenn fördern, weil sie 2) War-
nungsprediger für andere sind. Wenn einer
sich an einer verbotenen Frucht den Tod hineinißt: so
ist dieser Tod des Einen eine Warnung für die übrige-
gen, die davon Nachricht bekommen. Eine solche ver-
botene Frucht ist die Wollust. Wenn der aufbrau-
sende Jüngling die Folgen der Sünde an den geschän-
deten Körpern seiner mit Lustseuche behafteten Mit-
menschen sehen könnte: der Entschluß sich auf die
Parthen der Tugend zu schlagen, würde ihm auf dem
Scheidewege des Guten und Bösen, um vieles er-
leichtert werden. — Das Klugwerden aus frem-
dem Schaden, ein grosser Theil der menschlichen
Weisheit, setzt überall fremden Schaden, fremde Lei-
den voraus. Die Leiden, mit Großmuth erduldet,
sind

sind 3) sehr geschickt, in unserm Nebenmenschen die Achtung für alles Gute, und den Abscheu vor allem Bösen zu erwecken. Das ist Würde der menschlichen Natur, daß wir den Ausdruck des Sittlichguten in Mienen, Geberden, Worten, Handlungen anderer nicht wahrnehmen können, ohne zur Achtung des Guten, und der Person, die so handeln und leiden kann, getrieben zu werden. Unter den innigsten Wünschen meines Herzens ist einer, irgend einen Heiligen mit dem stillen, grossen Vertrauen aus der Welt gehen zu sehen, das nur die reinste Frömmigkeit gewähren kann. Gewiß, so ein Austritt aus der Welt müßte auf alle Umstehende eine Sensation machen, die über alle Kräfte der Beredsamkeit geht. Leiden, Mangel &c. sind 4) ein Bedürfniß für die Welt, damit das Mitleiden, das Wohlwollen, die Großmuth Anlässe und Gegenstände bekommen, theils geweckt, theils geübet zu werden. Wir dürfen es 5) ohne roth zu werden, bekennen, daß die größern Leiden Eines — vielen andern Leidenden noch eine Art Trostes sind. Das *Juvat socios habuisse doloris* ist etwas mehr als Dichterphrasis. Abälard konnte seinen betrübeten Freund

Freund nicht besser aufrichten, als daß er ihm in einem langen Briefe die Leiden schildert, die er — Abälard, ausgestanden hatte, und die gegen die Leiden des Freundes, ein Meer gegen einen Bach waren.

234 **Endlich:** haben die Leiden die Tüchtigkeit, also auch (wenn wir anders an Eine Urquelle aller Dinge glauben) den Zweck, uns die Bestimmung unsers Hierseyns, und die Bestimmung dieses ganzen Lebens unaufhörlich, und nachdrucksam an das Herz zu legen. Denn da die Leiden unzählig und unvermeidlich, in alle Stände und Alter, und in das ganze Leben des Menschen, wie die Adern in unser körperlich System verwebet sind: so werden wir bey jedem Fußstritte, den wir thun, gewarnt, hier nicht das Eden unsers Geistes zu suchen, hier nicht Herberge zu nehmen, sondern unser wahres Vaterland, das ist, die Heimat des Geistes anderswo zu suchen. Diese Wahrheit wird uns so oft geprediget, als wir im Freudengenusse gestöret werden, und im Freudengenusse störet uns

1) Die Einrichtung unserer Natur. Die sinnlichen Freu-

Freuden werden selbst die Zerstörer der körperlichen Natur. Auch die geistigen Freuden z. B. die Freuden des Nachdenkens, ermüden und erschöpfen je länger, je mehr die sinnliche Natur des Menschen. Die geistige Natur kann nur nach vielen Selbstüberwindungen, zum Genusse analoger Freuden vorbereitet, und hinlänglich entwickelt werden. Auch ist der Genuß der geistigsten Freuden, z. B. der Andacht, gewöhnlich mehr Streben gegen den Widerstand des Körpers und der Sinnlichkeit, als Genuß. Im Freudengenusse stören uns 2) die Leiden, die aus den natürlichen Verbindungen der Dinge, untereinander entstehen, z. B. aus Ueberschwemmungen, Feuerbrünsten, Krankheiten u. in so ferne sie nicht vom Gebrauche der menschlichen Freiheit abhängen. Im Freudengenusse stören uns 3) die traurigen Folgen aus eigener Immoralität (Nichtgebrauche oder Mißbrauche eigener Freiheit) als Gewissensbisse, Furchten, Aengsten, Verlegenheiten, Scham, Verwirrungen u. oder Zerstörung der Gesundheit, Verlust der Ehre, des Vermögens u. s. w. Im Freudengenusse stören uns 4) z. B. Mißhandlungen, Verspottungen, Unterdrückungen u. s. f. Im Freudengenusse

stören uns 5) die Laster, Drückungen, Leiden, die aus schon geschenehen oder bevorstehenden grossen Einrichtungen, Revolutionen entstehen, z. B. aus bürgerlichen Verfassungen, Reformen, Kriegen u. s. w. Im Freudengenusse stören uns 6) die Lasten, Sorgen, Geschäfte, die in den bestimmten Wirkungskreisen, Aemtern, Verhältnissen der Menschen nicht können vermieden werden. Im Freudengenusse stören uns 7) die Leiden aus der Ungewißheit unserer Erkenntnisse, aus Zweifeln über wichtige Dinge, aus Widersprüchen der Meinungen, aus Irrthümern, Vorurtheilen u. s. f. Im Freudengenusse stören uns 8) die Leiden aus der Ungewißheit der Zukunft. Im Freudengenusse stört uns endlich 9) die Unstetigkeit des menschlichen Herzens, der Neigungen, der Launen. Wenn uns die Freude nicht verläßt, so verlassen wir sie.

Wenn ich diese Betrachtungen, dazu hier eigentlich nur der Faden dargereicht worden, verfolge, so hat für mich der Ausspruch des Weisen, so gewagt es zu seyn scheint, viele Wahrheit, zwar harter, aber zuverlässige Wahrheit: der Anfang und das Ende des menschlichen Lebens ist natürlich,

lich, was in Mitte liegt, Traum und Rausch. Wohl dem, der aus dem Rausch und Traum erwachet, ehe das zweite Natürliche — das Ende eintritt.

I. Die Würde des Menschengeistes beweiset sich auch, theils durch den guten Gebrauch, den er von seinen Leiden macht, theils durch die Empfänglichkeit an dem theilzunehmen, wozu die Urquelle alles Guten die Leiden gebrauchet. 235

II. Weder jener gute Gebrauch noch diese Empfänglichkeit läßt sich ohne Selbstverläugnung, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunft denken.

III. Nach dem Buchstaben und den Belehrungen der heiligen Schrift sind die Leiden *Früchte des Bösen*, durch das der Tod und sein Anhang in die Welt kam, und *Geburtswehen des Guten*, und einer *Seligkeit*, die all unser Ahnen übersteigt.

vielmehr zu zernichten: so will ich auch hier, ohne den Ausdruck der grauen Welt zu rechtfertigen, bloß die Sache vertheidigen.

Das große erhabene, unaussprechliche Verhältniß Gottes zur Glückseligkeit des Menschen auch hienieden, besteht darin, daß er ist (nach der Idee der menschlichen Vernunft, nach dem Bedürfnisse des menschlichen Herzens, nach den Urkunden der Offenbarung).

Erstens: Die *Urquelle* der Geister- und Körperwelt, aller Verstandes- und Willenskräfte, aller Freude Fähigkeiten und Erfreueungskräfte, die in dem Menschen und in der Natur liegen u. f. f.

Zweytens: Das *Urbild* aller Güte und Weisheit, deren Spur die ganze Natur, als ihr Werk trägt, und die vorzüglich aus dem Menschen, als ihrem Ebenbilde hervorleuchtet;

Drittens: Das *Ideal* aller wahren Glückseligkeit, aller reinen Freude und Seligkeit;

Viertens: Der erhabenste und ewig unerschöpfliche *Gegenstand des besten Nachdenkens*

aller Geister, und also auch des Menschen-
geistes, und des *Schauens* aller reinen Seelen;

Fünftens: Das *Object* des edelsten, rein-
sten *Wohlgefallens*, dessen die Menschenseele
fähig ist, und das eigentlich den Himmel auf
Erde ausmacht;

Sechstens: Das *Muster* der reinsten und
allgemeinsten *Menschenliebe*, deren Gefühle und
Thaten dem Menschenherzen so viele und grosse
Freude machen. — Ein Gott, der seine Sonne
über Dankbare und Undankbare scheinen
lässt, ist so recht ein Gott für das Menschen-
herz, das gemacht ist, Freunde und Feinde zu
lieben;

Siebtens: Der *Mittelpunct*, in dem alle
Gottesverehrungen, Andachten, Thränen,
Gebete, Wünsche, Erwartungen, Bemühungen
der besten Menschen &c. ohne Unterlass zusam-
mentreffen;

Achtens: Der *Lenker* aller menschlichen
Schicksale, eine höchst weise, allliebende, hei-
lige Macht, die alle Begebenheiten zum Besten
der Menschen zu lenken weis, lenken will,
und

und lenken kann, das heißt, eine unerschütterliche, ewig feststehende Stütze, an der sich der Muth des Menschengewisses in den trübsten Stunden, auch in dem Momente des Todes, festhalten kann;

Neuntens: Der erste und höchste *Gesetzgeber* aller Intelligenzen, dessen Gebote die guten Menschen in den Aussprüchen ihres Gewissens verehren, dessen belohnende oder warnende Güte sie in den Folgen ihrer Handlungen mit dankbarer Freude anerkennen;

Zehntens: Der unsichtbare, allgegenwärtige *Zeuge* aller unsrer, auch geheimsten Gedanken, Begierden, Entschlüsse, Neigungen, Thaten, und also der stets- und allgegenwärtige *Treiber* zum untadelhaften Wandel vor seinem Blicke;

Eilftens: Der gerechte *Allvergelter* jenseits des Grabes, der die Sittlichkeit und Glückseligkeit in den schönsten Zusammenhang bringet, und durch den Glauben an eine vollkommene Allvergeltung nach diesem Leben, zu den

schmerzhaftesten Selbstverläugnungen, die uns die Tugend kostet, stärket;

Zwölftens: Das menschenfreundliche Wesen, das sich mit den vereinigungsfähigen Menschen so innig vereiniget, daß diese, *neugeborne Menschen, neue Kreaturen, Tempel Gottes, Kinder Gottes, Erben Gottes, Miterben Jesu Christi, Theilnehmer an der göttlichen Natur* können genannt werden.

— — — Laßt uns hier anbeten, lieben Freunde, und wenn wir angebetet haben — weinen, über die Blindheit der Menschen, die ihres Gleichen von Gott abführen zu müssen glauben, um sie recht glücklich zu machen, und einen Schlagbaum ziehen, der alle „Communication zwischen Geschöpf und Schöpfer“ aufhebet! —

Drittes Hauptstück:

Von dem wahren Wohlseyn, von der
wahren Glückseligkeit, die der Menschen-
geist hier schon erreichen
kann.

Chryſtliche Sendung

Gieb mir einen feſten Punct, auf dem ich feſt-
ſtehen kann.

Es darf hier nur zusammengestellt, und bestimmt ausgedrückt werden, was in den zweien vorigen Hauptstücken untersucht worden.

I.

Postulata des gesunden Menschenverstandes.

Was die wahre Glückseligkeit des Menschengeistes 237 ausmacht, muß ein Gut des Menschengeistes, und seiner Natur nach dauerhaft seyn. Wäre es ausser dem Menschen, wie machte es ihn glücklich? Wäre es wandelbar, wie könnte es bestehen, und wenn es selbst nicht besteht, wie ein bestehend Wohlfeyn gewähren?

Was also dem Wechsel und der Umkehrung so sehr unterworfen ist, wie Reichthum, Ehre, weltliche Hoheit, und was ausser dem Menschengeiste ist, wie Reichthum, Ehre, weltliche Grösse, Gesundheit, Schönheit &c. kann das rechte Wohlfeyn des Menschengeistes nicht ausmachen. Er ist zu edel, und ist

seiner Natur nach, über diesen Gütern, als daß er in dem, was unter ihm ist, sein Wohlfeyn finden könnte.

238 Was die wahre Glückseligkeit des Menschengeistes ausmacht, muß an keinen Stand, an kein Alter, an kein Geschlecht, an keinen zufälligen, von der Erwerbsfähigkeit des Menschen unabhängigen, Unterschied gebunden seyn, sondern von Armen wie von Reichen, von Niedern wie von Hohen, von Kranken wie von Gesunden, von Ungelehrten wie von Gelehrten erreichbar, muß ein allgemeines Gut, ein Gut für alle Geister, so allgemein wie die Natur des menschlichen Geistes seyn. Denn wenn es nicht allgemein wäre: so könnte der Mensch nicht als Mensch glücklich werden, und die Glückseligkeit wäre etwa ein Familiengut, wie der Erbadel, oder ein Glücksgut wie gefunden Geld, oder sonst unabhängig von der Erwerbsfähigkeit des Menschen.

239 Was die wahre Glückseligkeit des Menschengeistes ausmacht, muß uns wenigst, in jedem Zustande des Lebens, zufrieden machen und erhalten können. Denn fände der Mensch in dem, was ihn glücklich machte, kein Gegengift gegen

gegen die Unzufriedenheit: so würde er eben deswegen uneins mit sich, unruhig, also elend, also nicht glücklich seyn.

Was die wahre Glückseligkeit des Menschengeistes ausmacht, muß so unzertrennlich mit ihm eins seyn, daß es ihm, ohne seinen Willen, nicht geraubt werden, und daß er es über Grab und in die zukünftige Welt hinübernehmen kann. Elende Glückseligkeit, die die Motten zernagen, der Dietrich des Bedienten rauben, oder die Flut verschwemmen, oder die Zeit fressen könnte.

Was die wahre Glückseligkeit des Menschengeistes ausmacht, das muß ein unsichtbar Gut seyn, das von tausenden miskannt, von hunderten gelästert werden kann; unsichtbar, wie der Menschengeist, miskennbar, wie alle Wahrheit, und so ganz der Lästerei ausgesetzt, wie alle, dem Reiche der Leidenschaften widerstrebende Kräfte.

Antwort auf die Frage,
Worinn die wahre Glückseligkeit bestehe,

aus

der Revision des Inhaltes der zwey ersten
Hauptstücke.

242 I. Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß die gebietende lautere Liebe gegen Gott Ein Prinzipium alles menschlichen Denkens, Wollens, Thuns, Leidens wird und bleibt. n. 36.

II. Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß die Sinnlichkeit in einer steten Subordination gegen die Vernunft, und die Vernunft in einer steten Subordination gegen die höchste Vernunft gehalten wird. n. 36.

III. Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß die höhern Bedürfnisse seiner Natur wirklich befriediget, die niedern zum Vortheile der höhern beschränkt, und die selbstgemachten abgethan, oder wenigst den höhern untergeordnet sind. n. 46.

IV. Die

IV. Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß er durch unausgesetzten Kampf gegen das Böse, gut, und durch Gutssehn der Seelenruhe und Heiterkeit des Geistes empfänglich und habhaft geworden ist. n. 66. 3.

V. Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß er das Nosce te ipsum, und Vince te ipsum vollendet, und auf diesem Heldenswege, in den Besitz des Friedens und der rechten Freiheit gekommen ist. n. 47 — 66.

VI. Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß er als ein verständiges, freythätiges, humanes, religionsfähiges Wesen, als Gottes Ebenbild, als ein Sohn der Unsterblichkeit denken, wünschen, handeln, leiden, genießen, missen gelernt hat, und dadurch zum Genusse der edelsten Freuden dieses Lebens, durchgedrungen ist.

VII. Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß seine ganze Denk- Empfindungs- Red- und Handlungsart, der Bestimmung seines Hierseyns angemessen, und sein Erdeleben, eine vollkommene

kommene Erziehung zum kommenden Leben geworden ist. n. 104.

VIII. Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß alle seine sittliche Handlungen, und besonders die Absichten derselben das Gepräge des wahren Gutsehens, und also von dem guten Willen, der einen unbedingten Werth hat, ihren Werth erhalten haben. n. 128.

IX. Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß sein Gut; und sein ganzes Wohlfeyn mit der Würde und Bestimmung des Menschen vollständig harmoniret. n. 13. 2.

X. Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß ihm das Geistige mehr als das Sinnliche u. die Religionsfreuden mehr, als jede andere, der gute Wille mehr als was durch ihn erst gut wird, und die Urquelle mehr gilt, als alles Gute, das aus der Urquelle kommt. n. 133.

XI. Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß er erstens nach dem Gesetze
der

der Vollkommenheit neugebildet d. h. zum Besitze der vollkommenen Tugend, der vollkommenen Andacht, des vollkommenen Wohlwollens gelanget, (Zweyt. Hauptst. zweyt. Abschn. IV.); zweitens mit diesen edlen Kräften ausgerüstet, von der Gesundheit, von dem zeitlichen Vermögen, von der Menschenehre, von der Empfindsamkeit, vom geselligen und einsamen Leben, vom Stadt- und Landleben, vom häuslichen und geschäftigen Leben, von der Lectüre und der Gelehrsamkeit, von der Regierung und dem Lehramte ic. durch Selbstverläugnung all den guten Gebrauch mache, den er in seiner Lage (*) davon machen kann, und der den Einflüssen aller dieser Dinge auf das erkante wahre Gut und Wohlseyn des Menschen angemessen ist, (Zweyt. Hauptst. zweyt. Abschn. I. II. III. V. VI.); drittens, auch von den Mängeln, Leiden, Trübsalen, eignen und fremden, und von allen Störungen im Freudengenusse guten Gebrauch mache, und all das Gute für sich und andere daraus ziehen helfe, das durch den guten Gebrauch, den die

Mens

(*) Denn es kann nicht jeder von allen diesen Dingen in seiner Lage einen Gebrauch machen.

Menschen davon machen können, und durch die wohlthätige Leitung der Fürsorgung daraus entstehen kann. (Zweyt. Hauptst. zweyt. Abschn. VI.)

XII. Die Glückseligkeit des Menschengewisses besteht darin, daß die Urquelle alles Guts und Wohlseyns — wirklich auch für ihn die Urquelle des lautern Gutsseyns, und des würdigen Wohlseyns, das in diesem Leben erreichbar ist, geworden ist. (Zweyt. Hauptst. zweyt. Abschn. VIII.)

Wenn der Leser die zwölf vorangehenden Sätze genau miteinander vergleicht, so wird er ohne meine Erinnerung bemerken, daß sie recht verstanden, im Grunde einerley sagen. Denken wir uns nun 1) zwölf fromme, verständige Lehrer, deren ein jeder seinen Begriff von der wahren Glückseligkeit des Menschen aufstellt, so, daß der erste den ersten Satz, der zweyte den zweyten etc. und der zwölfte den zwölften zur Grundidee seines übrigen Denkens machte; denken wir uns 2) daß sich diese zwölf Lehrer freundlich miteinander unterreden, und ihre Meynung ohne Rechthaberey miteinander verglei-

chen wollten; so würde ihnen die, für das Lehrformwesen, nicht unbedeutenden, Bemerkungen nicht entgehen können:

Erstens: daß ihre zwölf Sätze, so verschieden sie an Ausdrücken immer sind, in der Sache zusammenreffen. Zweitens: daß ein jeder aus ihnen eine eigene Glückseligkeitslehre auf den von ihm gegebenen Begriff von der Glückseligkeit aufbauen, und ein eigen Gebäude darstellen könnte, doch so, daß diese zwölf Theorien, genau betrachtet, genau zusammenträfen. Drittens: daß es also in dem Gebiete der Moral sehr viele identische, das nämliche sagende Begriffe geben könne, wenn man nicht Lust hat zu zanken, und mit Worten zu markten, und es also, schon aus dem Grunde, um das ausschließende, jedes andere System niederreißende Systemebauen eine sehr misliche Sache seyn müsse. Viertens: daß es überhaupt sehr leicht sey, zu finden worin die wahre Glückseligkeit des Menschen bestehe, wenn man mit sich nur redlich umgeht. Denn jeder, auch nur mittelmässige Selbstforscher, wird gar bald bemerkt haben: daß in ihm zwey Reiche sind, die immer miteinander zu Felde liegen, das Reich der Sinn-

lichkeit, der Leidenschaft, und das Reich des Gewissens, der Vernunft, des Geistes, oder wie man es nennen mag. Er wird gar bald aus Erfahrung gelernet haben, daß der Friede in seinem Innersten, in dem Maasse zunehme, in welchem er die Parthey der Vernunft gegen die Forderungen der Sinnlichkeit zu behaupten sucht.

Wenn es aber so leicht ist, den Begriff der Glückseligkeit zu finden, warum umzogen wir denn die weiten Gegenden von der Freudefähigkeit des Menschen, und Erfreungskraft der Dinge, um diesen Begriff zu finden? Deswegen, damit wir uns selbst praktisch überzeugen könnten, daß, wenn wir es mit der Wahrheit und mit uns, redlich meinen, wir auf den verschiedensten Wegen, auch bey einer noch so ausgebreiteten Untersuchung, immer auf das nämliche Resultat, obgleich unter mancherley Gestalten, hinauskommen. Deswegen, damit wir uns nun praktisch überzeugen könnten, daß es dem redlich Forschenden sehr leicht sey, durch all den verschiedenen Wörter- und Bücherkram (der in unsern Tagen leider! ungemein grösser ist, als unsere Moralität) zum

Anblick

Anblick der Einen hellen Wahrheit durchzudringen u.
 Deswegen, damit wir uns praktisch überzeugen könnten,
 daß die Selbstverläugnung für uns vermischte
 Wesen, in unserer sittlichen Welt (auf Seite der
 Menschen) das Hauptorgan zur Geis-
 terbefeligung sey. Deswegen, damit wir
 uns praktisch überzeugen könnten, daß in diesem Leben
 keine stete und ganz unvermischte Freude zu finden sey,
 und daß die Würdigkeit, glücklich zu seyn, den besten
 Theil unserer hiesigen Glückseligkeit ausmache.

Um einigen Freunden des Bestimmtredens 241
 Genüge zu thun, muß ich noch folgende Unterschiede
 zwischen Zufriedenheit, Freude, Frohseyn bemerken.
 Schon nach dem bloßen Sprachgebrauche ist Freu-
 de von Zufriedenheit unterschieden. 1) Die Freude
 hat mehr Lebhaftigkeit als das Zufriedenseyn. So
 sagt der Vater zum Sohne: wenn du thust, was ich
 befehle, so bin ich zufrieden; wenn du aber auch meine
 Winke befolgest, dann bist du meine Freude. 2)
 Die Freude hat eben darum mehr Positives, mehr
 Thätigkeit an sich, als die Zufriedenheit. Freudig
 macht mich z. B. das wichtige Schreiben meines

Freundes : zufrieden mit ihm erhält mich mein Glaube an seine Freundschaft, wenn er mir gleich nicht schreibt. 3) Freude bezieht sich eben deswegen mehr auf das Gute, das ich habe, Zufriedenheit mehr auf das Widrige, das ich tragen kann, ohne die Ruhe des Geistes zu verlieren. Das Leiden raubt auch dem guten, starken Manne die Freude, die angenehmere Empfindung: aber das Zufrieden seyn kann es ihm nicht rauben. 4) Zufrieden bin ich, wenn Stille, Mangel an Unruhe in meinem Innersten ist: freudig werde ich, wenn mich irgend ein Gegenstand mit angenehmen, neuen Empfindungen belebet. 5) Zufrieden kann ich seyn, wenn das Misvergnügen, das in meiner Seele ist, durch die Hoffnung, die mir eine beruhigende Vorstellung gewährt, überwogen wird: freudig, wenn ein positives Vergnügen eintritt. 6) Freude kann nach der Einrichtung der Dinge hienieden, nicht dauerhafter Zustand des Menschen seyn, wohl aber die Zufriedenheit. Denn zufrieden kann ich auch in den Stunden der Trübsal bleiben, wenn in mir der Glaube an die Urquelle alles Guten über alle Anfälle des Kleinmuthes herrschend geworden ist. 7) Wenn
gleich

gleich keine stete Freude hienieden zu finden ist, so läßt sich doch ein stetes Frohsenn als möglich denken. Denn froh kann mich schon die Hoffnung besserer Tage machen, und diese Hoffnung kann der herrschende Glaube an die Urquelle alles Guten erzeugen. 8) Daß nicht jede Freude eine wahre, und zur wahren Glückseligkeit wahre Freude unentbehrlich sey, bedarf keiner Erinnerung. 9) Unter dem Worte: wahre Glückseligkeit des Menschengeistes hienieden, kann man also nichts anders verstehen, als wahre Freude, dauerhafte Zufriedenheit, stetes Frohsenn.

Wollte man den Inhalt dieses Bandes nach 242 diesen bemerkten Unterschieden zwischen Freude, Zufriedenheit, Frohsenn, ausdrücken: so könnte man sagen: Die wahre, hienieden erreichbare Glückseligkeit des Menschengeistes ist jenes innere, unwandelbare, allgemeine, von zufälligen Verhältnissen unabhängige, mit dem Menscheng Geist unzertrennlich vereinte, unsichtbare

bare Gut, das ihm wahre Freude, dauerhafte Zufriedenheit, stetes Frohsinn gewährt, so wie es den höhern Trieben und Bedürfnissen, der Würde und Bestimmung des Menschen — den Kennzeichen des wahren Gut- und Wohlsenns, und den Verhältnissen aller Dinge zum wahren Gut- und Wohlsenn des Menschen, angemessen ist.

III.

Zur Beruhigung

theils für Forschende, theils für Ungeübte.

243 **Wie** heißt denn aber das Gut, das die Glückseligkeit des Menschengeistes ausmacht? — Fragest du nach der Fassung des Geistes, die seine Glückseligkeit ausmacht, oder nach der letzten Wurzel dieser Fassung? Fragst du nach der Fassung des Menschengeistes, die seine Glückseligkeit ausmacht:

ausmacht: so denke dir eine solche Fassung, in der wir, eine lautere, gebietende Achtung und Liebe haben, gegen die Urquelle alles Guten und Wahren, und um ihret willen alles Wahre und Gute, achten und lieben; und von dieser Achtung und Liebe belebet, all das Gute, das wir thun können, froh vollbringen, das Bessere getrost erwarten, das Widrige willig tragen; und endlich durch Achtung und Liebe gegen alles Gute und Wahre, durch Thun des Guten, durch Erwartung des Bessern, durch Duldung des Widrigen täglich reiner und froher, und der allerhöchsten Freude würdiger werden. Diese Fassung des menschlichen Geistes ist mir die wahre Glückseligkeit, und ich darf kühn sagen: Wer etwas Besseres kennt, nenne es.

Verstehst du aber unter dem, was mich eigent-
 lich glücklich macht, die Wurzel dieser Fassung:
 so können wir sie ausser Gott nirgends finden,
 weil er die Urquelle aller Tugend und aller
 Glückseligkeit selbst ist, und müssen sie in Ihm
 auch suchen, weil unser Geist nach seinem Bilde
 geschaffen ist, und nur in seinem Original Ruhe
 finden kann. Und so wäre das höchste
 Gut in sich auch das höchste Gut für
 uns, und ich müßte mit dem Weisen bekennen:
 Gott! Du hast mein Wesen mit einem
 Zug zu Dir erschaffen: und es ist unruhig,
 bis es in Dir Ruhe finde.

IV.

Schluß

dieses Bandes.

Diese wahre Glückseligkeit ist 1) eine Glückseligkeit des Menschen, das ist des Geistes, der im Menschen — den Menschen ausmacht. Diese wahre Glückseligkeit ist 2) die wahre des Menschen, denn sie ist der Freudefähigkeit des Menschen, und der Erfreueungskraft der Dinge angemessen. Diese Glückseligkeit ist 3) die wahre dieses Lebens, denn sie ist hier schon erreichbar, und ist noch sehr vermischt, und nicht das höchste Gut des Menschen, dessen vollkommener Genuß und Besitz einem bessern Lande aufbehalten ist. Diese Glückseligkeit ist 4) dem Gutsseyn des Menschen nicht nur entgegen, sondern wird erst durch das Gutsseyn möglich und wirklich, kann ohne Gutsseyn nicht bestehen, und nimmt mit dem Zunehmen des Gutsseyns auch zu. Diese Glückseligkeit ist 5) keine Glückseligkeit ohne oder auffer Gott; sie ist die Glückseligkeit

des Menschen, der religionsfähig ist, und ohne oder auffer der Religion nicht glücklich werden kann. Diese Glückseligkeit ist 6) nicht nur in keinem Widerstreite mit dem Christenthume; sondern das ernste Ringen nach dieser Glückseligkeit führt uns vielmehr selbst bis in das Heiligthum des Christenthums, wo uns ein besserer Lehrmeister übernimmt, dem sich die nüchsterne Vernunft, und der nach dem Reinguten strebende Wille — ohne Widerstand unterwirft: weil es ein Gesetz der nüchternen Vernunft ist: Widersteh dem Lichte nicht, und ein Gesetz des Willens: Achte und liebe das Allerbeste, weil es das Allerbeste ist. Wohl uns, wenn diese zwey heilige Gesetze nicht nur hier auf diesem Papier, sondern in unserm Wandel ausgedruckt sind: dann sind wir nicht nur gute Moralphilosophen, sondern die Besten!! — Und noch etwas mehr.

Also wäre in dem Begriffe von der wahren Glückseligkeit des Menschen, den dieß Buch giebt, nichts Neues? — Antwort; Ich würde Ursache haben, meine Eitelkeit und das Schicksal der Menschen gar sehr zu beweinen, wenn ich im Ernste glauben könnte, daß im Jahre 1793 nach der Geburt unsers Herrn, noch erst ein neuer, wahrer Begriff von der Glückseligkeit des Menschen könnte gegeben werden. — O ihr lieben Mitmenschen! wer euch soviel Wesens aus seinen neuen Begriffen über Tugend und Glückseligkeit macht, gewiß, der steht in Gefahr, euch, wenn ihr leichtgläubig send, und wenn er ehrlich ist — auch sich zu hintergehen. Es ist dem Kandidaten der Arzneykunde sehr leicht, einen schönen Begriff zu geben von dem, was Gesundheit sey: aber gesund werden, wenn er recht krank ist — das wird der Kandidat nicht so leicht finden, und gerade das Gesundwerden ist die Hauptsache für ihn und für seinen Lehrer, wenn jener krank ist, und dieser ihn gesund machen will.

So

So ist auch leicht, sagen, worin die Ruhe, Zufriedenheit, Glückseligkeit des Menschen bestehe: aber selbst ruhig, zufrieden, glücklich werden — das ist für mich und dich und alle Menschen die Hauptsache, und um diese Hauptsache ist eine schwere Sache. Die neuen Rezepte sind nicht immer die besten, in der Heilungslehre, wie in der Glückseligkeitslehre. Es giebt alte, ewige Wahrheiten, die nicht zu oft können gesagt werden: diese wollte auch ich nach meinem besten Wissen auch sagen.

Lieben Freunde! die Krankheit ist alt; jeder kann sie fühlen, trägt sie mit sich herum. Gesund werden wollen wir auch alle: aber sehet! zwischen Wollen und Wollen ist ein Unterschied, wie zwischen Gesundseyn und Krankseyn. Die Arznei soll auch nicht ferne liegen: jeder mag sie leicht finden. Aber eingenommen muß sie werden, die Arznei: sonst helfen alle Rezepte nichts. Es soll Aerzte geben, die sprechen: „Menschen, ihr seyd schon gesund, und bedürft keiner Arznei, werdet nur des Lebens froh: dazu seyd ihr da.“

Dieser

Dieser Arzt ist nicht mein Mann: er hilft dazu, daß das Uebel desto unheilbarer werde, und das Uebel nur noch unheilbarer machen, heißt nicht heilen. Es soll andere Aerzte geben, die die Krankheit nur sanft streicheln, und den geheimen Krebschaden um sich fressen lassen; die ganze Glückseligkeit des Menschen in einem hellen, kalten Begriffe, und etwas Firniß von Menschenliebe setzen. Der Arzt ist auch nicht mein Mann: er schonet, und kann am Ende nicht mehr helfen. Es ist etwas schönes um die Menschenliebe: aber sie muß ja aus Gott gebahren seyn, wenn sie ein Kennzeichen der Gesundheit seyn soll. Der bessere Arzt ist wie der Freund: er sagt dem Kranken auch unangenehme Wahrheiten, wenn sie nur Wahrheiten sind — und heilsam. Er sagt: Lieben Kranke! wenn ihr gesund seyn werdet: Dann könnet ihr den Reichthum und die Menschenehre, die Bücher und die Gelehrsamkeit, die Gesellschaft und die Einsamkeit, das Land- und Stadtleben, das häusliche und Geschäftleben, die Regierung und das Lehramt, und wie sie alle heißen dergleichen Dinge, gut brauchen, zu eurem Nutzen und

und zum Nutzen anderer. Aber gesund ma-
 chen, kann euch die Regierung und das Lehr-
 amt, das häusliche und Geschäftsleben, die Gesell-
 schaft und die Einsamkeit, die Bibliotheken und
 Gelehrsamkeit, die Ehrentitel und Ordensbänder,
 der Reichthum und der Luxus, und wie sie alle
 heißen dergleichen Dinge — nicht. Gesund ma-
 chen kann euch nur die eingenommene Arznei,
 und der euch das Daseyn gegeben hat.

Wie die Arznei heiße, davon ohne Bild,
 wills Gott, im zweyten Theile — a u s f ü h r
 l i c h e r, denn genannt ist sie im ersten
 schon deutlich genug.







